Ich ging vorbei am Tränenstrauch ...

Hertha Kräftner - Dichtung und Todessehnsucht: das kurze Leben einer Mattersburgerin

Günter Unger

Kurzbiografie HERTHA KRÄFTNER

Hertha Kräftner wurde am 26. April 1928 in Wien geboren. Sie wuchs in Mattersburg, Franz Lisztgasse 24 auf und unternahm während ihrer Schulzeit erste poetische Versuche. 1945 wurde das Leben der sensiblen jungen Frau nachhaltig erschüttert. Der Vater, Viktor Kräftner, zog sich bei einer Auseinandersetzung mit einem russischen Soldaten 1945 eine Verletzung zu, an deren Folgen er im September desselben Jahres starb.

Hertha Kräftner maturierte am Bundesrealgymnasium Mattersburg. 1947 ging sie nach Wien, Alxingerg.44, um das Lehramtsstudium der Germanistik und Anglistik aufzunehmen. Sie besuchte auch Vorlesungen über Psychologie, in denen sie mit dem Existentialismus Sartres in Berührung kam. Sie wechselte bald die Studienrichtung und beschäftigte sich fortan mit Psychologie, Philosophie und Ästhetik.

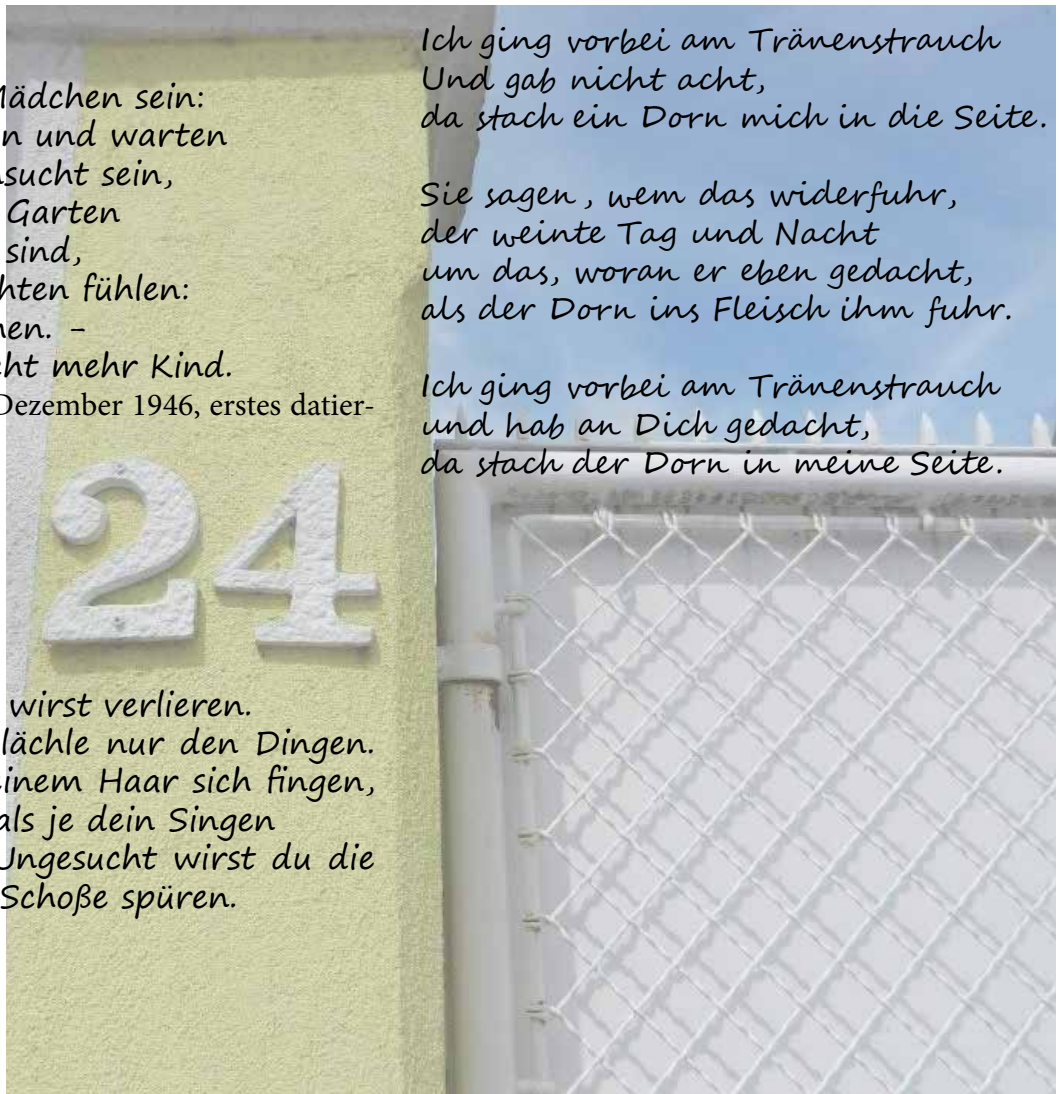
In den literarischen Kreisen Wiens erlangte sie bald Anerkennung. Im Oktober 1948 wurde in der Zeitschrift Lynkeus ihr Gedicht „Einem Straßengeiger" veröffentlicht.

1949 befreundete sich Kräftner mit dem Begründer der Logotherapie Viktor E. Frankl. Auf sein Anraten trat sie 1950 mit dem literarischen Zirkel um Hans Weigel im Café Raimund in Verbindung, sprach und korrespondierte mit Schriftstellern wie René Altmann, H.C. Artmann, Gerhard Fritsch, Friederike Mayröcker, Jeannie Ebner und Andreas Okopenko, die in der Zeitschrift Neue Wege publizierten. Auch Kräftners Werke erschienen dort und in anderen Blättern.

Trotz dieser Erfolge verstärkten sich Kräftners Depressionen und Selbstmordgedanken. Im August 1950 flüchtete sie nach Paris. Dort ging es ihr besser. Unter diesem Eindruck entstand das „Pariser Tagebuch", das von der Zeitschrift Neue Wege 1951 mit dem Prosapreis gewürdigt wurde.

Ihre Traurigkeit und Depression konnte sie aber letztlich nicht mehr bewältigen. Am 13. November 1951 starb sie, die „Selbstmörderin auf Urlaub", wie Hans Weigel sie nannte, an einer Überdosis Veronal. Sie wurde 23 Jahre alt.

Im Jahr 2001 wurde in Wien Floridsdorf (21. Bezirk) die Hertha-Kräftner-Gasse nach ihr benannt. Auch in Mattersburg gibt es eine Hertha-Kräftner-Gasse.



Und das heißt Mädchen sein:
am Fenster stehn und warten
und so voll Sehnsucht sein,
wie draußen im Garten
die roten Rosen sind,
wenn sie in Nächten fühlen:
wir werden blühen. –
Und man ist nicht mehr Kind.
(aus „Mädchen", 1. Dezember 1946, erstes datierbares Gedicht)

Ich ging vorbei am Tränenstrauch
Und gab nicht acht,
da stach ein Dorn mich in die Seite.

Sie sagen, wem das widerfuhr,
der weinte Tag und Nacht
um das, woran er eben gedacht,
als der Dorn ins Fleisch ihm fuhr.

Ich ging vorbei am Tränenstrauch
und hab an Dich gedacht,
da stach der Dorn in meine Seite.

Suche nicht! Du wirst verlieren.
Treibe hin und lächle nur den Dingen.
Derer, die in deinem Haar sich fingen,
sind viel mehr, als je dein Singen
locken konnte. Ungesucht wirst du die
Welt in deinem Schoße spüren.

SELBSTBILDNIS

Die Stirne Einsamkeit,
beschattet durch den Fall der Haare,
zuweilen im Gesenktsein von Verworrenheit
bedeckt und leidend
an der Ungestalt der frühen Jahre.
Die Brauen aber schon in Klarheit,
in ihrer Schwärze manchmal fremd
den blassen Wangen,
der Bogen oft mit Sehnsucht sehr
behangen,
und manchmal wie von Zärtlichkeit
überschwemmt.
Die Augen wie von Abenden verhüllt,
der Blick bekannt mit ungeschauten Dingen,
bisweilen aber blau erfüllt,
wenn ihm die Tage nicht gelingen.
Die ungenauen Lippen aber singen
nicht alles, das die Welt an sie vergibt.

Gesicht des Widerspruchs von dicht und lose,
verstreut an Augenblicke, die es liebt,
und so, als ging es schmal ins Ausweglose,
von dem es weiß, daß es besiegt.

Traute Foresti, Andreas Okopenko und Günter Unger bei der ersten Kräftner- Veranstaltung November 1971 in Mattersburg. Im Extrazimmer des damaligen Gemeindewirtshauses Morawitz.

Andreas Okopenko

Poetin ohne Pathos

(Vortrag zur Gedenkfeier am 5. 11. 1971 in Mattersburg)

Unserer Generation lagen und liegen nicht Pathos und salbungsvolles Gedenken. Hertha Kräftners Hinneigung zum Tod war kokett, war bitter, war makaber; war intellektuell, atavistisch, staunend, angeödet - umfaßte also etwa das Spektrum einer bewußt modernen Gefühlsbeziehung. Und in diesem Spektrum sind Pathos und Salbung nicht enthalten.

Hertha Kräftner schreibt in ihrem autobiographischen Roman: „... Sich töten? Wozu? Das führt doch zu nichts. Das ist es: es führt zum Nichts. Dort will ich hin. Ich konnte nicht alles haben, so will ich auch kein Etwas." Und: „Die Zeit zieht sich zusammen wie die Schnur am Rande eines Beutels. Schwarz hängt der Beutel nach unten, in den leeren Raum. Das ist der Tod, in den wir fallen. Wir fallen in den schwarzen Beutel und bleiben dort liegen, wir fallen nicht in den freien Raum."

Ohne Pathos und Salbung, also ohne nach außen gekehrtes Leid und ohne von außen bezogenen Trost, gedenken wir demnach vielleicht unserer Freundin oder Nachbarin am besten. Wir versuchen es so. Wir sagen:

Hertha Kräftner (sie wäre jetzt eine dreiundvierzigjährige Frau, wenn sie sich nicht dieser Tage vor 20 Jahren - als Twen - getötet hätte) hatte es mit acht Jahren hierher nach Mattersburg verschlagen; in familiärem Sinn sogar zurückverschlagen, denn ihr Vater hatte hier, gut ein Jahrzehnt vorher, eine abenteuerliche politische Rolle gespielt.

Geboren war Hertha Kräftner in Wien. In Mattersburg besuchte sie das Realgymnasium. Wir sprachen mit einem ihrer Lehrer - dem war schon früh ihre Intelligenz aufgefallen, ihr Lerneifer und ihre schriftstellerische Begabung. Hier, in dieser Stadt, erlebte sie auch die Russenzeit, erfuhr das schwere und absurde Leid, am Rand einer Besatzungsrauferei den Vater zu verlieren - ein Leid, das sich immer wieder in ihren Gedichten niederschlug und das vielleicht auch den Grund zu ihrer besonderen Todesbeziehung legte - und hier am Realgymnasium maturierte sie dann 1946 mit Auszeichnung. Um zu studieren, zog sie dann nach Wien und besuchte Mattersburg nur mehr in den Ferien - dies aber bis zu ihrem Ende und immer wieder Zuflucht suchend und beeindruckt.

In ihrem Studium wandte sich Hertha Kräftner bald der modernen Literatur und der Psychologie zu. Fächern, in deren Wissensstoff sie auch hoffen konnte, sich selbst zu finden - ihr eigentliches Wesen, ihre spezifische Lebensaufgabe und Heilung für ihre Trübsal. Zugleich führte sie intensiv Tagebuch und enthüllte sich noch und noch in Briefen. Vor allem, nachdem sie mit 19 einen jungen Bibliothekar kennengelernt hatte - genannt Anatol - der in den letzten vier Jahren, die ihr noch verblieben, die erotische Zentralfigur in ihrem Leben sein durfte. Mit 19 begann auch Hertha Kräftners Leben als Dichterin. Sie schrieb grüblerische, autobiographische Novellen und von Rilke beeinflußte Liebes- und Melancholiegedichte. Ausgeprägt sind schon damals Einbildungskraft, Gefühlsintensität und der Kampf ums richtige Wort. Das Ergebnis aber bleibt noch im allzu Allgemeinen, im gesucht Kostbaren, im Klischee der Stimmungs- und Gedankenlyrik stecken.

Hertha Kräftners Liebesbeziehung zu Anatol - ein verlöbnisähnlicher Zustand - scheint ein flammenartiges Hin und Her, Auf und Ab gewesen zu sein, für beide Partner köstlich und zermürbend; das kam wohl aus Kräftners zyklothymem Naturell, dem Umherspringen zwischen manischer Lebensfreude und dumpfer oder todesberauschender Depression. Aber auch aus der Zeitmode des Existentialismus Sartre'scher Prägung mit seiner Überzeugung vom Ausgesetztsein des Menschen in eine sinnlose Welt und von der tragischen Einsamkeit des Menschen, selbst inmitten der Liebe. Und es kam auch aus den Düsternissen Kafkas und des Surrealismus und der Horrordichter. Freilich hatte sich Hertha Kräftner diese Gesellschaft ja selbst ausgesucht und in ihrer Weise ausgewertet, in ihrer Perspektive von Düsternis und Absurdität ausgeleuchtet (daß man etwa Kafka auch hell bis humoristisch auswerten kann, hat ja Kräftners Studienfreund Walter Toman mit seinen Kurzgeschichten gezeigt).

In einem Tagebuchrückblick faßte Hertha Kräftner ihren Zustand mit 20 wie folgt zusammen: „Gemeinsames Studieren. Ihn täglich gesehen. Qual, süßes Sinken, wieder Qual, Haß, Gehenwollen. Und von außen her viele andere Einflüsse: fremde Menschen, das Interesse an meinen Gedichten, Müdigkeit aus Seelenqual und Medikamenten. Gefühl der Vergeblichkeit. Er sagte: Lebe für mich."

Immer wieder bewirkten solche Krisen eine schubartige Pro-

duktion von Gedichten. Bald, nämlich in Kräftners 21.Jahr, wurde der damals aktivste Förderer junger Talente - Hermann Hakel vom PEN-Club auf die Autorin aufmerksam. In seiner Zeitschrift „LYNKEUS“ erfolgte die erste Veröffentlichung eines Kräftner-Textes. Das war Ende 1948, als für junge Autoren in der Öffentlichkeit praktisch noch kein Interesse bestand. Geschweige denn die Chance, als Schriftsteller zu leben. Auch diese Aussichtslosigkeit und die damit verbundene Narrenfreiheit prägten mit am Bild der damaligen jungen Literatur, die so oft das Absurde und das Düstere und das Böse hervorhob. Und über die die Erwachsenen - bis in die Schulbehörden und in die Schriftstellerorganisationen hinein - ihrerseits wieder ihr Geschrei erhoben, so daß ein rechter Teufelskreis zustande kam.

Im Winter ihres 22. Jahres suchte Hertha Kräftner seelische Hilfe bei Viktor Frankl - dem damals sehr wirkungsvollen Wiener Psychotherapeuten (man könnte ihn ungefähr den Sigmund Freud unserer Nachkriegsjahre nennen). Während Freud in sexuellen und Adler in sozialen Mechanismen die Ursache seelischer Störungen sieht, sieht Frankl sie vor allem in einer heute grassierenden Krise des Sinnbewußtseins, in der großen inneren Leere. Eine Diagnose, die auf Hertha Kräftner sicherlich gut zutraf und in deren Gefolge, nämlich im Klammern an den selbst zu findenden und dann selbstverständlichen Lebenssinn, Kräftners entscheidende Reifung geschah. Auch literarisch. Denn im Lauf ihrer schwärmerischen Tagebucherzählung, die damals entstand, kam sie darauf, daß man Gefühle oder einen ganzen Seinszustand nicht dadurch zu Wort bringen kann, daß man über diese Gefühle schreibt - in Begriffswörtern wie: Leid, Schwere, Sehnsucht oder in Bildern wie: Engel, Schiff meiner Seele etc. - sondern dadurch, daß man etwas ganz Konkretes beschreibt, ein Straßenbild etwa, und daß man die eigene Stimmung nur in der Wahl des gezeigten und des Ausgesparten und in der Wortmelodie und in der Atmosphäre wirken läßt. So sind dann Kräftners reife Gedichte entstanden. Aus der noch schwärmerisch begonnenen Tagebucherzählung von Anfang 1950 etwa kristallisierten jene suggestiven Litaneien aus, die heute Abend auch Frau Foresti lesen wird, und später wurde Hertha Kräftner noch nüchterner, noch präziser - aber immer in dieser verhaltenen, leidenschaftsgeladenen Weise. Und diese Weise kam nicht zufällig aus dem Jahr, das von Frankls Existenzanalyse bestimmt war. Der Wert des einmaligen und einzigartigen Momentes, des Jetzt und Hier und Schon-wieder-vorbei, aber wertvoll Gewesenen und so Erlebten, wertet das Detail - einen Ast, eine Farbe, eine alltägliche Geste, einen Lärm, einen Geruch, ein Hotelinterieur - zu jenem Stück Schicksal auf, das es ja in Wirklichkeit, in der Wirklichkeit, ist.

1950 war auch Hertha Kräftners Einstiegsjahr in den Literaturbetrieb. So bescheiden, wie es damals eben möglich war. Der Psychotherapeut Frankl empfahl die Autorin seinem Freund, dem Kritiker Hans Weigel, der inzwischen seinem Antipoden Hakel den Rang als wichtigster Talenteförderer abgelaufen hatte. Verschiedene Institutionen und Persönlichkeiten interessierten sich nun für die Erzählungen und Gedichte Hertha Kräftners - vor allem der junge Arbeitskreis, der die damals progressive Kulturzeitschrift „Neue Wege“ mit Literatur und der Psychologie zu Fächern, in deren Wissensstoff sie auch hoffen konnte, sich selbst zu finden - ihr eigentliches Wesen, redigierte. Natürlich schaute für die Dichterin nicht viel mehr dabei heraus als da und dort ein paar Lesungen, Sendungen, Gedichtsabdrucke in Zeitschriften und Anthologien - in Anthologien übrigens erst nach ihrem Tod.

Erst 1963 konnten Otto Breicha und ich ein ganzes Kräftner-Buch bei einem Verlag unterbringen; das Buch „Warum hier? Warum heute?“, bei dem inzwischen eingegangenen Stiasny-Verlag, das damals nahezu unterging, aber hoffentlich eine Neuauflage anderswo erleben wird.

Ungefähr ein Jahr vor ihrem Tod blüht das literarische Phänomen Hertha Kräftner voll auf. Eine stärkstens erlebte Paris-Reise im August 1950 führt zu den intensiven Blättern des „Pariser Tagebuchs“. Und im Herbst 1950 entstehen wurfartig eine Anzahl der besten Kräftner-Gedichte und - unter Weigels Drängen - beachtliche Notationen für einen Roman in Ich-Form. Im Frühjahr 1951 datiert der nächste große Schub an Gedichten, und auch der Roman schreitet fort.

Ihr Gemütszustand aber ist in diesem Jahr besonders schlecht. Aus den Ferien in Mattersburg schreibt sie Ende August 1951 ihrem Gefährten: „Ein Kohlweißling schlägt sich tot zwischen den Fensterscheiben; die Sonne ist draußen und drinnen. Draußen am Himmel, drinnen im Spiegel. Auch mit den Gräsern verhält es sich so. Draußen am Rand von Straße und Trottoir, drinnen in einer braunglänzenden Vase (wie Erde). Was soll ein Kohlweißling in solchen Fällen tun? Daß er weder nach außen noch nach innen kann, weiß er nicht. Ich habe ihn tot aus dem Fenster gezogen.“

Befremdliche, gespenstische Eindrücke aus Mattersburg mehren sich. Unter anderem die Halluzination ihres toten Vaters.

Im Oktober vernichtet die plötzliche Liebe zu einem jungen Psychologen den Halt, den Hertha Kräftner in ihrer Anatol-Beziehung gefunden hat; ohne daß die neue Liebe noch Konstruktives bewirken kann. „Ich kann mich nur treiben lassen“, schreibt die Dichterin, „und bin froh, wenn ich mich über Wasser halte. Ich weiß nicht, wohin ich will, ich spüre nur, daß es mich auf eine Spitze treibt.“

„Er kam ganz schmal durch den Herbst auf mich zu“, schreibt sie in ihrem Romanfragment. „Ich wollte für ihn gut werden, aber er verzieh mir nicht, daß ich nicht gut war. Er war nicht imstande, mir das Leben zu erklären. Wozu führe ich es dann weiter, da ich es doch nicht verstehe.“

Das sind gewiß literarische Formulierungen, die nicht unbedingt wörtlich zu nehmen sind. Gewiß ist Hertha Kräftner von vielen Kräften des Parallelogramms - die zusammen eine Strömumg ergaben — in den Tod getrieben worden. Daß aber an der Liebe das Ja oder Nein lag, ist wahrscheinlich. Selbst auf die Gefahr hin, daß es eine Liebe gar nicht gibt.

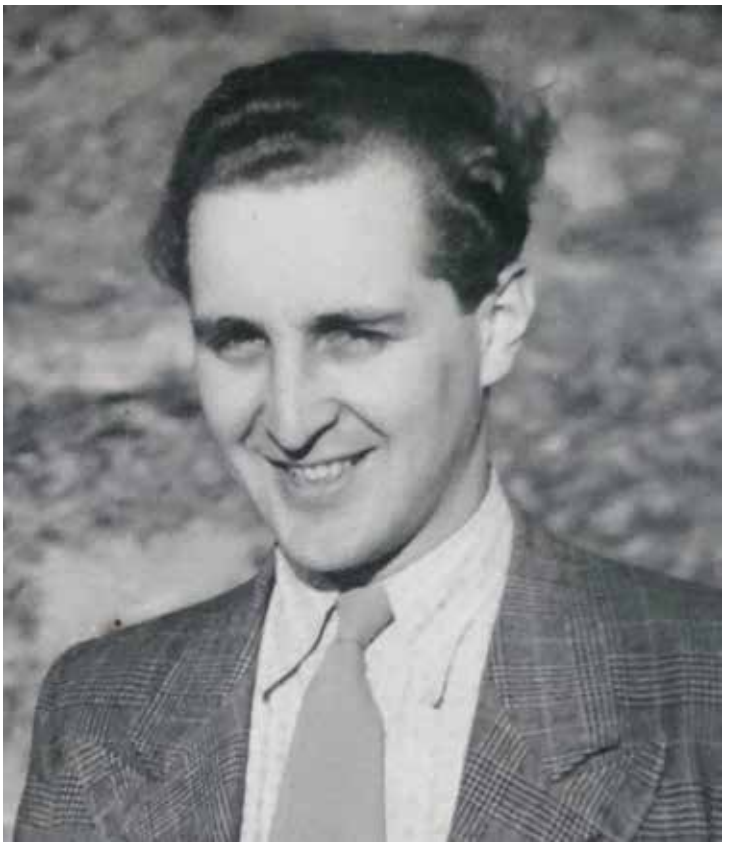
Lieber, wußtest Du denn, daß wir Sommer haben? Ich habe es in Wien nicht gewußt. Da empfand ich nur die Schwüle u. den heißen Sommerwind in den staubigen Straßen. Aber ich wußte nicht mehr, wie grün die Wiesen sind u. wie die Weiden am Bach aussehen. All das wieder zu haben, macht mich glücklich (obwohl ich sonst wirklich nicht gerne hier lebe). Seit mein Vater tot ist u. ich in Wien lebe, kümmert sich niemand um unseren Garten u. er ist zu einer üppig-grünen Wildnis geworden. Aber jetzt liebe ich ihn erst u. ich liege viele Stunden lang im Gras u. schau den Wolken nach, die zu Dir fliegen. Aber die Sonne macht mich immer so müde, daß ich nicht einmal mitfliegen möchte. Nur meine Wünsche u. eine kleine, bange Sehnsucht schicke ich mit ihnen zu Dir. Ich aber liege unbeweglich u. gehe ganz in der Stille auf, die über dem Garten liegt. Mein ganzes Leben hier ist sehr ruhig; da ist nichts, was meine Nerven erregt. In diesen Tagen liebe ich sie noch, diese Stille; aber wie lange wird es dauern, bis ich sie verwünsche? Dann werde ich mich tausendmal sehnen nach dem Lärm der Straßen in Wien, nach den vielen fremden Gesichtern u. vielleicht sogar nach der Angst, die mich jedesmal auf dem Weg zu Dir so grausam anfällt u. mich zittern läßt u. erst vergeht, wenn ich Deine Schritte zur Tür kommen höre. Jetzt ist mir die Stille ungewohnt, deshalb liebe ich sie, aber ich werde sie hassen, wenn sie mein Leben eintönig macht. Nicht deshalb, weil mir dann langweilig würde (das kenne , ich nicht, weil ich immer zuviel beschäftigt bin), aber weil ich Einförmigkeit nicht ertragen kann. Das heißt nicht, daß ich das Bunte od. Grelle liebe, im Gegenteil, ich liebe ruhige, sanfte Farben, aber wechseln müssen sie!

Kennst Du den Unterschied zwischen Einsamkeit u. Al- lein-Sein? Ich habe hier beides u. das ist wundervoll. Denn einsam sein u. nicht allein sein können, ist ein schreckliches Gefühl, u. in Wien muß ich es meistens ertragen. Ich aber liebe die Einsamkeit; ich bin an sie gewöhnt, solange ich mich erinnern kann. Nun weiß ich nicht, ob ich sie liebe, weil sie mir Gewohnheit wurde oder ob sie mir gewohnt wurde, weil ich sie liebe? Oder sagtest Du nicht einmal: Liebe vergeht, wenn sie Gewohnheit wird? Aber das ist ja gleichgültig. - Jedenfalls fällt es mir immer schwer, aus der Einsamkeit (ich meine natürlich: die innere) herauszugehen.

Aber hier lebe ich - jedoch nur was diesen casus betrifft - in meinem Element. Ich kümmere mich um keinen, infolgedessen hat man es aufgegeben, sich um mich zu kümmern. Ungestört kann ich im Garten liegen u. nachdenken u. träumen. Und ich träume wunderbare Dinge! Manches davon wird vielleicht noch aufgeschrieben werden, aber eigentlich ist es unnötig. Wozu denn? Ich kann mir zu jeder Zeit neue Träume schaffen, andere, schönere. Und fremde Leute brauchen doch nicht zu wissen, was u. worüber ich träume oder denke.

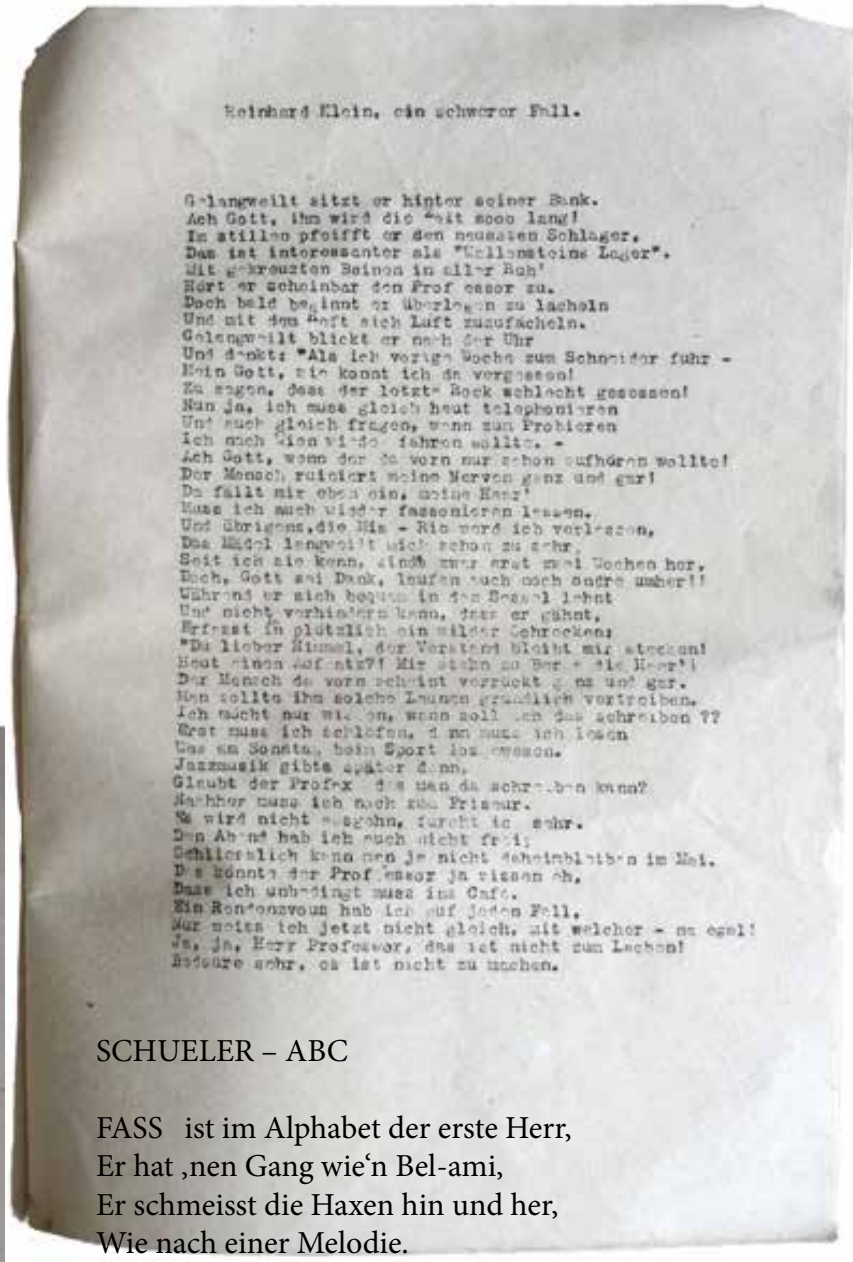
Brief an Otto Hirss Mattersburg, 28. 8. 1951

Wie gut haben's doch die Zuhausegebliebenen, die nicht verpflichtet sind, zuerst zu schreiben, nicht wahr? Du bist ein Bösewicht. Du hast ein Herz aus Stein und erinnerst mich an eine Märchenfigur von Hauff. – Ein Kohlweißling schlägt sich tot zwischen den Fensterscheiben; die Sonne ist draußen und drinnen. Draußen am Himmel, drinnen im Spiegel. Auch mit den Gräsern verhält es sich so: draußen am Rand von Straße und Trottoir, drinnen in einer braun glänzenden Vase (wie Erde). Was soll ein Kohlweißling in solchen Fällen tun? Daß er weder nach außen noch nach innen kann, weiß er nicht. Ich habe ihn tot aus dem Fenster gezogen; vielleicht bringe ich ihn Dir mit.
Man tapeziert seine Zimmer nicht mit Mohnblumen; daraus kommen einem so schwere Träume. Und obwohl man ganz genau weiß (weil man's möchte), daß man – viel leicht eines giftigen – niemals aber eines blutigen Todes sterben wird, träumt man trotzdem von mohnrotem Blut. Viel leicht aber ist es auch nur, weil der Nachbarin das Kind so blutig gestorben ist und man sie abends oft weinen hört.
Ich schlafe sehr viel, die Zeit vergeht dabei auf eine wunderbare Weise, ohne daß man hinhört oder mitzählt. Die Zeit während des Tages verbringe ich nur, weil ich sie ein teile. So kann ich ganze Stücke überschauen. Manchmal gibt es auch Überraschungen: wenn etwas Unvorhergesehenes kommt und ein Stück Zeit beseitigt, ohne daß man denken müßte, wie man es vergehen machen könnte. Ja, das ist ein komisches Leben. Im übrigen lese ich Dichtung und Wahrheit. Meine Einstellung zur Klassik ist hier – an einem Ort, an dem ich als Kind Schiller voll Bewunderung las viel ehrfürchtiger. – Ich schicke Dir einen Satz von Poe:
„... Vor allem gewährten mir die Werke der deutschen Philosophen einen hohen Genuß; nicht etwa, weil ich ihre so beredt vorgebrachten Irrlehren bewunderte, im Gegenteil, weil ich dank meiner analytischen Fähigkeiten mit Leichtigkeit ihre Irrtümer entdeckte."



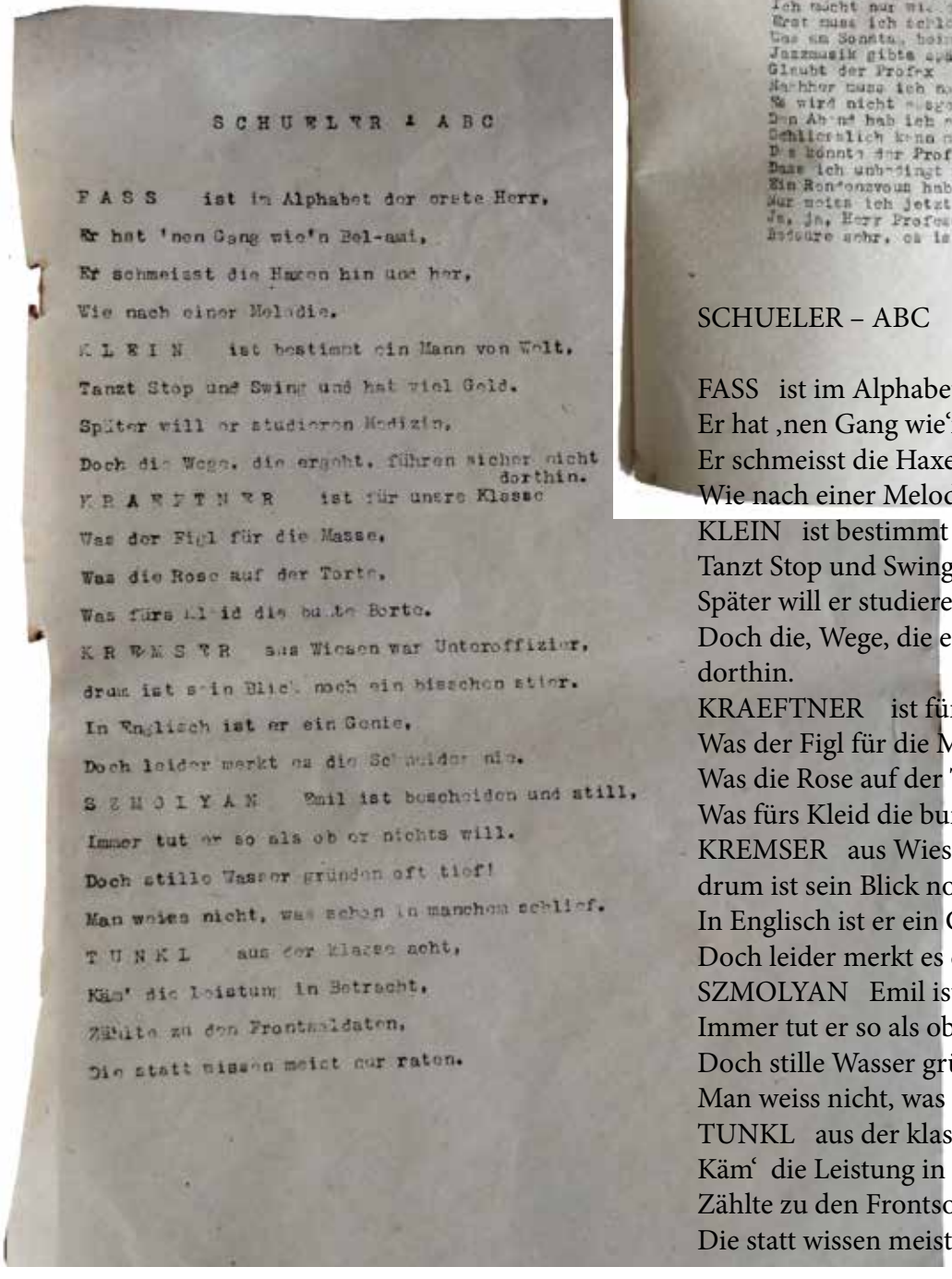
Otto Hirss, vier Jahre hindurch Dauerfreund Hertha Kräftners

1946 maturiert Hertha Kräftner in Mattersburg. Die 6 Schülerinnen geben ein hektografiertes Maturablatt heraus, wobei Hertha Kräftner der Großteil der Texte zugeschrieben wird.



Reinhard Klein, ein schwerer Fall.

Gelangweilt sitzt er hinter seiner Bank.
Ach Gott, ihm wird die Zeit sooo lang!
Im stillen pfeifft er den neuesten Schlager.
Das ist interessanter als "Wallensteins Lager".
Mit gekreuzten Beinen in aller Ruh'
Hört er scheinbar dem Prof essor zu.
Doch bald beginnt er Überlegen zu lächeln
Und mit dem Heft sich Luft zuzufächeln.
Gelangweilt blickt er nach der Uhr
Und denkt: "Als ich vorige Woche zum Schneider fuhr -
Mein Gott, die konnt ich da vergessen!
Zu sagen, dass der letzte Rock schlecht gesessen!
Nun ja, ich muss gleich heut telephonieren
Und auch gleich fragen, wann zum Probieren
Ich auch dort wieder fahren sollte. -
Ach Gott, wann der da vorn nur schon aufhören wollte!
Der Mensch ruiniert meine Nerven ganz und gar!
Da fällt mir eben ein, meine Haar'
Muss ich auch wieder fassonieren lassen.
Und übrigens, die Mia - Rio werd ich verlassen,
Das Mädel langweilt mich schon zu sehr.
Seit ich sie kenn, sind's zwar erst zwei Wochen her,
Doch, Gott sei Dank, laufen auch noch andre umher!!
Während er sich begann in den Sessel zu lehnen
Und nicht verhindern kann, dass er gähnt,
Erfasst in plötzlich ein wilder Schrecken:
"Du lieber Himmel, der Vorstand bleibt mir stecken!
Heut einen Aufsatz?! Mir stehn zu Ehr' - die Haar'!
Der Mensch da vorn scheint verrückt ganz und gar.
Man sollte ihm solche Launen gründlich vertreiben.
Ich möcht nur wissen, wann soll ich das schreiben ??
Erst muss ich schlafen, dann muss ich lesen
Das am Sonntag, beim Sport los gewesen.
Jazzmusik gibts später dann,
Glaubt der Profex das man da schreiben kann?
Nachher muss ich noch zum Friseur.
Es wird nicht ausgehn, fürcht ich sehr.
Den Abend hab ich auch nicht frei;
Schließlich kann man ja nicht sitzenbleiben im Mai.
Das könnte der Professor ja wissen eh,
Dass ich unbedingt muss ins Café.
Ein Rendezvous hab ich auf jeden Fall,
Nur weiss ich jetzt nicht gleich, mit welcher - na egal!
Ja, ja, Herr Professor, das ist nicht zum Lachen!
Bedaure sehr, es ist nicht zu machen.



S C H U E L E R - A B C

F A S S ist im Alphabet der erste Herr,
Er hat 'nen Gang wie'n Bel-ami,
Er schmeisst die Haxen hin und her,
Wie nach einer Melodie.
K L E I N ist bestimmt ein Mann von Welt,
Tanzt Stop und Swing und hat viel Geld.
Später will er studieren Medizin,
Doch die Wege, die ergeht, führen sicher nicht dorthin.
K R A E F T N E R ist für unsre Klasse
Was der Figl für die Masse,
Was die Rose auf der Torte,
Was fürs Kleid die bunte Borte.
K R E M S E R aus Wiesen war Unteroffizier,
drum ist sein Blick noch ein bisschen stier.
In Englisch ist er ein Genie,
Doch leider merkt es die Schneider nie.
S Z M O L Y A N Emil ist bescheiden und still,
Immer tut er so als ob er nichts will.
Doch stille Wasser gründen oft tief!
Man weiss nicht, was schon in manchem schlief.
T U N K L aus der klasse acht,
Käm' die Leistung in Betracht,
Zählte zu den Frontsoldaten,
Die statt wissen meist nur raten.

SCHUELER – ABC

FASS ist im Alphabet der erste Herr,
Er hat ‚nen Gang wie'n Bel-ami,
Er schmeisst die Haxen hin und her,
Wie nach einer Melodie.
KLEIN ist bestimmt ein Mann von Welt
Tanzt Stop und Swing und hat viel Geld.
Später will er studieren Medizin,
Doch die, Wege, die er geht, führen sicher nicht dorthin.
KRAEFTNER ist für unsre Klasse
Was der Figl für die Masse,
Was die Rose auf der Torte,
Was fürs Kleid die bunte Borte.
KREMSER aus Wiesen war Unteroffizier,
drum ist sein Blick noch ein bisschen stier.
In Englisch ist er ein Genie,
Doch leider merkt es die Schneider nie.
SZMOLYAN Emil ist bescheiden und still,
Immer tut er so als ob er nichts will.
Doch stille Wasser gründen oft tief!
Man weiss nicht, was schon in manchen schlief.
TUNKL aus der klasse acht,
Käm' die Leistung in Betracht,
Zählte zu den Frontsoldaten,
Die statt wissen meist nur raten.

Riedinger kommt 20 Minuten nach dem Abläuten in die Klasse. „Wie lange dauert die Stunde jetzt noch?“
„20 Minuten, Herr Professor.“
„A was, zahlt si net aus, fang ma gar net an!

Schülertypen:

Sepp Faß:	Der Genießer
Reinhard Klein:	Der Mann von Welt
Hertha Kräftner:	Die eiserne Johanna
Johann Kremser:	Das Phlegma
Emil Szmolyan:	Das stille Wasser
Elvira Tunkl:	Der Schwarm der Klasse

Noch einmal ENGLISCH.

Die Schneider kommt zur Tür herein:
„Hier wird nicht gepfeift, lasst das sein!
Schrecklich ist euer Benehmen,
Ich würd mich an eurer Stelle schämen.
Stop murmering and wispering das rückwärts!
Mit mir treibt ihr nicht lange Scherz! –
Wer hat denn eben „ui“ und „oa“ geschrieen
Wer wars? - Warum meldet ihr euch nicht?
Tschank, warst du es du feiger Wicht?
Rumpler, Klein, auch niemand von euch?
Das ist doch sonderbar und komisch zugleich!
Erst lärmen sie alle und Schrei‘n
Und dann will es niemand gewesen sein.
Meldet euch endlich! Ich will wissen wer es gewesen,
Und dann woll‘n wir unseren Shakespeare lesen.
Es rührt sich niemand? Euch darf man -wirklich nicht traun.
Jetzt Ruhe da hinten, stop taking and sit down.“
So ungefähr fängt die Stunde an,
Und ähnlich geht es wieder dann.
Unser Benehmen passt doch keinem,
Wir müssen eine schreckliche Bande sein.

Anekdoten um den „Grossen Fritz“ .

Aus irgendeinem Grunde wurde vergessen, die Landkarte zu holen. Szmudits merkt es, wird starr wie Lot’s Weib und brüllt: „Faule Bagage! Soll ich euch vielleicht noch die Karte holen?
Ich lass‘ Euch abschieben! Ich löse die 8.Klasse auf! Ich ärgere mich nicht mit Euch! Draussen lacht sich Szmudits ins Fäustchen: „Eine gute Gelegenheit, dass ich die Stunde nicht halten brauche!“

Sein Rückzug aus Italien über die Alpen. „Stellen Sie sich ein Trogtal vor, dass in Stufen zum Talgrund abfällt! Auf der obersten Stufe schleiche ich mich dahin und auf der unteren geht die amerikanische Streife! Sie haben ja keine Ahnung, in welcher Gefahr ich schwebte!!“ – Die Gefahr muss wirklich schrecklich gewesen sein, darum erzählt er den Vorfall konstant in jeder Stunde.

Kräftner: „Bitte, Herr Direktor“ – Szmudits (unterbricht sie): „Um Gotteswillen, Kind, sagen Sie nur ja nicht ‚Direktor‘. Ich bin doch nur provisorischer Schuldiener.“

Geschichtsstunde bei Dr. Szmudits. Es ist bereits eine Viertelstunde nach dem Abläuten vergangen, ohne dass er erscheint. Plötzlich springt die Tür auf und Szmudits mit grosstmöglichster Lautstärke brüllt herein: „Ich kann heute die Stunde nicht halten, ich bin heiser!“ Sprichts und verschwindet.

Hermann Hakel

DAS GRAUSAME ERWACHEN DER HERTHA KRÄFTNER

Der folgende Text Hermann Hakels (rechts im Bild), 1974 geschrieben, wurde posthum in dem Buch „Dürre Äste / Welkes Gras", 1991 im Wiener Linkeus Verlag veröffentlicht. In diesem Band sind Begegnungen und überaus kritische wie auch persönlich emotionale Abrechnungen dieses Wiener Schriftstellers mit so gut wie allen namhaften österreichischen Autoren von der Zwischenkriegszeit bis zu Hakels Tod im Jahr 1987 enthalten. Hakel war schwer gehbehindert, von Geburt an auf einem Auge blind, Jude, der sich in keine Richtung anpasste, ein Feind des kommerziellen Kultur- und Literaturbetriebs und jeder Art öffentlicher Heuchelei. Sachlich falsch in seinem Text ist, dass Hertha Kräftners Vater als Soldat im Krieg gefallen wäre.

Nach einer einjährigen Unterbrechung unserer Bekanntschaft meldete sich Hertha Kräftner eines Vormittags telefonisch und bat mich mit bedrückter Stimme um ein Gespräch bei mir zu Hause. „Ist es dringend?", fragte ich. „Nein, nein", wich sie aus. Und ich: „Dann ruf mich bitte wieder an und wir vereinbaren einen Termin." ----

Wenige Tage später war sie tot; sie beging mit einer Überdosis starker Schlaftabletten Selbstmord. Mein aufgeregtes Herzklopfen während ihres Anrufes, meinen Versuch, mich zu beherrschen, um Zeit zu gewinnen und meine neben mir stehende Frau nicht zu provozieren, konnte die Hilfesuchende nicht ahnen. Was ich fragte und sagte, war feige Ausrede. Die meist berechtigte Eifersucht meiner Frau war gerade in diesem Fall, de facto wenigstens, unbegründet. Ich selbst hatte mir diese angebotene Liebe verboten und die allzuwillige Nymphomanin gebeten, mich als väterlichen Freund zu akzeptieren. Daß mir diese Rolle äußerst schwer fiel, gebe ich ohne weiteres zu.

Im Winter 1948/49 wurde meine P.E.N.-Club-Aktion so bekannt, daß immer mehr Autoren vorsprachen und Hilfe erwarteten. Täglich brachte die Post Manuskripte und Begleitbriefe, täglich von morgens bis spät abends, - auch zum Frühstück, zum Mittag- und Abendessen, kamen Besucher in die Stumpergasse. wohin ich übersiedelt war. Es war die Wohnung meiner Sekretärin, Freundin und späteren Frau, die neben ihrer Dissertation als Psychologin auch den Haushalt bewältigte, die Gäste bediente, die Einsendungen ordnete und an die verschiedensten Redaktionen verschickte. Wien war damals noch ziemlich verwüstet und die meisten meiner „Kunden" hatten kaum das Nötigste.

Unter anderen gab es einen Gedichte schreibenden ehemaligen Stabsarzt und eine besonders hübsche, gutgewachsene zwanzigjährige Studentin: Hertha Kräftner. Ihre Gedichte und lyrischen Prosastücke waren ebenso melancholisch-dunkel und silbern-vernebelt wie ihre Augen, ihr brünettes weiches Haar, der hellbraune Teint, der deutlich geformte Busen, die etwas langsamen Bewegungen und die lässigen, blassen Hände, - das alles wirkte ebenso pflanzlich wie musikalisch, ein Wesen gewordenes einzelnes Herbtblatt, vom Zufall in mein Zimmer geweht, froh, sich hier niederlassen zu können, aber bald vom nächsten zufälligen Windhauch entführt.

Von einem Mediziner, der mein Hausarzt geworden war, erfuhr ich, daß sie diesem und jenem Maler und Photographen als Modell diente, daß sie bereits zwei Abtreibungen hinter sich hatte, - das war wahrscheinlich als Warnung gemeint. Sie selbst erzählte von ihrer im Burgenland lebenden verwitweten Mutter und mit verhaltener, aber deutlich tiefer Liebe von einem viel jüngeren Bruder. Der Vater war als Soldat gefallen. Sie wohnte in Wien bei einer streng-katholischen Tante, die keine Herrenbesuche erlaubte und sie auch sonst bewachte und kontrollierte.

Daß dichterische Menschen, den Auswirkungen und Ausdünstungen des heutigen Wien ausgesetzt, an dieser angeblich so fortschrittlichen Stadt fast widerstandslos, fast unmerklich wie in einem Sumpf zugrundegehen, ist immerhin statistisch nachweisbar. Die Selbstmordquote dieser von Festspielen, internationalen Konferenzen und Fremdenverkehrsattraktionen erfüllten weltberühmten Stadt ist eine europäische Spitzenleistung. Woher das kommen mag, darüber gibt kein Soziologe, kein Psychologe Auskunft. War das vor 1914 in der kaiserlichen Metropole auch schon so? War es auch schon so zwischen beiden Weltkriegen? Oder ist dieses Phänomen eine Spezialität der Bundeshauptstadt der

zweiten Republik? Schließlich hat auch der österreichische Provinzler Adolf Hitler, der hier seine Lehrzeit absolvierte, Selbstmord versucht. Vielleicht hat der mit diesem Selbstmörder-Virus ganz Deutschland infiziert und es in den selbstmörderischen Harakiri-Weltkrieg geführt?

Helmut Qualtinger, mit welchem ich zum ersten Mal ausführlich über das Selbstmord-Problem gesprochen habe, ist im gleichen Jahr wie Hertha Kräftner geboren: 1928. Beide waren als Zehnjährige in Wien, als 1938 die begeisterten Wiener ihre „Befreiung" mit Fackelaufmärschen und hunderttausenden Hakenkreuzfahnen und -wimpeln feierten. Vater Qualtinger, ein gutbürgerlicher Antisemit, hat sein einziges Kind bestimmt am triumphalen Ereignis teilnehmen lassen, auch wenn Qualtingers Erinnerungen immer erst mit seinem Aufbegehren als Fünfzehnjähriger einsetzen. Es ist typisch, daß sein berühmter „Herr Karl" einen urwienerischen Naziproleten bloßstellt, aber keinen jener Herren mit Matura und Hochschulbildung, deren „arisches Blut" sie von vornherein zu edlen Repräsentanten der germanischen Rasse deutscher Nation prädestinierte, lange bevor es die „Partei" und den gemeinen „Parteigenossen" gab. Diese Herren gingen nicht mit den halbverhungerten Arbeitslosen-Horden auf Raub in Judenwohnungen aus, die schlugen keinen Juden auf der Straße nieder, die beteiligten sich nicht an der dreckigen Kleinarbeit des Tempelanzündens und der Prügelkommandos. Sie lehrten bloß und erzogen Kinder, Jugendliche und Studenten zu dem, was diese sieben Jahre später auf einmal nicht mehr glauben und wissen durften. Und alle meine „Schüler" sind vorher ihre Schüler gewesen: die Selbstmörder und Selbstmörderinnen, die Säufer und Hurer. Sie alle haben mit ihrer Vergangenheit „kurzen Prozeß" gemacht und sie ebenso schnell liquidiert, wie ihre Eltern und Lehrmeister es ihnen an uns Juden vorbildlich gezeigt haben. Es war mein Grundfehler, zu glauben, unfreiwillig von Nazis Erzogene um- oder nach-erziehen zu können. Und sie selbst, die nach 1945 Fünfzehn- bis Zwanzigjährigen, sind noch heute davon überzeugt, mit der „ganzen Sache" nichts zu tun zu haben und unschuldig in einen Prozeß verwickelt zu sein, der sie nichts angeht, und der durch ihre forcierte Modernität und durch die Tatsache, daß sie inzwischen erwachsen sind, einfach überholt ist. Die Pubertät in der Hitlerjugend, in Kriegs- und Nachkriegsjahren, mit der Begleitmusik von Siegesmeldungen und Frontbriefen von einem selten und manchmal nie wieder gesehenen Vater, mit Flucht, Hunger und Vergewaltigungen im Zusammenbruch - ich fürchte, diese unausgelebte, unterdrückte Pubertät steckt noch in allen und bricht mit den dazugehörigen Problemen und Verhaltensweisen immer wieder durch. Das Rüde, Verlogene, Phantastische, Größenwahnsinnige, Verzweifelte, Rebellische, das früher einmal nach einer letzten Sturm- und Drangperiode seinen Abschluß fand, ist in den heute Vierzig- bis Fünfzigjährigen ebenso unausgegoren und virulent, wie damals, als ihre Entwicklung durch Ängste, Zwänge und Katastrophen unterbrochen wurde. Die daraus resultierenden Ausbruchsversuche habe ich bei jedem erlebt; sie waren grauenerregend. Die zehnjährige Hertha und der zehnjährige Helmut, zwei hübsche braunhaarige und braunäugige Kinder, standen mit Papa und Mama irgendwo auf dem Ring im Spalier, vielleicht sogar auf dem Heldenplatz, hörten das jubelnde Heilgebrüll und sahen abertausende Arme zum Hitlergruß erhoben. Sie haben, höchstwahrscheinlich von ihren Eltern angeeifert, mitgejubelt. Wer will das einem Kind übelnehmen? Und wenn ich mich noch nach sechzig Jahren daran erinnere, wie mein Vater mich als Dreijährigen auf seine Schulter hob, um mich den vorbeifahrenden Kaiser sehen zu lassen, so ist anzunehmen, daß die beiden inzwischen Zwanzigjährigen, jetzt schriftstellernden jungen Leute dieses einmalige Kindheitserlebnis nicht schon nach bloß zehn Jahren vergessen haben können. Auch das, was Papa und Mama dazu gesagt und was sie ihnen erklärt haben, mußte sich bei so früh sprachbegabten Kindern in ihrem Gedächtnis eingeprägt haben, auch wenn von der seinerzeitigen Wirklichkeit und Wahrheit im Jahr 1948 nichts mehr da war. Und es kam bis heute bei keinem wieder zum Vorschein. Keine Erinnerung an seine Kindheit und Jugend haben zu dürfen, keine Erinnerung haben zu wollen, sich dauernd kontrollieren zu müssen, daß ja keine Begeisterung an Uniformen und heroischen Siegern aufkommt und sie mitten in ihrem demokratischen, pazifistischen, revolutionären „Selbstverständnis" überrascht, erfordert bei Schriftstellern, die doch mit ihrem Erinnerungsmaterial und ihren Assoziationen arbeiten, Schutzvorrichtungen und Alarmanlagen, mit denen umzugehen ziemlich viel Bewußtsein und Intelligenz abverlangt. Daß diese Generation die Technik dessen, was sie „umfunktionieren" nennt, so gut beherrscht, hängt wahrscheinlich damit zusammen.

Ich gäbe viel darum, zu erfahren, was Eltern, Lehrer und Kameraden den damaligen Kindern und Schülern über uns Juden vermittelten. Aber auch darüber redet oder schreibt keiner von denen, die ich kennenlernte. Für sie sind die toten und ermordeten jüdischen Autoren wieder „deutsche Literatur". Ich habe es nie versäumt, auf die prinzipiellen Unterschiede aufmerksam zu machen. Alles, was ich damit erreicht habe, war, daß sie mich einen „jüdischen Nazi", oder schlicht und einfach einen „Faschisten" nannten. Manche, Wohlwollendere, taten die ganze Problematik damit ab, daß ich ihnen damit nur auf die „Nerven gegangen" bin, und Juden, die keine Juden mehr sein wollen, Leute wie Kreisky oder Weigel, der eine politisch, der andere literarisch, boten ihnen da viel praktischere Lösungen und Chancen, - die Selbstmorde inklusive.

Ich kenne weder die Familienverhältnisse, noch das Milieu der beiden Kinder, die im Herbst 1934 zum ersten Mal in die Schule gebracht wurden. Aber ich kenne das Wien jenes Bürgerkriegs-Jahres. Im Februar wurden die sozialdemokratischen Gemeindebauten mit Kanonen beschossen und vom Standgericht zum Tod verurteilte Arbeiterführer gehängt, und im Juli putschten die Nazis, erschossen den Kanzlerzwerg und ehemaligen Kaiserjägeroffizier. Irgendetwas davon müßten die beiden Kinder doch bemerkt haben und irgendetwas muß man ihnen auch erklärt haben. Als über den Anschluß Österreichs ans Deutsche Reich abgestimmt wurde, sah man überall zwei Plakate: Auf dem einen gab der alte Sozi Karl Renner bekannt, daß er mit „Ja" stimmen würde, und auf dem anderen gab der Kardinal und Erzbischof von Wien Theodor lnnitzer bekannt, daß er ebenfalls für Hitler sei. Damit war schon damals die künftige „Große Koalition" begründet. Und als sieben Jahre später die „Ostmark" wieder „Österreich" genannt und von den Siegermächten als überfallenes, wehrloses, okkupiertes Land deklariert wurde, - da war der alte Sozi Renner auf einmal ein neuer Sozi und Bundespräsident jener Demokratie, für welche die tapferen Österreicher so viel gelitten und gekämpft hatten, - und der Kardinal blieb weiter der Kardinal und gab dem erneuerten Christentum seinen apostolischen Segen. Und die Zehnjährigen von 1938 bekamen als Siebzehnjährige von 1945, - ob sie jetzt mehr sozialistisch oder mehr christlich eingestellt waren, genau jene bewährten Autoritäten zu sehen und zu hören, welcher sie so dringend bedurften, um an ein „freies Österreich" glauben zu können. Ihr Glaube sah auch danach aus. Selbstverständlich hatten auch die kommunistischen Mitglieder der neuen „Einheitsregierung" keinerlei Einwände gegen diese beiden vorbildlichen Österreicher. Als ich Hertha und Helmut als Zwanzigjährige kennenlernte, sie als Studentin und ihn als kleinen Reporter, gab es die beiden großen österreichischen Persönlichkeiten immer noch, bloß für Liebe, Lyrik, Theaterspiel und Geld, wie sie diese jungen Menschen brauchten, waren die „da oben" bestimmt keine „guten Adressen", obwohl der Kardinal über Liebe predigte und der Präsident scheußliche Gedichte schrieb.

Also lebten, liebten und spielten Hertha und Helmut, jeder auf seine Art, als gäbe es weder den staatsrepräsentierenden Opa Renner, noch den kirchenrepräsentierenden ehemaligen Universitätsprofessor für Moraltheologie Innitzer. Niemand beschimpfte sie, niemand machte Witze über sie. Und so wie das „neue Österreich" entstand, ist es bis heute geblieben.

Als Hertha Kräftner am 13. November 1951 Selbstmord verübte, gab es die von mir herausgegebene Literaturzeitschrift LYNKEUS nicht mehr. Ich war schon seit mehr als zwei Jahren verheiratet und seit einem Jahr nicht mehr Vorstandsmitglied des P.E.N.-Clubs und nach einer schweren Erkrankung lange rekonvaleszent. Damit war ich für die Posten und Verleger suchende erste Nachkriegsgeneration nach 1945 ein unbrauchbarer Mann geworden. Was ich dem sozialistischen Haus- und Hauptautor Rudolf Brunngraber abgelehnt hatte, nämlich Leute in die Partei zu bringen und sich mit ihnen fördern zu lassen, leistete jetzt Hans Weigel, der Literatur-Kreisky Österreichs, dessen Residenz im Café Raimund zum Tag- und Nachtquartier derjenigen wurde, die unter dem Schlagwort „Nie(mals) vergessen!" begonnen, nun aber zum „Schnell vergessen" und „Nicht daran denken" übergegangen waren, um so schnell wie möglich in die funkelnagelneue, jedem offene Zukunft zu gelangen. Ein Großteil hat es dann auch geschafft. Im Café Raimund mußte sich zwar jeder seinen Mokka oder sein Paar Würstel selber zahlen, aber dafür gab es gute Beziehungen zu den Amerikanern und ihrem Salzburger Sender „Rot-Weiß-Rot", zur Presse der „Großen Koalition" und zum Verlag der Gemeinde Wien. In der Reihe „Junge österreichische Autoren" und in umfangreichen, illustrierten Anthologien erschienen dann die meisten meiner ehemaligen Kostgänger und Zuhörer, die ich mit meinem intellektuellen und kritischen Gerede überfordert und nervös gemacht hatte. Im Café Raimund florierte der Tauschhandel in Literatur und Liebe. Man fuhr und exportierte nach dem vorher verachteten Deutschland, suchte und fand Verbindung zur „Gruppe 47", ja man emigrierte sogar nach München, Berlin und schließlich nach Rom. Und wer es sich leisten konnte oder einen splendiden Liebhaber fand, reiste nach Paris und erlebte dort jenes anarchistische, existenzialistische und chaotische Europa, dessen letzte Außenposten bis 1938 die Juden Wiens, Prags und Czernowitz gewesen waren.

Aber wie sollte die schöne, übersensible, romantische, engelgläubige Hertha Kräftner ihre im burgenländischen Mattersburg verbrachte hinterwäldlerische Jugend mit dem lustigen Leben im Quartier Latin vereinen? Durchtränkt und hingerissen von lyrischen, alkoholischen und sexuellen Exaltationen, wußte sie, nach Wien und in ihre Erinnerungen zurückgekehrt und nachts allein gelassen, nicht mehr, wer sie eigentlich war. Ihr einsames Spiegelbild - ein Gespenst, ihr einziger wirklicher Gesprächspartner - die Phantasiegestalt eines Gabriel. Drei Jahre einer sich steigernden Schizophrenie, und sie war das erste Selbstmordopfer ihrer Generation.

I H R E M A N G E D E N K E N

HANS WEIGEL

IN MEMORIAM HERTHA KRÄFTNER

Einleitende Worte
bei einer Gedenkstunde am 11. November 1954

Diese Novembertage, da die Natur Abschied nimmt und im scheinbaren Vergehen sich erneuert, im Verfall ihre tiefste und geheimste Schönheit offenbart, diese Novembertage stehen im Zeichen des Todes, im Zeichen der Einkehr zu jenen, die eingekehrt sind, deren Leben vollendet ist, deren Dasein ihr Sein überwunden hat, solange ihrer gedacht wird.

Als wir vor drei Jahren unserer Toten gedachten, da war unsere Freundin Hertha Kräftner noch bei uns, und doch dachten wir auch unbewußt schon ihrer in unserer brüderlichen Hinwendung zum Tod, denn er war schon bei ihr. Und als dann die Farben verblaßten und das große Vergehen begann, da verging auch sie, und es war nur eine Geste der Erfüllung, kaum mehr ein Schritt, eine Hinwendung nur; sie war schon tief im Tod gewesen, sie hatte von ihm her und zu ihm hin gelebt, und wenn es uns, den Freunden, sinnlos scheinen mochte, daß da der Anfang, der Aufbruch schon alles war, ist wohl dieses unser Aufbegehren und nicht sein Gegenstand sinnlos.

Wir müssen es schon den Unseren überlassen, wann sie sterben wollen, wir dürfen ihnen nicht dreinreden, und wenn wir Hertha Kräftners Tod nicht verstehen, ist das unsere Sache, nicht ihre. Vielleicht ist es so gewesen — und damit rühren wir an sehr Geheimnisvolles — vielleicht ist es so gewesen, daß sie starb, weil sie in diesen Wochen des Herbstes 1951 sehr glücklich gewesen ist. Konnte sie das Glück nicht ertragen? — ist die banale Folgerung, aber die tiefere ist wohl, daß Glück und Tod einander näher sind, als es scheinen mag ... „Lust, tiefer noch als Herzeleid — Weh spricht: Vergeh — Doch alle Lust will Ewigkeit ...“ Glück und Tod, zwei Namen für ein Selbes, und Hertha Kräftner hat die gewollte Ewigkeit gesucht und gefunden, Nietzsches „tiefe Ewigkeit“. Sie hat den Herbst ewig gemacht, indem sie ging, eh es Winter wurde. Wir haben nun vor uns ein vollendetes Leben, zusammengefügt aus unseren vielerlei Erinnerungen, verdichtet und festgehalten auf etlichen Blättern — und die welken nicht.

In all diesen Blättern lebt schon der Tod, wie er in Hertha Kräftner lebte. Da klingt die Unerfülltheit auf und gewinnt Farbe und Gestalt und erfüllt sich im Bild. Da wird das Unzulängliche Ereignis, das Frühe reif, Frühling und Herbstliches leuchten durch alle Winter und bergen sich in einer Gegenwart, die über den Zeiten ist.

Sie selbst hat in einem ihrer schönsten letzten Gedichte das Gleichnis von der großen Reise gefunden — sterben, im Schlafwagen fahren — „Die Fahrkarte ist sehr teuer gewesen“ — sie hat das Leben gekostet — doch nur um diesen Preis gewinnt man die Ewigkeit.

Hans Weigels Nachruf auf Hertha Kräftner wurde im März 1957 in der Zeitschrift „Wort in der Zeit“ publiziert

Univ.-Prof. Dr. med. Viktor E. Frankl

Wien, 15. November 1984
A-1090 Mariannengasse 1 (Tel. 42 64 36)

Sehr verehrter Herr Heim, . .

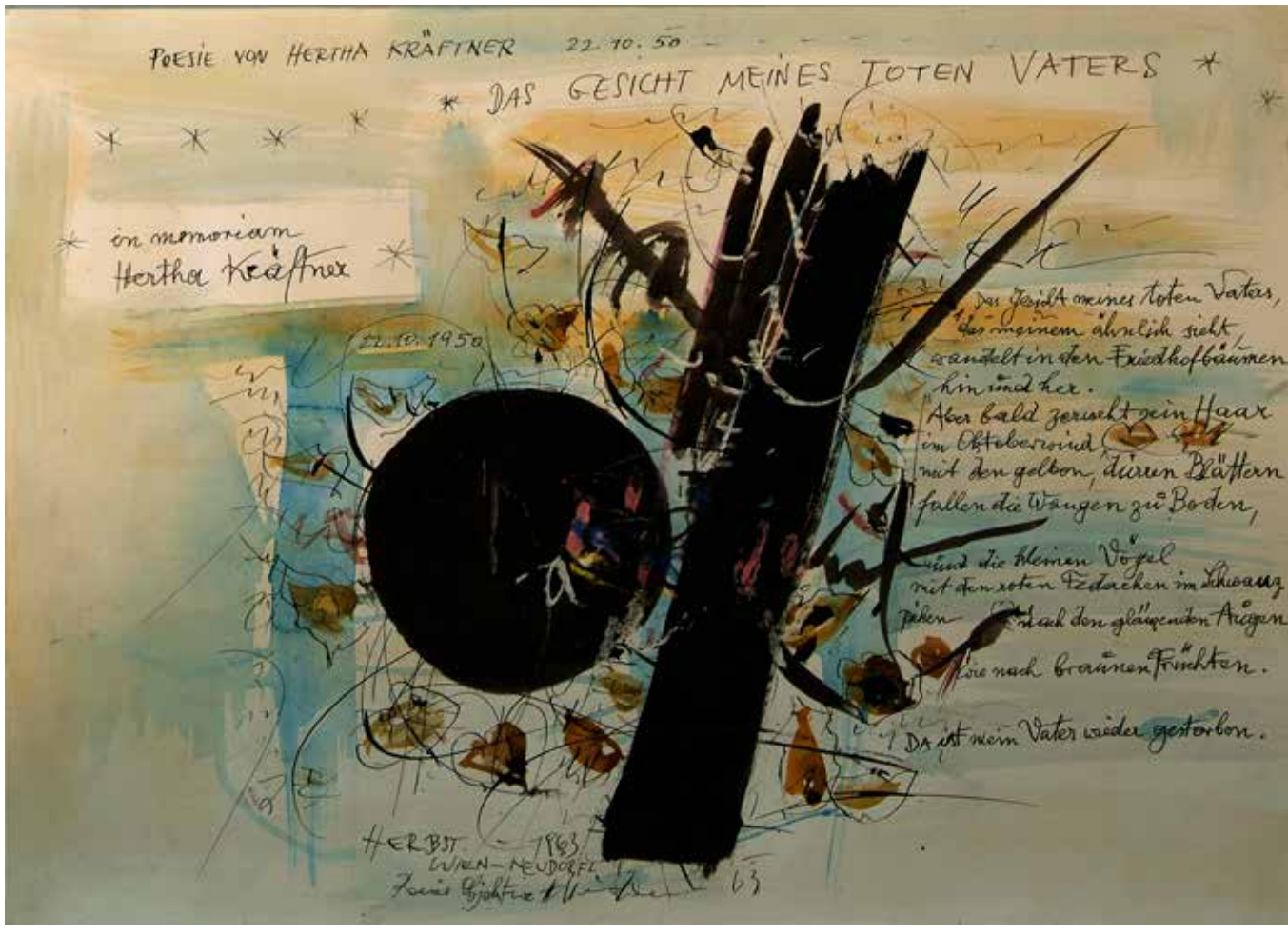
zunächst einmal hätte ich gerne gewusst, ob Sie die dramatische Skizze kennen, die unter dem Pseudonym Gabriel Lion vor Jahrzehnten im "Brenner" von Ludwig von Ficker und dann bei ~~Kösel~~ Kösel bzw. dtv - nunmehr unter Lüftung des Pseudonyms - als Anhang zu "trotzdem Ja zum Leben sagen" erschienen ist.

Was nun Hertha Kräftner anlangt, kann ich nur sagen, dass sie ungemein scheu war - um nicht zu sagen: "zaghaft bis verzagt" - und wenn sie etwas sagte, dann war was sie sagte nicht in eindeutigem Sinne zu deuten. Sie war chronisch (möglicherweise sogar konstitutionell) depressiv; aber auch noch die Depression wurde von ihr aus dem Klinischen heraus auf die menschliche Ebene hinauf verlagert und so über alles Krankhafte hinaus in etwas Menschliches veredelt - ich könnte genau so gut auch sagen: ver-dicht-et (in Dichtung verwandelt). Und wenn es je so etwas wie Projektion im Sinne der Psychoanalyse gab - das war es im "Falle" Hertha Kräftner: sie projizierte - besser gesagt: sie investierte - ihren ganzen inneren Gefühls- und Gedankenreichtum auf einen Menschen, dem sie da begegnet war. Und wenn es je so etwas wie Sublimierung gab - wieder so ganz im Sinne von Freud - es war ebenfalls in diesem "Falle" der Fall; aber da wurde nicht Libido in etwas Geistiges sublimiert, sondern da war Geistiges von vornherein Geistiges gewesen und blieb dann auch Geistiges: Menschliches blieb Menschliches; nur dass es sich konkretisierte, personifizierte - dass es sich um einen bestimmten Menschen rankte, aber über ihn auch hinauswuchs - und damit über sich selbst hinaus und in die Dichtung hinein, in der sich Hertha Kräftner dann auch verwirklichte, ja verewigte. Und auf diesem ihrem Wege wollte ich sie tatsächlich ermutigen - womöglich mit jenem Respekt und mit jener Reserve, wie sie meiner katalytischen Funktion angemessen waren.

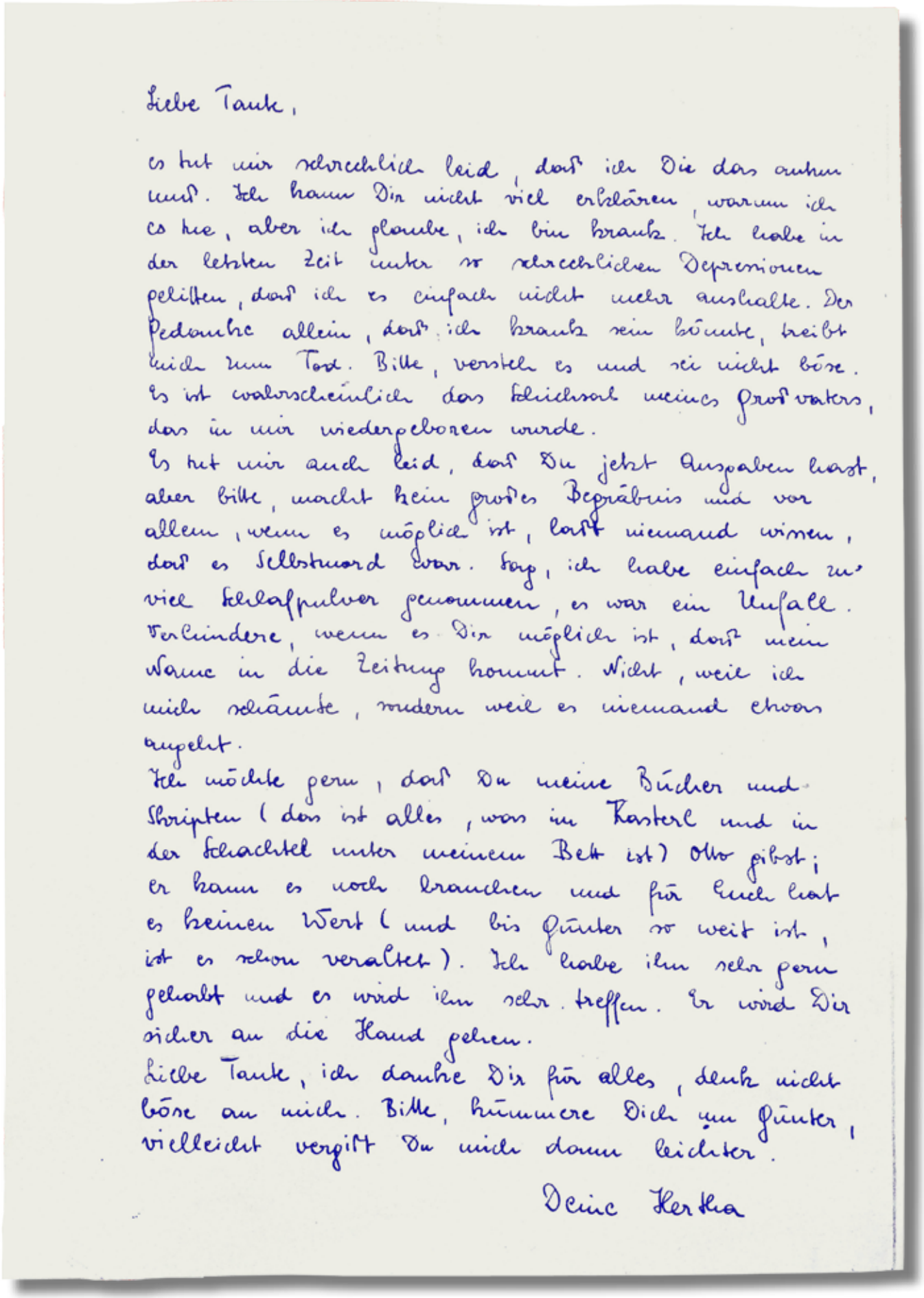
Mit besten Grüssen und allen guten Wünschen

Viktor Frankl

Das Gesicht meines toten Vaters
(Gemälde von Hans Staudacher)



Das Gesicht meines toten Vaters,
das meinem ähnlich sieht,
wandelt in den Friedhofbäumen
hin und her.
Aber bald zerweht sein Haar
im Oktoberwind,
mit den gelben, dürren Blättern
fallen die Wangen zu Boden,
und die kleinenVögel
mit den roten Federchen im Schwanz
picken nach den glänzenden Augen
wie nach braunen Früchten.
Da ist mein Vater wieder gestorben



Liebe Tante,

es tut mir schrecklich leid, daß ich Dir das antun muß. Ich kann Dir nicht viel erklären, warum ich es tue, aber ich glaube, ich bin krank. Ich habe in der letzten Zeit unter so schrecklichen Depressionen gelitten, daß ich es einfach nicht mehr aushalte. Der Gedanke allein, daß ich krank sein könnte, treibt mich zum Tod. Bitte, versteh es und sei nicht böse. Es ist wahrscheinlich das Schicksal meines Großvaters, das in mir wiedergeboren wurde.
Es tut mir auch leid, daß Du jetzt Ausgaben hast, aber bitte, macht kein großes Begräbnis und vor allem, wenn es möglich ist, laßt niemand wissen, daß es Selbstmord war. Sag, ich habe einfach zu viel Schlafpulver genommen, es war ein Unfall. Verhindere, wenn es Dir möglich ist, daß mein Name in die Zeitung kommt. Nicht, weil ich mich schäme, sondern weil es niemand etwas angeht.
Ich möchte gern, daß Du meine Bücher und Skripten (das ist alles, was im Kasterl und in der Schachtel unter meinem Bett ist) Otto gibst; er kann es noch brauchen und für Euch hat es keinen Wert (und bis Günter so weit ist, ist es schon veraltet). Ich habe ihm sehr gern gehabt und es wird ihn sehr treffen. Er wird Dir sicher an die Hand gehen.
Liebe Tante, ich danke Dir für alles, denk nicht böse an mich. Bitte, kümmere Dich um Günter, vielleicht vergißt Du mich dann leichter.

Deine Hertha

Abschiedsbrief Hertha Kräftners an ihre Tante Wilhelmine Gedl geb. Karger

G 1

Sterbeurkunde

samt Wien - Favoriten - - - Nr. 1926/51)

Hertha K r ä f t n e r, Studentin der - - -

Philosophie, - - - - - römisch katholisch - -

wohnhaft in Wien X., Alxingergasse 44 - - - - -

ist am 13. November 1951 um 18 Uhr 00 Minuten

in Wien X., Kundratstraße 3 - - - - - verstorben.

Die Verstorbene war geboren am 26. April 19 8

in Wien 20 - - - - - - - - - - - - - - - - -

(Standesamt/ Magistrat Wien - - Nr. XI/204/407)

Vater: Viktor Kräftner, - - - - - - - - -

letzter Wohnort Mattersburg. - - -

Mutter: Rosa Kräftner, geborene Karger, - -

wohnhaft in Mattersburg. - - - - -

Die Verstorbene war — nicht — verheiratet. - - - -

- -

- -

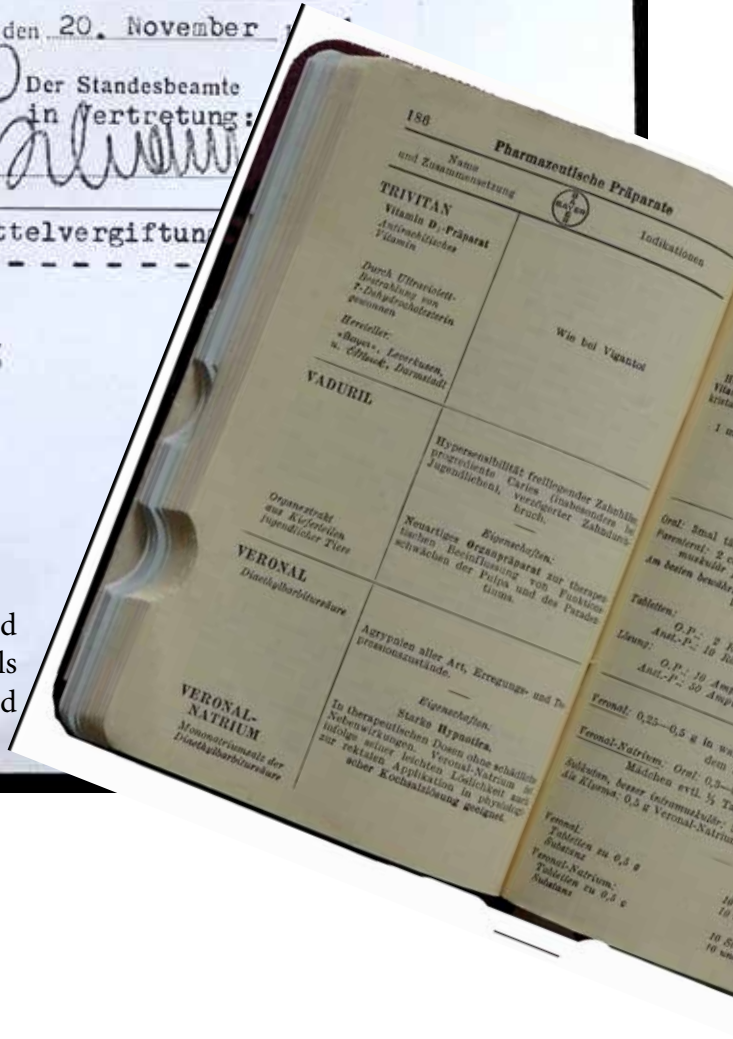
Wien, den 20. November

Der Standesbeamte
in Vertretung:

(Siegel)

Todesursache: Schlafmittelvergiftun
(Selbstmord.) - - - - - - - - - -

C 251 Sterbeurkunde (mit Elternangabe).
M. Abt. 61 — 501 — 200 — 45174 — 49734



Im Jahreskalender 1950 des Chemiekonzerns Bayer fand Hertha Kräftner eine Beschreibung des Schlafmittels Veronal, aber auch Platz, um darin einige Gedichte und Prosatexte handschriftlich einzutragen.

Wolfgang Kudrnofsky

Mein Leben mit Hertha Kräftner

Tagebuchaufzeichnungen aus dem Jahr 1951

Wolfgang Kudrnofsy (1927-2010) gehörte wie Hertha Kräftner ab 1948 dem Kreis des renommierten Theaterkritikers und Literaturvermittlers Hans Weigel an, der im Café Raimund gegenüber dem Wiener Volkstheater etabliert war. Kudrnofsky war 1951 Assistent am Psychologischen Institut der Universität Wien (Vorstand: Univ.-Prof. Hubert Rohracher).

In seinem späteren Leben war der promovierte Psychologe als Journalist, Fotograf, Gewerkschaftsfunktionär und Schriftsteller tätig. Von seinen zahlreichen Büchern ist vor allem der satirische Roman „Bubis Hochzeit oder Die Unreifen" zu nennen, der 1967 erschienen ist, und den dann der Gestalter dieses Katalogs im Jahr 1972 in 35 Folgen für das Format „Roman in Fortsetzung" für das ORF- Radioprogramm Ö1 (mit Helmut Qualtinger als Interpreten) produziert hat.

Die hier wiedergegebenen ausgewählten Tagebucheintragungen und Erinnerungen beginnen nach dem Freitod Hertha Kräftners und dokumentieren ihre letzte Liebesbeziehung.

Es war eben an der Zeit umzublättern, da fuhr eine Hand aus dem lichtlosen Raum und schlug das Buch zu. Der Luftstrom zog mich zu Boden, und im dunklen Grau des Schlafes bewegten sich Bilder hin und her; leise Geister, die von Dir geschickt waren, und die mich erinnern sollten an die Unruhe in Deinem Leib und an das große Glück, dessen Schale nun glänzt von den Tränen der Trauer.

....

Das andere Mal lagst Du neben mir. Die Nacht war aufgebrochen und zeigte ihr Innerstes. Wir waren wach geblieben und sprachen miteinander. Du fragtest mich etwas, und ich gab Dir Antwort. Doch mitten im Satz überschwemmte mich der Schlaf. Ich aber redete weiter, und das, was ich sagte, war so sinnlos, daß Du lachen mußtest. Ich fuhr auf. Ich war sehr ernst, denn ich spürte, daß ich der Wahrheit nahegekommen war.

....

Du hast mich früher gekannt als ich Dich. Du erzähltest mir einmal, daß Du als junge Studentin im Hörsaal hinter mir saßest und einem Gespräch zuhörtest, das ich mit einem Kollegen führte. Wir sprachen über Professoren, und Du warst verwundert, daß ich so viele Namen kannte und ungeniert meine Urteile abgab. Du hast immer schon großen Respekt gehabt vor Menschen, die in ihrem Fach Besonderes leisten, und warst gerade in den ersten Jahren Deines Studiums von einer Wissbegierde erfüllt, die Dir viel Lob einbrachte. Du wolltest ganz nah heran an diese Menschen.

Aber als Du im Sommer 1950 nach Paris fuhrst, da legtest Du alles nieder. Jemand erzählte mir, daß er Dich an dem Tag getroffen hätte, an dem Du in Wien angekommen bist. Du hättest im Scherz gesagt: ‚Paris sehen und dann sterben'. Und kurz danach hast Du Dir bei einer schwer hysterischen Ärztin, die Scheincurretagen vornimmt, Veronal verschafft, und von nun an nur noch auf den Augenblick gewartet, in dem Du es einnehmen würdest. Du hast alles zurückgestellt, die Arbeit an Deiner Dissertation und an dem Roman, den Dir W. zu schreiben aufgetragen hatte. Du schlepptest Dich von einem Tag in den anderen. Du hast die Zukunft verloren.

....

In der Mariahilferstraße war das Haus, in das wir als erstes eindrangen und viele Häuser folgten. Und immer waren es solche, in denen keiner von uns vorher gewesen war, und niemals kehrten wir zurück, sondern gingen weiter, weil die Liebe in ihrer Drehung noch nicht still stehen wollte.

....

Samstag, 13. Okt. 1951 (geschrieben am 27. XI.)

An der Ecke, dort wo die Straße die von Deinem Haus wegführt, in jene mündet, deren Ende unabsehbar ist, standest Du mit einer braunen Tasche und einem listigen Lächeln im Gesicht. Es war Dir gelungen, Deine Tante zu täuschen, indem Du ihr erzähltest, daß Du zu alten Bekannten gehn und erst abends zurückkommen würdest. Wir hatten vereinbart, auf der großen Straße zu fahren, irgendwohin, und zu bleiben, wo ein innerer Grund es uns nahelegen mochte.

Wir beschlossen, in Laxenburg zu bleiben. Du warst verliebt in diesen Ort, seit damals, als Du mit Deiner Pariser Freundin und ihrem Begleiter dort warst, Doch Dir war es nicht erlaubt, Deine Liebe auszutragen und nun wollte ich Dir dabei helfen.

Laxenburg jedoch konnte uns kein Quartier bieten. Es war, als ob wir den Ort nur als Wanderer betreten durften, ohne ein Anrecht auf ein längeres Verweilen zu haben. Zwei Kilometer vor Laxenburg fanden wir einen Gasthof. Ganze Teile waren noch unausgebaut und die Stiege, die zu den Zimmern des Gästehauses führte, war aus Holz und hatte kein Geländer. Kurz vorher war die Geschichte unserer Liebe fertiggeworden, und wir waren seltsam berührt als wir alles so fanden wie Du es

beschrieben hast. Die Nacht im halbfertigen Haus, die das Kind bringen sollte. Diese Nacht lag in allen Einzelheiten festgelegt vor uns.

....

Langsam kam die Dämmerung. Sie zog ein und wir fühlten uns zueinanderwachsen und nahmen uns bei den Händen. .... Abends saßen wir in der Gaststube und aßen von dem, was wir mitgenommen hatten und bemühten uns, als Ehepaar zu erscheinen.

....

28. Oktober 1951.

Wir fuhren mit dem Roller zur Albertina. ... Ich hatte meinen Apparat mitgenommen und photographierte Dich nun mehreremale. Du brauchtest Bilder für ein neues Studienbuch, da Dein altes schon vollgeschrieben war. (Du standest im neunten Semester)

An diesem Tag war keine Ausstellung und es kamen nur wenige Leute herauf. Bei den rostigen Radiatoren richteten wir uns ein. Die Sonne schien durch die Gläser und wir hatten ein neues Heim für Stunden.

Einmal versagte der Filmtransport. Da setztest Du Dich auf einen der Heizkörper und öffnetest den Mantel. Ich kniete mich vor Dich hin, legte die Kamera in Deinen Schoß und Du schlugst den Mantel über meinem Kopf zusammen. Während ich an der Kamera herumoperierte, kam ein junger Mensch. Als er uns in dieser Situation sah, wurde er verlegen und entfernte sich. Wir freuten uns wieder einmal, jemanden verjagt zu haben.

Ich rückte die stählernen Körper auseinander und bat Dich, mitten unter ihnen Platz zu nehmen. Ich wollte ein Bild, auf dem die starre Regelmäßikeit von Radiatorenrippen durch Dein lebendiges Gesicht unterbrochen wird. (Dein Kopf sah erstaunt aus dem Aufbau und ich dachte an den Kopf des Amenophis in Paris, der auf einer schmalen Säule steht und vor dem Du lange gesessen bist, während Du ihn beschriebst. Auf dem Film bildete sich später beim Entwickeln genau über Deinem Scheitel eine Zusammenballung von Gelatine. Und dies nahm sich in der Kopie so aus, als würde eine kleine schwarze Wolke über Dir schweben. Als ich Dir das Bild zeigte, sagte ich, das wäre Dein ‚Od'; Dein Geist hätte sich darin manifestiert.)

Danach setzten wir uns zusammen und sprachen über unsere Liebe und handelten danach.

Ein Brief von Dir. Geschrieben am 29. 10. 51.

Ist es wahr, daß Du Wolfgang heißt und mich trotzdem liebst? Ist Deine Nasenwurzel nicht spitz und zart wie ein Christbaumstern, und ich soll glauben, daß Du mich liebst? Hast Du nicht zweifärbiges Haar und liebst mich doch? Hast Du nicht eine Stirn, schön und schief wie eine Fahne auf Halbmast, und liebst mich? Hast Du nicht einen Mund, der sich verändert (einmal eine Hügellinie am Horizont, dann rötlich und geschwollen wie die Rauchwolken über einem brennenden Haus), hast Du diesen Mund und liebst mich? Hast Du nicht Zähne wie Margueritenblätter, die man auszupft und dabei sagt: Er liebt mich, er liebt mich nicht, er liebt mich, hast Du nicht solche Zähne und liebst mich?

Einmal wirst Du bemerken, daß Du Wolfgang heißt und mich darum nicht lieben kannst, einmal wirst Du Deine Nasenwurzel spüren, Dein Haar, Deine Stirn, Mund und Zähne dahinter, und Du wirst mich nicht lieben, weil Du alles das hast und weil es zu schön ist. Denn ich habe nichts als eine Zunge, die Dich lobpreist und die über Deinen ganzen Körper wandern möchte (aber das liebst Du nicht). - Wir bauen uns Häuser für Stunden und verlassen sie wieder; dann geht der Wind durch oder Fremde. Du sagst, Du möchtest Ewigkeiten mit mir zusammen sein und hast nicht bedacht, daß unser geheimster Mitwisser eine Uhr ist. Eine Uhr sieht uns zu, wenn wir uns lieben, eine Uhr öffnet sich (und meint damit Zustimmung), wenn wir uns berühren. Wie habe ich sie nur lieben können (harmlos, weil sie ein Stück von Dir war), wie hast Du lächeln können, wenn ich sie zärtlich in die Hand nahm! Sind wir blind, oder in einem Wahn, daß wir falsche Bezüge setzen? Ich bin blind und in einem Wahn und mitten in einem großen Glück, und ich werde nichts mehr sehen brauchen, auch Dich nicht, denn Du bist schon so nah, daß ich unsere Haut manchmal nicht mehr unterscheide. lch weiß nicht, warum ich es annehme, daß Taube einen immerwährenden Klang im Ohr haben; den habe ich auch, das ist Deine Stimme, die schon jenseits vom Reden klingt. Ich rede zuviel. Ich werde Dich bald langweilen.

P. S. Mit Deiner schwarzen Mütze siehst Du aus wie ein melancholischer Jüngling aus der italienischen Renaissance, der im Louvre hängt. Ich würde Dir gern eine

dünne Goldkette schenken und Dich vor einen bronzenen Hintergrund stellen.

In einem weiteren Brief Hertha Kräftners an Wolfgang Kudrnofsky heißt es:
V*erzeih, wenn Dich mein Brief stört. Ich habe Angst und beruhige mich mit Schreiben. Ich habe Angst, Du könntest weggehen, vergessen, daß Du mit mir bisweilen glücklich sein kannst. Ich habe Angst, daß die vielen Äußerlichkeiten Dich verstimmen.*
Sage mir, daß Du nichts hast als mich ...
Ich habe nichts mehr neben mir, wenn Du nicht da bist. Schon Dein Ellbogen, den ich durch den schwarzen Mantel spüre, tröstet mich. Ich liebe Dich. Ich liebe die kleine Grube unter deinem Brustbein, ich liebe Dein schmales Lächeln, Deine Stimme, von der ich manchmal nicht sicher bin, ob sie nicht aus Deinen Augen kommt. Ich hasse Dich, wenn es Dir gelingt, Deine Liebe vor anderen zu verbergen; ich hasse mich, wenn es mir gelingt, meine Liebe vor anderen zu verbergen. Ich bin krank; ich werde nie mehr gesund werden. Schenk mir etwas von Dir, eine Braue, die ich nachzeichnen kann, wenn Du nicht da bist, einen spitzen weissen Zahn für meine Schulter, Haare, die ich mir auf die Wange lege. Ich liebe Dich. Wenn ich Dich anschaue, möchte ich weinen. Ich sehe jetzt öfter in den Spiegel; ich bin häßlich, wenn Du nicht da bist. Liebes, Schönes, Süßes. Man soll Kastanien über uns schütten, man soll uns erschlagen mit Kastanien. Ich werde nicht schlafen können. Ich bin ganz verrückt. Wie lange kann das noch so weiter gehen? Ich bin nur halb, wenn nicht wenigstens Deine Hand auf mir liegt. Wenn Du wieder kommst, gib mir etwas mit, wenigstens ein Stück von Deinem blauen Trauermantel. Ich habe Angst, Du könntest nicht mehr kommen wollen.
....

(Hans) W(eigel) fragte mit keinem Blick, als er uns zusammen auf meinem Roller sah. Wir trafen ihn unweit seiner Wohnung und wir hätten ebenso gut den Priester treffen können, der in wenigen Tagen die Gewißheit für alle Zeiten festhält: die Gewißheit, daß Du und ich zusammen ein Paar bilden.

Der Tag war hell und das Glück lag wie reine Milch auf der Straße, überall dort wo die Sonne hinschien.Du sagtest ihm, ich wolle Dich versilbern. W(eigel). warf den Kopf zurück und lachte. Später meinte er, daß er uns durch das Hintereinandersetzen unserer Geschichten im Druck miteinander vermählen könne. Du warst (für ihn wie) seine Tochter.

....

Du warst nie ganz gesund. Montag, Mittwoch und Freitag vormittags mußtest Du Dir regelmäßig einen BIechstreifen um die Stirne legen lassen, und dann schickte man eine halbe Stunde lang Kurzwellen durch Deinen Kopf. Manchmal saß ich vor Dir, in dem kleinen Behandlungsraum, und wir sprachen währenddessen von Dingen, die niemand außer uns verstand. Einmal schrieb ich Dir einen Brief in dieser Zeit, in dem ich der Krankenschwester den baldigen Tod androhte, wenn sie Dich noch länger mit schlechtsitzenden Stirnreifen quälen sollte. Du warst sehr glücklich darüber.

Einmal last Du mir Stellen aus unserer Geschichte vor, die Du in den ersten Tagen des Oktobers zu schreiben begonnen hattest.

....

‚Aber für junge Menschen gehört es zum Gesang des Lebens; sie möchten ein Schicksal haben und wissen nicht, was es ist.' Das war der Satz aus dem ‚Mann ohne Eigenschaften', der Dich ansprang, als Du ihn last. Du trugst ihn mir zu, weil ich ihn noch nicht hatte. Und als ich nach Deinem Tod beim Lesen auf ihn stieß, erschrak ich. Er hallte mir entgegen durch einen Raum, von dem ich wußte, daß kein Gesang mehr in ihm ist, und daß nur wir uns stumm einander gegenüberstehen: Du am jenseitigen Ende und ich hier.

Der blecherne Stirnreif hatte sich in folgender Form angemeldet: Du warst unwohl geworden und als ich zur Tür hereinkam, standest Du da und hattest eine weiße Binde um Deine Stirn gelegt. ‚So hat es Diotima gemacht, als sie den Ulrich erwartete!' sagtest Du mir und lachtest dabei. Musil stand am Beginn.

....

Mittwoch, 31. Oktober (Fr. 7. 12.)

Hertha. Hast Du eigentlich gewußt, daß Dein Name einst eine Göttin trug, die für die Fruchtbarkeit und das Wachstum auf Erden sorgte? Dein Körper war schmal und sein Inneres hatte nicht die Kraft zu leben und Leben zu geben.

Als Du tot warst, suchte ich Dich in den Wolken und in den Blättern. Einmal fand ich ein solches Blatt. Es war sechs Tage nach Deinem Tod und es lag, als ich nachts aus dem Hause trat, neben meinem Roller. Ich hob es auf, weil es für Dich gekommen war, durch den Wind, der auch Du selber bist. Und wenn dieser Wind weht, weiß ich, daß Du weitab von uns allen weiterlebst.

....

Dienstag, 6. Nov. 1951 (1. XII.)

Wir saßen in meinem Zimmer im Institut (Anm.: Psychologischen Institut der Universität Wien) und arbeiteten am Hörspiel. Der kleine braune Tisch stand zwischen Dir und mir und ich hatte Dir den Liegestuhl zurechtgerichtet, und das Lampenlicht hob uns aus dem dunklen Raum heraus. Irgendwo am Boden kroch es weiter und verschwand in den Ritzen.

Da klopfte es. Als O(tto Hirss) hereintrat, erschrak ich. Aber ich beherrschte mich und sah in sein mageres blasses Gesicht. Er bat mich um Entschuldigung. Er wollte mit Dir sprechen. Schon lange war es Dein Plan gewesen, von ihm wegzugehen, aber Du warst nie entschieden genug und so schleppten sich die Verhältnisse parallel zueinander weiter, bis sie vor Deinem Grab zerstoben. (Die Geschichte von der Eisenbahn barg die Lösung.)

Er wollte also mit Dir sprechen und führte Dich da-

her weg von mir in eine anderes Zimmer. Während der nächsten halben Stunde bemühte ich mich weiterzuschreiben und es gelang mir später auch, und ich schrieb, bis er mit Dir wiederkam. Er wollte nun anfangen mit mir zu unterhandeln, gerade so wie ein Roßhändler, der im Beisein seines Pferdes mit dem Kunden über den Preis spricht. Schließlich gingen wir in jenes Zimmer, in dem Du kurz vorher mit ihm gewesen warst, und er schlug mir vor, ihm alles zu erzählen. Das tat ich, aber das änderte alles nichts an der Lage. Er wußte nun zwar, daß die Dinge so lagen, aber das hatte er ja schon geahnt und die Worte, die er dann sagte, hatte er in undeutlicher Weise schon viele Male gedacht und sie waren auch gar nicht von ihm. Von hunderttausenden vor ihm waren sie schon gebraucht worden und sie legten sich so langweilig ins Ohr ...

Er meinte: ‚Wir werden sie fragen, für wen sie sich entscheiden will'. Irgendwo hatte er noch Hoffnung, aber sonst war nichts anderes zu bemerken als ein großer und blasser Klotz Verzweiflung. Ich hatte Angst davor, daß dieses letzte Restchen noch weglaufen würde aus ihm und erklärte mich nur widerwillig einverstanden. Ich war sicher, daß Du für mich sein würdest und fühlte mich vor all dem schuldig.

Als wir eintraten, standest Du vor dem Ofen, schwach und durchfroren. Wir stellten uns vor Dir auf und ich wartete darauf, daß er seinem Vorschlag gemäß handeln würde. Aber als er nichts anderes tat als herumzureden, wurde ich ungeduldig und fragte Dich einfach, so wie wir es beschlossen hatten. Und Du antwortetest auch genau so wie ich erwartete. Und meine Erwartungen wurden auch weiterhin erfüllt: er drängte sich auch ferner an Dich heran und Du konntest ihn auch nicht völlig aufgeben, weil Du Angst vor allem Möglichen hattest, und ich behielt meine Skrupel. Aber niemand verstand die Frage, und ich selbst wußte, daß nur die Verlegenheit dahinter war, als ich sagte: „Glaubt ihr, daß nun etwas anders geworden ist?"

Die Worte wurden zu Boden gewirbelt und all das Drohen, Bitten um Verzeihen und Hoffen schlug zwischen Euren Leibern hin und her, wild und unbedacht wie ein schwerer Fisch, der an Land gespült wurde.

....

Freitag, 9.November 1951 (Fr. 23. Xl.)

Ich wartete auf einen Anruf von Dir. Wir hatten uns am Vortag nicht gesehen und Du warst auch untertags nicht bei mir. Das war ungewöhnlich.

Mittags erzählte mir meine Mutter, daß Du angerufen hättest, um mir mitzuteilen, daß Du abends ins Institut kämst. Da fiel mir ein, daß abends ja der Vortrag über Kafka gehalten würde. Ich hatte Dir davon erzählt, am Mittwoch, als wir zusammen waren.

Das Praktikum für Statistik begann um halbsechs. Ich war unaufmerksam. ich dachte an Dich und den Vortrag, war einerseits sicher, daß Du ins Institut kommen würdest und wollte andererseits mit Dir den Vortrag hören.

Um viertelsieben ging ich in mein Zimmer. Es war leer. Mit schlechtem Gewissen fuhr ich in die Museumsstraße. Vier Leute saßen im Saal und es war fraglich, ob die Lesung überhaupt stattfinden würde.

Zehn Minuten noch halb sieben kam die Kassierin und gab jedem die zwei Schilling wieder. Ich war erleichtert und fuhr ins Institut zurück. Das Praktikum war zu Ende und Erika wartete in meinem Zimmer auf Manfred. Nein, es sei niemand dagewesen, sagte sie. Ich war unruhig. Manfred und John kamen. John packte aus. Er zeigte mir Photos vom Kahlenberg. Endlich kamst Du.

Es war gegen acht Uhr. Die Zeit dehnte sich und keiner von uns beiden wußte mit den anderen im Zimmer etwas anzufangen. In Anbetracht der Unaufmerksamkeit, die man ihnen entgegenbrachte, verabschiedeten sie sich bald. Ich ging mit ihnen zum Aufzug.

Als ich wieder ins Zimmer zurückkam, war ich ein wenig erstaunt über die Stille, in deren Mitte Du standest. Ich löschte das Hauptlicht und wir setzten uns einander gegenüber. Dies- und jenseits des Schreibtisches, der uns auseinanderhielt.

‚Wir wollen weiterschreiben an Deinem Hörspiel' meintest Du. Ich war stolz und ein wenig schadenfroh. Ich hatte es in der vergangenen Nacht fertiggeschrieben, als ich allein war, während Du Dich mit 0. verlobt hattest. (Das wußte ich damals nicht. Ich erfuhr es erst, nachdem Du das Gift zu Dir genommen hattest.) - Du erschrakst und wurdest für Augenblicke sehr traurig.

Wir lasen das Geschriebene noch einmal durch, setzten Beistriche und kleine Verbesserungen. - Den roten Bleistift wolltest Du mir schenken, aber ich lehnte ab. Manchmal mißfiel Dir ein Satz. Aber ich war trotzig und stritt mit Dir. Da sagtest Du nichts mehr.

Nachdem wir damit fertig waren, nahm ich den Arc de Triomphe (Anm.: Roman von Erich Maria Remarque) und las Dir einige Seiten vor. Ich spürte, daß Du mich ansahst, und blickte auf. Du sagtest unvermittelt: ‚Ich liebe Dich', und ich wurde verlegen. Ich war mit meinen Gedanken beim Roman verblieben, und so sagte ich, daß ich mich über den glatten Ausgang ärgere, den die Ereignisse in diesem Roman nehmen. Nichts würde übrigbleiben, und eine Fortsetzung wäre undenkbar. (Genau so war es dann zwischen Dir und mir. Nur wurde der Ärger dabei ersetzt durch das wehmütige Bedenken, daß es doch auch in der Natur des Zusammenlebens konsequente Aktschlüsse gäbe.)

Eine Tür wurde versperrt. Die beiden nebenan gingen und wir waren allein in dem großen Gebäude. Ein paar Minuten später schloß ich die Türe zum Stiegenhaus und löschte die Lichter.

Die heiße Luft im Raum legte sich weicher und wärmender um unsere Leiber als dies Kleider vermochten. Ich wollte, daß wir uns in den Stuhl mit der hohen Lehne setzten, aber Du hattest eine Abneigung gegen solche Stühle. Sie erinnerten Dich zu sehr an Krankenhäuser und schamlose Ärzte und so legten wir uns auf den

harten und runzeligen Teppich, der vor der Waschmuschel lag und waren glücklich. Du hattest Dich so sehr danach gesehnt, sagtest Du, und Dein Körper schien es mir zu bestätigen. (In Wahrheit, hast Du die vergangene Nacht genug davon erlebt, aber scheinbar konnte Dein Körper unterscheiden, mit wem er es zu tun hat.)

Wir kleideten uns an. Nebenan im Versuchsraum stand ein großartiges Gerät, mit dem ich arbeiten sollte. Ein Stroboskop. Ich wollte es Dir unbedingt zeigen. Er erzeugt in rascher Folge Lichtblitze und man kann die Frequenz der Blitze regulieren und ihre Helligkeit. Das Teuflische an diesem Gerät liegt darin, daß man bei längerer Darbietung von Blitzreihen künstlich einen epileptischen Anfall erzeugen kann. Ich spürte dumpf das sadistische Gefühl eines Folterknechts und führte Dich hinüber.

Ich drehte das Lampenlicht aus und begann mit dem Spiel. Du saßest auf einem Stuhl mitten im Zimmer und ich gab den Schaltern die entsprechende Stellung. Das Licht zerhackte den gewohnten Fluß der Bewegung in magische Skizzen. Ich näherte mich Dir und Du spürtest Angst und Bewunderung in einem. Längere Zeit verbrachten wir so, und als ich merkte, daß es Dir zur Gewohnheit zu werden drohte, brach ich ab und wir gingen.

Du hattest an diesem Abend seltsamerweise nicht davon gesprochen, daß Du nach Hause müsstest. Es war zwar noch nicht spät, aber die Sorge um Deine Tante begann ansonsten immer schon sehr früh einzusetzen.

Wir traten aus dem Haus und standen in einem grenzenlosen Meer von Nebel.

....

Samstag, 10. Nov. 1951 (Sa. 17. Xl., zur gleichen Zeit)

Du kamst also gegen zwei Uhr zu mir und ich wartete schon, um Dir zu öffnen, bevor Du noch läuten konntest. Die Nachbarn sollten Dich nicht sehen.

Du trugst die große braune Handtasche, in der Du Dein Pyjama, die Hausschuhe und das Waschzeug hattest. - Ich zeigte Dir die Veröffentlichung meiner Geschichte in den ‚Neuen Wegen'. Das Heft war vormittags mit der Post gekommen und ich hatte noch nichts daraus gelesen. Du warst glücklich über meinen Erfolg,

....

Dann fragtest Du mich, ob mir Wolfgang Borchert gefiele. ‚Nein', sagte ich, die sinnlosen Wiederholungen und das Geschrei fällt mir auf die Nerven'. - Da waren wir glücklich, denn wir hatten uns auf diese Weise die Bestätigung gegeben, daß wir einander ähnlich seien, und das freute uns, und wir lachten und tanzten wie Kinder.

- Ich löschte das Licht aus und wir sanken auf dem Teppich nieder. Wir liebten uns und unsere Liebe und der Wein machten uns besinnungslos. Wir lagen dort, wo sonst mein Stuhl steht, auf dem ich seit frühester Kindheit sitze, zwischen Vater und Mutter am runden Tisch. Die Luft war heiß und wir vergaßen alles. Du lagst auf dem harten Boden und ich fragte Dich, ob ich Dir nicht zu schwer sei und Du sagtest, nein, Du bist so schmal, daß ich Dich nicht spüre, und das liebe ich so sehr an Dir. - Fischflossen. Ich hatte die Phantasie, daß Deine Beine zusammengewachsen seien und ich sie erst spalten müßte, bis zur Mitte Deines Leibes vor. Herrliche Mühsamkeit der Liebe. Wir gingen zu Bett, obgleich ich vorgehabt hatte, mit Dir noch zu baden. Aber wir waren so müde, und Du sagtest, daß mein Bart Dich gar nicht störe, und so legten wir uns nieder, ganz dicht aneinander zu unserem letzten gemeinsamen Schlaf .

....

Sonntag, 11. November (So. 18. Nov. zur gleichen Zeit)

Dann erzähltest Du mir von Deinem Freund Harry, dem Mann mit dem Mäzenatenkomplex, der alle Wiener Künstler zu sich nach Kanada kommen lassen will, damit im Falle eines Krieges die österreichische Kultursubstanz erhalten bliebe. Er hat auch Dich, gemeinsam mit Jeannie Ebner eingeladen, und Du hast ihm vor ein paar Tagen abgesagt, obgleich der Antrag für das Visum schon eingereicht war. Wahrscheinlich wußtest Du damals schon, war kommen würde. All das gehörte zu Deinem sorgfältig vorbereiteten Abschied.

....

Der Abend war hereingebrochen und wir fanden uns wieder in dem Lehnstuhl vor meinem Fenster. Wir liebten uns zum letzten Mal und ich sagte Dir, daß ein Beweis unter vielen anderen für meine Liebe zu Dir der wäre, daß mein Körper, selbst wenn ich schon bis an den Rand des Schlafes gelangt sei, noch immer nach dem Deinen verlangt. Da erschrakst Du und sagtest, daß Du nicht weißt, ob dies ein dauerndes Zeichen für Liebe sein dürfe.

....

Du überredetest mich, mit Dir ins Rabel zu gehen. Wir waren lange nicht dort gewesen und Du wolltest den Herrn Franz, den Repressalienhändler und alle anderen, die um uns herum waren, wiedersehen. Ich schickte Dich also voraus - ich wollte auch nicht, daß uns die Nachbarn gemeinsam fortgehen sehen - und Du wartetest beim Gürtel auf mich. Wir fuhren mit dem Roller in die Stadt. Ich stellte ihn am Michaelerplatz ab und wir gingen langsam zum Graben vor - ich wollte noch ein wenig an der frischen Luft sein - und da Du Schmerzen im rechten Hüftgelenk hattest (eine Art Lumbago, vermutete ich), so trug ich Deine große braune Tasche und wir gingen wie ein Ehepaar den Graben entlang, bogen in die Dorotheergasse ein, gingen bis zur Firma Deiner Tante und kehrten wieder um.

....

Gegen halb acht kamen wir ins Rabel und Du erschrakst zum zweitenmal. Keiner von denen, die wir erwartet hatten, war im Kaffeehaus. Dafür spielte ein Radio. Nie noch hatte im Rabel das Radio gespielt. Du warst traurig, weil hier alles anders war, als Du es Dir vorgestellt hattest. Doch dann spielte man einmal den Schlager: ‚Ich hab' mich so an Dich gewöhnt ...', ein

Lied, das Du sehr gerne gehabt hast. Bully Bulan sang es. Du wußtest nicht, daß es Bully Bulan war, und ich sagte es Dir.

....

Dann kamen ein paar Halbwüchsige aus der Hintertüre mit Zigaretten im Mund und holten Wein. Ein zu klein geratenes Mädchen war auch dabei. Du meintest, daß da hinten eine Tanzunterhaltung im Gange wäre, aber ich sagte, Nein, etwas ganz anderes ist da hinten. Eine Menschenzuchtanstalt. Die Babies werden hergebracht und liegen für ein paar Stunden in einem überhitzten Brutraum. Dann kommen sie, wenn sie die Größe der Schulpflichtigen erreicht haben, in einen zweiten Raum. Und in diesem sitzt ein Lehrer, der ihnen in den nächsten Stunden das Schreiben, Gehen und Sprechen beibringt. Und die Kleine da hat man zu früh aus dem Ofen genommen.‘ Wir lachten beide. - Auf einmal warst Du ganz aufgeregt und hast geflüstert „Der Repressalienhändler“.

Schmutzig und bucklig kam er näher und setzte sich uns gegenüber an einen Tisch. Wir waren unendlich froh. Das Radio hatte auch inzwischen zu spielen aufgehört und nun fehlte noch der Kellner Franz, aber der kam auch später nicht, da Sonntag war und er einmal seine müden Plattfüße ausruhen lassen musste.

Neben dem Repressalienhändler saßen zwei Burschen -Vorstadtelegants. Ich ahmte auch ihre Sprache nach und wir waren vergnügt, bis ich vorschlug aufzubrechen. Es war gegen zehn Uhr. Du wolltest diesmal unbedingt die Zeche für uns beide zahlen, da Du glaubtest, damit eine Schuld tilgen zu können.

....

Wir gingen still über den Heldenplatz, den Ring entlang bis zur Oper vor und als wir an der Endstelle der Staßenbahnlinie angekommen waren - wir hatten uns inzwischen ausgemacht, daß wir uns am Dienstagabend wiedersehen würden - kam gerade ein Sechsundsechziger. Bevor Du einstiegst, sahst Du mich noch einmal lange an. Wir gaben uns einen flüchtigen Kuß und Du sagtest: „Ich war sehr glücklich mit Dir.“

....

Montag, 12. November 1951 (20. XI.)

Die warme Luft wälzte sich über die Stadt und der Tag kam wie der Frühling ins Licht. Ich war reizbar und angespannt und als ich mittags bei der Analytikerin lag, stritt ich mit ihr und beschwerte mich über Dich.

Nachmittag im Institut (es war etwa vierteldrei) kam ein Anruf von meiner Mutter. Sie erzählte mir von Deinem Selbstmordversuch. Ich begann zu zittern und mir wurde sehr bang. Man sagte mir, daß Du bewußtlos seist und daß man Dich ins Triesterspital (Anm.: Kaiser Franz Joseph Spital) eingeliefert habe. Ich wußte nicht, was ich tun sollte. Mein Bewußtsein schrumpfte in diesem Augenblick zu einer kleinen Nuß ein. Darin lag die Sehnsucht, Dich in meine Arme zu nehmen gegenüber der Sorge um die Arbeit für heute Nachmittag. Nach zehn Minuten verließ ich das Institut und fuhr zu Dir.

Deine Tante saß verstört in der Aufnahmekanzlei. Als ich sah, daß sie weinte, wußte ich, daß meine Vermutung, es handle sich um einen Unfall, falsch war. Nach den Mitteilungen meiner Mutter sah es harmlos aus. Ich zitterte, als ich mich nach den Umständen erkundigte. Auf dem Weg zu Deinem Pavillon erfuhr ich alles. Du hattest mit Deiner Tante Sonntag abends einen heftigen Streit gehabt. Während wir nachmittags beisammen waren, kam 0. in die Alxingergasse und sprach lange mit ihr. Eine halbe Stunde bevor Du heimkamst, ging er weg. Deine Tante fragte Dich, ob Du ihn noch getroffen hättest. Du wurdest daraufhin sehr böse und sagtest Deiner Tante, daß Du Dir seine Nachstellungen verbittest. Sie suchte Dich zu beruhigen und bat Dich um Verständnis für 0.s Lage. Du aber sagtest nur: ‚Und auf mich nimmt niemand Rücksicht.‘ - Mit bösem Gesicht gingst Du zu Bett.

Am nächsten Morgen hast Du Briefe geschrieben und Pakete zusammengestellt. Du hast selbst die letzten Stunden Deines freiwillig abgeschlossenen Lebens mit Ordnungssinn erfüllt.

Gegen halbzwölf gingst Du zur Post und als Du heimgekommen warst, nahmst Du Dir ein Marmeladebrot und schnittst Dir noch eine Scheibe vom Kuchen ab. Dann sagtest Du zu Deiner Großmutter: ‚Mir ist nicht gut, ich werde mich hinlegen.‘ Das waren die letzten Worte, die Du zu jemandem gesprochen hast.

Nach etwa anderthalb Stunden ging die Großmutter in ihre Wohnung, in der auch Du Dein Quartier hattest und sah Dich am Diwan liegen. Auf dem Tisch stand das Glas. Du hattest die Hälfte der Lösung getrunken. Im Zimmer roch es brandig. Du hast die vier Briefe, die Dir 0. in vier Jahren geschrieben hat, angezündet.

(Ich habe vier Briefe von Dir. Vier Zeugnisse unseres Lebens. Splitter einer schönen Vase.)

Ein Kouvert lag unter Dir. Es war der Abschiedsbrief für Deine Tante.

Deine Tante und ich erreichten den Pavillon. Pavillon A, Saal 2. Wir durften nicht zu Dir. Als die Türe einmal aufging, sah ich Ärzte um ein Bett herumstehen. Es war das letzte Bett in der langen Reihe. Einer kam heraus. ‚Es steht sehr schlecht um sie. Kaum eine Hoffnung. Ihr Atem hat schon ausgesetzt.‘ - Man trug Sauerstofflaschen an uns vorüber. Nach einer halben Stunde etwa kam ein blonder Arzt. Dein Gesicht zeigte wieder eine normale Färbung. Du hattest die erste Krise überstanden. ‚Wenn sie bis zum Morgen nicht aufwacht, wird kaum mehr etwas zu machen sein.‘ - ‚Wenn sie den Morgen erreicht, wird ihr Körper alle Kräfte beisammen haben, um sich wirksam wehren zu können, dachte ich.

Ich erzählte dem Arzt die Geschichte vom Veronal. Wollte ich damit sagen, daß eine böse Macht ihr Leben zerstört hat? Ich mußte es immer wieder erzählen: ‚Ich habe ihr das Veronal weggenommen als sie ...‘ Ich beruhigte mich mit meiner großen Hoffnung. Ich glaubte Dir helfen zu können, indem ich das Glas zur chemi-

schen Untersuchung aus der Wohnung holte. 0. saß im Dunkeln neben der Großmutter. Er hatte die andere Hälfte der Lösung trinken wollen. Als er sah, daß ich wieder ins Spital fuhr, rannte er mit.

Spät abends kam ich wieder. Es war gegen dreiundzwanzig Uhr und der Portier wollte mich nicht mehr einlassen. Es gelang mir, wenigstens telephonisch zu erfahren, daß es Dir nicht schlechter ging als nachmittags, bevor ich wegfuhr. Ich war glücklich. Du hattest den Einbruch der Nacht überstanden.

Dienstag, 13. November 1951 (20. XI.)

Die Zeitungen schrieben von einer großen Katastrophe. In Italien waren durch schwere Regengüsse, die der plötzliche Warmlufteinbruch am Vormittag ausgelöst hatte, viele Ortschaften überschwemmt.

Zeitig früh fuhr ich zu Dir. Man hatte Dein Bett über Nacht aus dem Saal geschoben und neben der Eingangstür von draußen niedergestellt. Jedesmal wenn die Türe aufging, schob sich ein Wirbel warmer Luft in den Raum und fuhr über Dein Haar. Über Dein Haar, das braun war und rötlich schimmerte und das man nun mit einem schmalen Leinenband zusammengebunden hatte, so daß Dein Nacken frei war. Wenn Du erwacht wärest, hätte ich Dir über den Nacken gestrichen und Dir gesagt, daß diese Frisur die schönste wäre, die Du je gehabt hast. Aber Du bist nicht erwacht.

Der blonde Arzt kam wieder, schob Deine Oberlider zurück und leuchtete Dir grell in die Augen. Er sagte nichts und ging. Ich war glücklich, daß Du die Nacht überstanden hattest. Der Tag war hell und schön und geeignet, die Reserven, die Du während der Nacht aufgebraucht hattest, wieder zu ergänzen.

Mittags kam Dein Brief:

Mein liebes Herz,

ich war gestern so traurig, weil ich wußte, daß es das letztemal sein würde. Ich wollte noch einmal glücklich sein und konnte nicht voraussehen, welche Grausamkeit in dieser Absicht lag. Denn ich war glücklich, irrsinnig glücklich mit Dir und wußte zur gleichen Zeit, daß es niemals wieder sein würde. Ich habe Dich so oft angesehen, weil ich Dein Bild mit hinübernehmen wollte. Vielleicht kann man das: das sehr Geliebte in den Tod retten. Ich habe Dich geliebt wie nichts vorher, aber sie wollten mich nicht bei Dir bleiben lassen. Ich bin ganz verzweifelt darüber, ich habe mir wieder Veronal verschafft. Ich hätte so gerne mit Dir gelebt, aber allein war ich nicht stark genug, um trotz allem bei Dir zu bleiben, und Du wußtest nichts davon und ich konnte darüber nicht mehr reden.

Verzeih mir, denk nicht böse an mich. Unsere Liebe stand unter dem Zeichen der Uhr. Denk an mich, wenn das Band aufspringt. Vielleicht verstehst Du, daß ich niemals so sehr bei Dir sein hätte können, wie ich es sein werde, wenn ich tot bin. Behalt die Geschenke aus meiner Kinderzeit und sag niemandem ein Wort. Alles wäre ganz einfach gewesen, wenn ich Dich nicht so geliebt hätte, so ausgeliefert, so ohne Rettung, ohne Maß.

Mein Süßes, mein Liebes, jetzt wein ich, weil Du mich verlierst, ich Dich aber behalte. Du verlierst mich, obgleich ich Dir niemals näher war als jetzt.

Das Café Rabel, Herr Franz, der Repressalienhändler. Kastanien. Das leere Haus am Kahlenberg. Der Samstagabend auf dem Gut. Dein Samtrock. Der Arc de triomphe. Kastanien. Der Heldenplatz. Das Haus in der Mariahilferstraße. Die Albertina. Der Bahndamm in Laxenburg. Kinderkleider am Kohlmarkt. Du. Ein ganzes Leben in sieben Wochen. Ich liebe Dich, ich liebe Dich. Mein Zärtliches, mein Schmales. Zweifärbiges Haar, schiefstirnig, spitzes Lächeln. Wolfgang, Wolfgang. Ich werde langsam verrückt.

Verzeih mir, vergiss mich nicht. Ich liebe Dich.

....

Nachmittags kam ich wieder. Nachdem ich weggegangen war, hatte sich neuerlich eine Krise eingestellt, aber auch der warst Du ausgekommen. Ich sah zum erstenmal Deine Mutter. Sie war in der Nacht gekommen. Eine kleine rundliche Frau mit Deinem Mund, und Backen, die den Deinen ähnlich sind. Sie hatte verweinte Augen und war schwarz gekleidet. Ich hatte mir eine schlanke Frau erwartet, aber die Schwester Deiner Tante konnte nun einmal nicht viel anders aussehen.

Man hatte Dein Bett in den Saal zurückgeschoben.

....

Dann begann die Besuchszeit. Neben Deinem Bett saß eine alte Krankenschwester. Sie war voller Zuversicht: „Sie ist ja noch jung, sie wird bestimmt gut davon kommen. Und die Lungenentzündung, die sich anschließen wird, ist von harmloser Art."

Ich war glücklich, daß eine alte, erfahrene Frau so sprach. Wir beide waren die Einzigen, die hofften.

....

Um achtzehn Uhr hielt ich ein Referat. Ich war überzeugt, daß Du auch diese Nacht überstehen wirst. Gegen halbacht stand ich wieder vor dem Tor des Triesterspitals. Der Portier sagte mir, daß vor etwa einer Stunde zwei Frauen nachhausegegangen wären. ‚Wenn ein junger Mann mit einem Sesselroller kommt, so schicken sie ihn zu uns', hatten sie sagen lassen. Ich ahnte, daß es doch geschehen war. Die Nacht war nebelig und die Ärztin bat mich zu sich.

„Ich wollte es Ihnen nicht am Telephon sagen. Sie ist um sechs Uhr gestorben. Glauben Sie mir, wir haben alles versucht . ."

Ich glaubte ihr und dankte.

Die Abendzeitungen brachten die Meldung, daß die Hochwasserkatastrophe in Italien sich weiter verschlimmert hatte.

....

Dienstag nacht (21.XI.)

Alle waren sie da. Deine Tante, die Mutter, der Onkel und Deine Großmutter. Deine Tante und ich gingen ins Nebenzimmer, die übrigen blieben in der Küche.

Sie hatten ihre Köpfe nahe beisammen gehabt und das Licht war senkrecht auf ihren Scheiteln aufgetroffen.

Doch dann war ich gekommen und hatte sie aufgescheucht. Ihre Schultern tanzten aufgeregt und ich war froh, von ihnen wegzukommen.

Im Nebenzimmer zeigte mir Deine Tante Bilder von Dir. Kleine kindliche Koketterien. Gefälligkeiten, die man seinetwegen austeilt.

Wir sprachen über das Gift. Die Tante hatte in Deiner Handtasche zwei Phiolen gefunden. Du hattest sie mit braunem Papier beklebt und daraufgeschrieben: 12 Tabletten 0,5 und 17 Tabletten 0,5. Nun waren sie leer. Ihr Inhalt hatte bereits den Zustand der Wirksamkeit überschritten, lag jetzt im Inneren Deines Körpers und fürchtete die beginnende Gärung.

Deine Mutter kam herein. Nichts hatte sich dadurch verändert. Ich wurde nur etwas entlastet. Draußen sprach Dein Onkel. „Wenn man so lange Zeit mit jemandem beisammen ist ...“ - Die Tante: „Wir wollten in den nächsten Tagen die Photos einkleben. Und ich habe ihr schon eine Schidress entworfen. Sie wollte ja mit ihnen einen Schikurs mitmachen. Sie war über alles ja so dankbar und glücklich ...“ - Die Mutter: „Sie ist oft zu mir gekommen und hat gesagt, ich sei der einzige Mensch, mit dem sie reden könne ... Ach gib mir doch dieses Bild von ihr. Und das da auch!“ - Die Tante: „Ich wollte immer, daß sie sich nicht zu sehr an einen bindet ...“

Ich ging weg.

.....

Donnerstag, 22. November 1951 (am gl. Tag)

Wir fuhren in die Dämmerung. Einen Augenblick lang dachte ich an die Todesboten.

....

Pünktlich um halbsechs kam der altkatholische Pfarrer. Sein mageres, zahnloses Gesicht war Deinem Sarg zugewandt. Er wußte nicht, war hinter seinem Rücken war. Die Blätter, aus denen er Gebete las, lagen lose in einem Buch. Wenn er die Hand mit den dünnen Fingern hob, glitt sein Trauring vor und zurück wie der Armreif einer Frau.

.....

Langsam sank der Sarg. Als Deine Großmutter hinausgeführt wurde, schluchzte sie auf und gab ihrem Körper eine Bewegung, wie man sie sonst nur bei Menschen sieht, die laut und herzlich auflachen.

Draußen weinte Dein kleiner Bruder.

Wir traten in die Nacht.

Es ist halbneun Uhr abends, und ich weiß nicht, ob Dein Körper noch existiert. Ich wollte immer, daß wir gemeinsam verbrennen, im größten Glück und in die völlige Lautlosigkeit hinein. Jetzt weiß ich nur, daß ich etwas versäumt habe.

....

Samstag, 24. November 1951 (am gl. Tag)

Der Beamte führte mich in die Halle. Als ich eintrat, störte ich die sieben auf. Deine Asche war in einem silbernen Kelch und ich wußte nicht, ob das so bleiben würde.

Die sieben standen vor mir und waren für Augenblicke tot. Dann bewegte sich Deine Tante auf mich zu und zog mich zum Fenster. Sie beschwerte sich über 0., der am Vortag gekommen war, um Deine Bücher und Manuskripte abzuholen. Er tat dies, obgleich ihn Deine Großmutter gebeten hatte, davon Abstand zu nehmen. Er brach in den Kasten ein und nahm einfach das, was er fand. Deine Tante wollte ihn wegen Hausfriedensbruch anzeigen.

....

0. war nicht gekommen. - Der Urnenträger trat ein und mit ihm der Beamte, der mich hergeführt hatte. Man hob die Urne aus ihrem Kelch und setzte den schwarzen Deckel ab. Dein Name war am Kopf der Büchse in das dünne, weißlich-silberne Blech eingeprägt und man zeigte ihn allen, um die Gewissheit wachzuhalten.

Das schwarze Gefäß nahm der Träger auf sein Brett und wir alle ordneten uns hinter ihm. Der Beamte ging weit vor uns, in die Richtung auf Dein Grab zu.

....

Der Maurer begann mit seiner Arbeit. Er bestrich den Falz am Rande des viereckigen Schachtes mit Mörtel und brachte den Deckel in die passgenaue Lage. Einer nahm die Schaufel und füllte das Grab mit der Erde und den welken Blättern des letzten Herbstes.

....

Auf dem Stein hinter Deinem Grab (Anm.: auf dem Friedhof in Wien-Mauer) stand nur: ‚Wilhelm Karger, geb. ... , gest. 9. Nov. 1931.‘ - Dein Großvater, der sich ein paar Schritte seitlich vom Grab an einem Baum erhängt hatte, weil er seinen Schwiegersohn verlieren sollte, den er liebte, und von dem seine Tochter sich hatte scheiden lassen.

....

Du liebtest das Wasser und dann hast Du Gift genommen und wurdest verbrannt, genau wie Dein Großvater, neben dem Du jetzt stehst, durch nichts von ihm unterschieden. Reine Ebenbürtigkeit, wie sie nur das Feuer gebären kann.

Wir gingen.

Emotionell und intellektuell reflektiert Annelie Wagner Hertha Kräftners Gedankenwelt

Hommage á Hertha Kräftner

BERNHARD DOBROWSKY

Im Zentrum von Annelie Wagners neuen Zyklen stehen die seelischen Abgründen der aus Mattersburg stammenden, früh verstorbenen Schriftstellerin Hertha Kräftner. Mit viel Phantasie und Sinnlichkeit zeichnet sie das Lebensbild der unglücklichen jungen Frau nach und lässt dabei ihr eigenes Leben, ihre persönlichen Erfahrungen und Gedanken in ihre Arbeiten einfließen.

BERNHARD DOBROWSKY

Knappes Werk. Kräftners Werk beschränkt sich wegen ihres kurzen Lebens auf kaum mehr als hundert Gedichte, einen Romanentwurf, einige kurze Prosatexte und Tagebuchaufzeichnungen. Im Alter von 23 Jahren beendet die 1928 Geborene ihr Leben. Großen Einfluss übt die Begegnung mit Victor E. Frankl aus, dessen Denkmodell einer Existenzanalyse, die von der Sinnsuche als seelischen Grundzustand des Menschen ausgeht, sie tief beeindruckt. Auf sein Anraten tritt sie 1950 mit dem literarischen Zirkel um Hans Weigel in Verbindung. Sie steht in brieflichem Kontakt mit H.C. Artmann, Gerhard Fritsch, Friederike Mayröcker, Jeannie Ebner und Andreas Okopenko.

Surreale Sprachbilder. Annelie Wagner verarbeitet die surrealen Sprachbilder von Hertha Kräftner wie etwa jenes von den „Sieben Raben", von denen einer „seinen süßen Schnabel" am Herzen seiner Geliebten zwar „laben", sie aber dennoch nicht besitzen wird können, weil ihre anderen Freunde sie bereits in einem „Glas Chartreuse" ertränkt hätten. Ein Anspielung auf Kräftners eigenes Leben.

Annelie Wagner lernt bei Johannes Wanke und Franz Hametner. 2001 erhält sie den Kulturpreis des Landes Burgenland.

▶ **Annelie Wagner und die Lyrik der Hertha Kräftner,** ARTBOX im Kulturzentrum Mattersburg, bis 24.9.2010, Mo-Fr 8.00-16.00 Uhr

Die Malerin Annelie Wagner hat poetische Formulierungen Hertha Kräftners zur inhaltlichen Grundlage einer ganzen Bilderserie gemacht. Makabre Szenerien wie etwa jene, wonach „der Tod nach Pfeffer und Majoran riechen wird, weil er vorher im Laden beim Krämer saß, der am silbrigen Schwanz eines Salzherings erstickte“, werden dabei von ihr bevorzugt.

„Wildes Geschrei des Zigeuners mit trockenem Blut an den Händen“ ist eine Zeile aus Kräftners stimmungsvollen „Litaneien“, in denen sie ihren zeitweiligen Therapeuten Viktor Frankl (alias Erzengel Gabriel) anbetet, der als Mann für sie unerreichbar blieb.

Annelie Wagner lebt und arbeitet im ehemaligen Esterhazyschen Edelhof in Großhöflein. Sie gehört zu den ausdrucksstärksten und einprägsamsten Künstlerinnen Österreichs der Gegenwart.

Die Rezeption der Lyrik von Hertha Kräftner in Deutschland widerspiegelt ein Bericht in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung FAZ vom 9.5.1997

Frankfurter Anthologie

Hertha Kräftner

„Anna", sagte der Mann

„Anna", sagte der Mann
„ich fahre jetzt heim. Im Schlafwagen ...
Ich wollte immer schon einmal
im Schlafwagen reisen,
aber es war mir zu teuer.
Anna? Freust du dich nicht?
Es ist ein langer Zug.
Kannst du die Wagen zählen?"
Er hob die Hand aus seinem Totenbett
und zeigte auf die lange Reihe
der Einmachgläser auf dem Kleiderkasten;
das ist in kleinen Wohnungen üblich.
Da standen Aprikosen in dicken Säften,
geschälte, gelbliche Birnen und rote Beeren,
und die zarten Pfirsiche
leuchteten grün und ein wenig rosa.
„Ein schöner Zug", sagte der Mann.
„Weine nicht, Anna. Es ist ein Glück,
so zu reisen. Ich glaube,
die Fahrkarte ist sehr teuer gewesen,
aber ich hab sie umsonst bekommen."
Und die Birnen und Beeren
und die saftigen Aprikosen
begannen zu dampfen und zischen
und rollten in die Ewigkeit.

Elisabeth Borchers

Märchen für arme Leute

Ein Gedicht? Ein Märchen! Ein Märchen für arme Leute. Ausgestattet mit drei Personen. Der Mann (nicht „arm", nicht „alt", nicht „krank") und: Anna. Sie spricht nicht, wird lediglich angesprochen: Anna, sagte der Mann. Und ein Erzähler. Es wird erzählt, daß der Mann die Hand hebt aus seinem Totenbett, nachdem er Wesentliches erzählt hat. Zum Beispiel, er fahre jetzt *heim*; sein innigster Wunsch, einmal Schlafwagen zu fahren, erfülle sich. Dieser Übergang zwischen Leben und Tod muß das Land sein, in dem Wünsche in Erfüllung gehen. Aus den leuchtenden Einmachgläsern oben auf dem Schrank wird ein *schöner Zug*.

Jedes Gedicht sucht sich seine Form, wenn es darauf besteht, vollendet zu sein. Das Besondere an diesem vollendeten Gedicht ist, daß das Formale nicht auf Kosten des Inhalts geht, das beides aufeinander zukommt. Auf diese Weise geschehen zwei Wunder, das formale und das inhaltliche. Gedicht und Märchen. Und beide vertragen sich, sie vertragen sich so sehr, daß sie zum *Glück* werden. Wenn man Leben in Kleinheit und Armut zugebracht hat, dann ist es gerecht und höchste Zeit, ganz schnell noch ein Märchen zu erleben, ein Märchen, das einen Wunsch erfüllt, so daß man den Hinterbliebenen eine Wunscherfüllung zurücklassen kann. Statt einer Immobilie etwas Mobiles, und sei es ein Zug, der in die Ewigkeit fährt. Die Ewigkeit, ein Ehrenwort.

Während meiner Kinderzeit wohnte unweit, ja ganz in der Nähe, Kapitän Küppers, ein Geschichtenerzähler für Kinder. Unverheiratet, kinderlos, die Schwester führte den Haushalt. Und als er gestorben war, ließ sie uns, die Kinder der Nachbarschaft, ein ins Totenzimmer. Da lag er nun – der erste tote Mensch meines Lebens – inmitten der Dunkelheit, weiß war alles, die Kerze, das Flammenlicht, die Laken, die Haut, das Haar, der Bart, selbst das Lächeln war weiß. Da zieht er hin, sagte seine Schwester, das alte Fräulein Mathilde, auf seinem Kahn in die Ewigkeit. Dafür sind Gedichte gut, vor allem wenn es Märchengedichte sind, sie zeigen den Weg.

Die Gedichte von Hertha Kräftner sind Einsamkeitsgedichte höchsten Grades. Es sind Totenlieder. Im Totenlied „An den großen Strömen" wird die Geschichte erzählt von einem, der nach Amerika ging, und von einer, deren Herz zerbrach, weil sie sich hätten in den Strömen Europas ertränken sollen. Erst später dann ertränkt sich der Geliebte „in großer Einsamkeit im Hudson River". Oder im Gedicht „Dorfabend" begruben sie beim weißen Oleander ihr Kind, nachdem sie es erwürgt hatte. Der Schriftsteller Kurt Klinger hat nicht nur das grausame Gedicht „Abends" interpretiert, er hat Hertha Kräftner auch noch gekannt, hat gesehen, wie heillos sie dasaß und las inmitten der anderen.

Man sollte nun nicht behaupten wollen, sie habe hier eine Art Lieblingsthema gefunden. Es muß wohl zu Hertha Kräftner gehört haben, wie die Überdosis an Schlaftabletten, die sie im Alter von dreiundzwanzig Jahren zu Tode brachte. Das war 1951. So viel Unheil kann in einem Menschen stecken. Soviel in einem Gedicht.

Hertha Kräftner: „Das Werk". Gedichte, Skizzen, Tagebücher. Ausgewählt von Otto Breicha und Andreas Okopenko. Bearbeitet von Günter Unger. edition roetzer, Eisenstadt 1978. 192 S., br., 33,– DM.

Redaktion: Marcel Reich-Ranicki

Hertha Kräftner

DORFABEND

Beim weißen Oleander
begruben sie das Kind
und horchten miteinander,
ob nicht der falsche Wind
den Nachbarn schon erzähle,
daß es ein wenig schrie,
eh seine ungetaufte Seele,
im Halstuch der Marie
erwürgt, zum Himmel floh.
Es roch nach Oleander,
nach Erde und nach Stroh;
sie horchten miteinander,
ob nicht der Wind verriete,
daß sie dem toten Knaben
noch eine weiße Margerite
ans blaue Hälschen gaben . . .
Sie hörten aber nur
das Rad des Dorfgendarmen,
der pfeifend heimwärts fuhr.
Dann seufzte im Vorübergehn
am Zaun die alte Magdalen:
„Gott hab mit uns Erbarmen."

Peter Härtling

Das Bündnis der Marien

Seit ich dieses Gedicht kenne, hastet es durch mein Gedächtnis, höre ich einen heftigen, am Ende seufzenden Atem. Es geht mir schon lange nach. 1953 las ich es zum ersten Mal, in dem von Hans Weigel herausgegebenen Jahrbuch „Stimmen der Gegenwart", und aus einer „biographischen Notiz" erfuhr ich nicht mehr, als daß Hertha Kräftner 1928 in Wien geboren wurde, im Burgenland aufwuchs, hernach wieder in Wien Philosophie und Germanistik studierte und im November 1951 starb.

Es war mehr ein Gerücht oder schon der Keim zu einer Legende. Als dann 1963 Otto Breicha und Andreas Okopenko in einem längst vergriffenen Band die Gedichte und die Prosa Hertha Kräftners vorlegten, brach durch die Andeutungen eine verzweifelte, an ihrem Ungenügen erstickende Existenz. Das Bild einer alles, aber auch alles Verlangenden: Von Kind auf hat sie gelesen, sich Ideale erträumt und sich vor großen Worten nicht gefürchtet, obwohl sie auf ihr lasteten; sie hat bedingungslos geliebt und erleben müssen, daß die Wirklichkeit vor ihrer hochfahrenden Phantasie zurückwich; schließlich fand sie nur noch schlichte Sätze, mit denen sie zwischen Anspruch und Verlust eine Grenze zog: „Es ist einfach so, daß ich viel zu traurig und zu müde bin, um noch leben zu wollen", schrieb sie ihrer Mutter, bevor sie sich mit Schlaftabletten vergiftete.

„Dorfabend" entstand am 3. September 1951, zwei Monate vor ihrem Tod. Neben einem andern, war es das letzte Gedicht, das Hertha Kräftner schrieb. In ihm gelingt es ihr, alle ihre Ängste zu bannen, das Grauen in der Schönheit eines Naturlauts aufgehen zu lassen. Es redet nicht mehr nur ihre Stimme, es ist auch die des Windes, der falsch und listig, Seelen verderbend durch die ersten neun Verse jagt. Der Wind, der die üble Nachrede mitnimmt und wie eine Krankheit verschleppt.

So weit der Raum des Gedichts auch scheint, die Zeilen reiben sich an einer tödlichen Enge. Und zugleich klingen sie ergeben, wie eine Rosenkranzlitanei. Der Widerspruch soll schmerzen, denn er ist das Thema: Aufruhr und Ergebung.

Das Gedicht hat drei nicht markierte Strophen. Zweimal setzt es, wie ein Volkslied, mit einem Blumenmotiv ein. „Beim weißen Oleander", also in der verborgenen Wildnis und nicht auf dem Friedhof, begraben „sie" ein Kind. Man erfährt, daß Marie es mit dem Halstuch erwürgt habe, und der Schmerz teilt sich in einem beinahe unauffälligen Zeilensprung mit: „im Halstuch der Marie/erwürgt". Das Kind kam wohl ledig zur Welt, nun bleibt es auch noch ungetauft. Alle Verbote einer dörflichen Gemeinschaft sind verletzt worden - um so mehr kann der „falsche Wind" erzählen.

„Es roch nach Oleander/nach Erde und nach Stroh": das Grab ist frisch; und daß sie „dem toten Knaben/ noch eine weiße Margerite/ ans Hälschen gaben" ist ebenso das Eingeständnis der Schuld wie der unerlaubten Liebe.

Zwischen dem zweiten und dritten Einsatz steht gleichsam eine Generalpause: ein hilfloses Schweigen, in das die Umgebung mit banalen Geräuschen rettend einbricht. Die Enge, die „sie" zu Mördern machte, nimmt sie wieder auf. Der Gendarm hört nicht auf den Wind, und der Rosenkranz der alten Magdalen schließt mit der überkommenen, tausendfach gemurmelten Floskel eine Geschichte, ein Gedicht, das die eine Marie mit der anderen vereint, die der Kräftner mit der Büchners: „Das Kind gibt mir einen Stich in's Herz. Fort! Das läuft sich in der Sonne!"

Ich weiß nicht, ob Hertha Kräftner dieses im Trostlosen aufrührerische Bündnis wollte. Es ist auch gleich. Sie hat dem Elend Woyzecks auf ihre Weise - und es ist wirklich eine „Weise" – geantwortet.

Was er dumpf hat einsehen müssen, trägt der „falsche Wind" nun durch die Zeilen dieses großen Gedichts: „Es liegt in niemands Gewalt, kein Dummkopf oder Verbrecher zu werden."

Peter Härtlings Analyse wurde ebenfalls in der renommierten Frankfurter Allgemeinen Zeitung veröffentlicht, danach auch in der Literaturzeitschrift „Wortmühle 3/79".

Günter Unger

Ihr Tod roch nach Pfeffer und Majoran

Collage zum Leben und Werk Hertha Kräftners

Für den Festakt zur 50. Wiederkehr des Todestages der Dichterin im Kulturzentrum Mattersburg am 22. Mai 2001. (Der Text wurde von Günter Unger als Zwiegespräch zwischen einer Frau und einem Mann konzipiert und den verdienstvollen Interpreten Traute Foresti und Wolfgang Gasser gewidmet.)

MANN:
Wenn sie sich nicht getötet hätte, wäre der von Hertha Kräftner wohl am häufigsten zitierte Text "Wenn ich mich getötet haben werde" wahrscheinlich unbemerkt geblieben, würde vielleicht nur noch in dem Heft stehen, in das sie ihn acht Monate vor ihrem Tod hineingeschrieben hat. Ihre intensive, mehrere Jahre währende Hinneigung zum Tod - im differenzierten Urteil Andreas Okopenkos: kokett, bitter, makaber, atavistisch, staunend und angeödet - wäre dann - aus heutiger Sicht - eine zu bewältigende und auch bewältigte Seelenkrankheit gewesen. Salopp formuliert: bloß eine exzentrische Phase ihrer jungen Jahre. Sie selber wäre dann heute eine Frau von 73 Jahren und möglicherweise gar keine aktive Schriftstellerin oder Dichterin mehr. Sie könnte sogar und das einigermaßen zufrieden in Kanada leben, Enkelkinder haben und die Nöte ihrer Lebensjahre zwischen 1945 und 1951 nur gelegentlich im Gespräch mit ihrem nach wie vor geliebten Mann kurz aufleben lassen.

Sie könnte abgeklärter und weiser geworden sein, ohne zerstörerische Ressentiments und quälende Auseinandersetzungen mit einem "Engel", dessen leibhaftiger Ursprung damals vor gut 50 Jahren jetzt auch schon einige Jahre lang nicht mehr unter den Lebenden weilt. Obwohl er mit 92 ein sehr hohes Alter erreicht hat. Hertha Kräftners chronische, wenn nicht gar konstitutionelle Depression (so analysierte dieser Engel alias Viktor Frankl Jahrzehnte nach dem Tod seiner ihn verehrenden, bisweilen sich nach ihm verzehrenden Studentin und Jungdichterin), erlaubte ihr jedoch kein tatsächliches Entkommen aus dem mehr oder weniger vorgezeichneten Schicksal , ließ sie aber aufgrund ihrer Begabung in eine wenn auch nur kurze Zeit währende Verdichtung ihres Lebens hinein wachsen, in der sie sich dann verwirklichte, ja verewigte.
Frankl wörtlich: "Und wenn es je so etwas wie Projektion im Sinne der Psychoanalyse gab -das war es im "Falle" Hertha Kräftner: sie projizierte - besser gesagt: sie investierte ihren ganzen inneren Gefühls- und Gedankenreichtum auf einen Menschen, dem sie da begegnet war".

FRAU:
Ich möcht ein fremdes Leid beweinen,
es gut mit einem Baume meinen,
und möcht dem Bruder eine Kugel schenken,
und eine Hündin retten vor der Not,
daß sie die Jungen ihr im Teich ertränken.
Das alles möchte ich tun vor meinem Tod.

Das fremde Leid will keine Tränen.
Der Bruder zählt nicht mehr zu denen,
die kugelspielen. Er hat andre Not.
Der Hund vergißt, daß Hunde sterben.
Nur noch der Baum - ich wird ihn ganz verderben.
Ich hole mir an ihm den Tod.

MANN:
Dieses Gedicht mit dem Titel "Vor dem Tod" hatte Hertha Kräftner Viktor Frankl gewidmet. Es ist das Dokument eines subtilen Dialoges mit Frankl. Es könnte sogar die Niederschrift eines tatsächlich stattgefundenen Gesprächs mit dem (später weltberühmt gewordenen) Logotherapeuten sein, der seiner Patientin bei einer der letzten Begegnungen rein therapeutisch die Frage gestellt hat „warum sie keine Selbstmordgedanken mehr habe". Darauf suchte offenbar die 23jährige dann zuhause eine Antwort, fand aber keine positive. Was sie in der ersten Strophe des Gedichtes noch als Aufgabe formulierte, desillusionierte sie in der zweiten. Sie findet kein Argument mehr für das Leben und gegen den Tod.

FRAU:
„Es wird nicht weh tun. Nichts tut mehr weh. Der Gedanke an den Tod ist wie ein Narkotikum. Langsam werde ich gefühllos. Ich bedauere nicht mehr, die Akropolis nicht gesehen zu haben, einen Mann namens Joe nicht geküßt zu haben, ich verschmerze meine ungeschriebenen Gedichte. Mir tut niemand mehr leid. Ich bin nicht verzweifelt, nicht berauscht. Ich bin wie ein kaltes Reptil. Veronal. Sorgsam gesammelt, erschwindelt, oft am Abend betrachtet, manchmal die glatten Phiolen lange zwischen den Fingern gehalten, verborgen in meiner Seidenwäsche.
Ein Mann, den ich nicht genug liebte, daß es mich am Leben gehalten hätte, sagte einmal: Sich töten ? -Wozu? Das führt doch zu nichts! Das ist es: Es führt zum

Eine weitere Kräftner- Interpretation Traute Forestis im KUZ Mattersburg wurde mit einer Lesung des Burgschauspielers Wolfgang Gasser aus dem lyrischen Werk Theodor Kramers kombiniert – und von Günter Unger moderiert.

Nichts. Dort will ich hin. Ich konnte nicht alles haben, so will ich kein Etwas."

MANN:
Hertha Kräftner ... „zaghaft bis verzagt" (wie Frankl in seiner schriftlichen Analyse anmerkt) oder nicht doch Opfer eines übermäßigen weiblichen Ehrgeizes, weil sie (das bis dahin sehr umschwärmte und bei jungen Männern sehr erfolgreiche Mädchen) den sie in seiner Ganzheit und Weltläufigkeit faszinierenden Mann nicht bekommen konnte? Er sich ihr letztlich verweigerte. Ihre von einem anderen, selbst ernannten „Engel" attestierte „silbrig... olivfarbige" Aura nicht ausreichend erkannt, geschätzt oder gar geliebt hat. Aus welchen Gründen auch immer. Das war der kleinen Mattersburgerin bisher nicht passiert. Daher vielleicht kein wirkliches Opfer, vielmehr eine Täterin. Eine Möglichkeit, die der Autor dieser Collage für überlegenswert hält. Den rapiden Sog zum Ende hin könnte ferner eine tatsächliche (also organische) und bisher viel zu wenig beachtete Herzerkrankung (Frau Dr. Maria/Irma Schaffer ist für diese Annahme die Quelle) und eine parallel dazu immer schwächer werdende physische Kraft der jungen Frau verstärkt haben. Eines allerdings steht fest: Hertha Kräftner war letzten Endes unfähig zum lebenserhaltenden, lebensnotwendigen Kompromiß oder Verzicht. Und sie inszenierte ihre Selbsttötung literarisch in einer uns sonst kaum bekannten und gebotenen Anschaulichkeit. Wortreich und ein wenig gruselig - spannend wie es uns davor nur Fodor M. Dostojewski in seinem großen Roman "Die Dämonen" nahe gebracht hat oder wie es der 1938 nach Belgien emigrierte Wiener Jude Jean Amery (alias Hans Mayer) in seinem Buch „Hand an sich legen" gleichsam als Stütze des Motivs und als persönliche Gebrauchsanleitung für seinen eigenen Freitod in einem Salzburger Hotel formuliert hatte.

FRAU:
„Wenn ich mich getötet haben werde, können die anderen voraussichtlich eine Menge Mutmaßungen, Verdachte Motive und Interpretationen angeben. Am häufigsten wird man wohl davon sprechen, daß die unangenehmen Situationen, in die die meisten Menschen geraten, nur neurotischen oder gar psychopathischen Persönlichkeiten unerträglich werden. ... Noch weiter werden jene gehen, die da sie sowohl meine Lebenshaltung als auch meine Schreibweise als traurig kennen - meine Tat als Konsequenz einer Psychose werten werden; die Melancholie endet oft mit Selbstmord ... Wenn es möglich wäre, mich nach meinem Tod um die Ursache zu fragen, so müßte ich antworten, daß ich durchaus geneigt sei, mich einer der dargestellten Theorien anzuschließen, sofern sie nur überzeugend genug vorgebracht wird (steigert sich hier merklich). Die wirkliche Ursache, warum der Tod einen trifft, zu wissen, ist niemals möglich. Wirklich und ausschlaggebend ist nur, daß der Tod auch nach Teheran kommt".

MANN:
Diese Pointe ... mit Teheran, die hat etwas. An der haben sich manche Interpreten des hauptsächlich posthum veröffentlichten Werkes berauscht. Diese Willkür, diese Absurdität! Letzten Endes aber wieder ein Hinweis auf die für Hertha Kräftner nicht zu bewältigende Persönlichkeit, den nicht zu bewältigenden Mann Viktor Frankl. Eine Überfigur, einer, der selber unter dem Pseudonym Gabriel Lion publiziert hatte. Gabriel wie der Erzengel, den sich die Kräftner als Gegenpol und Antipoden ihres eigenen Ich stilisierte. Einer, der Birkenwald überlebt hatte und später darüber eine "metaphysische Conference" verfasste, den Sinn der Leiden zum Thema machte, im konkreten Fall der Leiden im Konzentrationslager. Einer, der dazu auch noch Virilität ausstrahlte und - nicht immer ungefährlich - in den Bergen herumkletterte.

FRAU:
Du steinerner Engel über dem Leid.
Nächtlicher Vogel mit traurigem Flügelschlag.
Mondland in Gelb und Grau.
Blässe von Aaronstab.
Lilafarbenes Blatt einer Schwertlilie.
Wildes Geschrei des Zigeuners mit trockenem Blut an den Händen.
Schale voll Nesseln und blühendem Gras.
Klagendes Lied von bettelnden Kindern.
Stöhnender Tod einer wahnsinnigen Frau.
Flüsternde Demut weißrindiger Birken.
Sanftes Gekräusel des Baches um rundgewaschene Steine ...
Bist du das alles oder das Bild einer Liebe ?
Ich tat mein Herz auf für dich,
und die Welt kam verworren herein.

MANN:
Ihre Litaneien, wahrscheinlich ihre reifsten und besten Gedichte, hatten vor allem mit Viktor Frankl zu tun. Die soeben gehörte war die erste von insgesamt vier. Und die zweite ist in dieser Hinsicht noch deutlicher als die soeben gehörte.

FRAU:
Ich bete dich an mit Litaneien:
Du, der du im Wind als Leidenschaft wehst.
Du Geschmack von Pfirsichen auf der Zunge.
Wandernder Mond in der großen Stadt.
Fledermausflügel, ruhelos zuckend im Dachbodendunkel.
Bittrer Geruch aus Mandel und Holz.
Wissen von Angst und Verendung im Auge des lautlosen Raben.
Du leuchtendes Blau auf den Scherben der Vase aus China.

Fluch und Geheul eines trunkenen Alten.
Rauschtrunk aus Wein und weißem Jasmin.
Rosenholzfarbenes Band im Haar des liebenden Mädchens.
Springender Tod in der schmalen Pupille der ruhenden Katze.
Du - Brücke von Morgen und Nacht.
Schlafender Kern inmitten der Frucht, welche "Welt" heißt.

MANN:
Letzte Reife, gleichzeitig aber auch noch der manchmal süßliche Ton Rainer Maria Rilkes, an dem sie sich ursprünglich in ihrem lyrischen Ausdruck orientiert hatte. Und die vierte, letzte "abendliche Litanei" genannte, geht so:

FRAU:
Wildschmeckendes Wiesenkraut am Friedhoftor,
wachsend unterm schmalen Mond.
Maulwurffell, gegerbt mit braunen Säften
und aufgehängt zum Trocknen über Nacht am Weichselstrauch.
Aufschrei des Dohlenschwarms am Kirchturmloch,
verscheucht vom Schritt des Priesters,
der von einer Toten kommt.
Langsam bewegter Schatten
hinterm roten Fensterglas der Sakristei.
Feldmaus, grau und raschelnd in verdorrten Kränzen.
*Schleichender Hund um den Geruch von Liebend*en,
die an der Mauer zärtlich sind.
Unheil im Lachen einer Greisin,
die im Haus des Küsters träumt.
Grashalm im Mund des Kindes, flötend hoch und dünn.
Salbeiblau und Einsamkeit
und eine Wolke vor dem schmalen Mond.

MANN:
Aber zurück von dieser unerfüllten personalen Utopie des hochbegabten Mädchens bzw. der jungen Frau und ihrer zunächst so absurd erscheinenden Teheran - Metapher. Zurück nach Mattersburg, wo Hertha Kräftner zum ersten Mal als Verseschmiedin öffentlich wurde. In der Zeitung des Maturajahrgangs 1946 am hiesigen Realgymnasium, das erst nach dem Ende des Weltkrieges gegründet worden war. Ganze sechs Schüler bzw. Schülerinnen zählte diese Klasse. Und was damals schon auffiel: An Selbstbewußtsein fehlte es schon der 18jährigen Tochter einer Schneiderin nicht, wie ein kecker Vergleich mit dem ersten Bundeskanzler der noch sehr jungen Zweiten Österreichischen Republik zeigt.

FRAU:
Kräftner ist für unsre Klasse,
was der Figl für die Masse
was die Rose auf der Torte
was fürs Kleid die bunter Borte

MANN :
Treffliche Reime in dieser Zeitung auch über ihre Lehrer Hans Riedinger, Jul(ius) Bauer und Friedrich Szmudits. Mattersburg, das war für sie aber vor allem der Ort, an dem sie ihren Vater verloren hat. Als 17jährige. Einige Monate vor der Reifeprüfung.
Der Tod Viktor Kräftners hängt mit der im April 1945 erfolgten Besetzung der Stadt durch Truppen der Roten Armee zusammen. Nach Angaben von Rosa Kräftner (der Mutter Herthas) und deren Schwester Wilhelmine Karger drang ein betrunkener sowjetischer Offizier (angeblich auf Quartiersuche) in die Wohnung der Kräftners in der Franz Lisztgasse ein und (so wörtlich) "bedrängte" die anwesenden Frauen (darunter auch Hertha). Für eine sexuelle Vergewaltigung irgendeiner dieser Frauen, wie das damals gang und gäbe war, gibt es allerdings keinen authentischen Hinweis. Hertha Kräftner selbst, die diesbezüglich wenig Tabus kannte, hat auch nie über diesen Vorfall und ihre mögliche Opferrolle dabei geschrieben.
Faktum ist, daß der Rotarmist die anwesende Mattersburger Hebamme Emilie Adam erschoß und beim darauffolgenden Handgemenge mit dem sich einmischenden Viktor Kräftner diesen mit dem „Knauf seines Paradesäbels im Gesicht und am Hals schwer verletzte" (Rosa Kräftner in einem Interview 1971). Eine Verletzung, die eine bösartige Geschwulst ausgelöst und wenige Monate später zu seinem Tod geführt habe. Abweichend von dieser Version gibt es eine uns vorliegende schriftliche Mitteilung des ehemaligen Landtagsabgeordneten und späteren Mattersburger Steuerberaters Hans Suchard (der in seiner Jugend mit Viktor Kräftner befreundet und gemeinsam mit ihm und einigen anderen revolutionär bewegten Mattersburger Männern im Spätherbst 1918 die allerdings nur wenige Tage währende "Republik Heinzenland" ausgerufen hat), wonach Viktor Kräftner an einer damals grassierenden Typhus - Erkrankung verstorben sei.

FRAU:
Das Gesicht meines toten Vaters,
das meinem ähnlich sieht,
wandelt in den Friedhofsbäumen
hin und her.
Aber bald zerweht sein Haar im Oktoberwind,
mit den gelben, dürren Blättern
fallen die Wangen zu Boden,
und die kleinen Vögel
mit den roten Federchen am Schwanz
picken nach den glänzenden Augen
wie nach braunen Früchten.
Da ist mein Vater wieder gestorben.

MANN:
Das war jetzt nicht mehr Rilke, aber auch nicht Kafka,

der sie ebenfalls in ihrer dichterischen Entwicklung stark beeindruckt hat und über den sie eine Dissertation zu schreiben begann - mit dem Titel "Die Stilprinzipien des Surrealismus - nachgewiesen an Franz Kafka". Das gehörte Vater - Gedicht hat hingegen schon sehr viel von jenem "atmosphärischen Realismus" zu tun, den Andreas Okopenko, der verdienstvollste Herausgeber ihrer Werke, einmal auf ihre Schreibweise und Schreibwirkung hin formuliert hat.

FRAU:
Selbstbildnis
Die Stirne Einsamkeit,
beschattet durch den Fall der Haare,
zuweilen im Gesenktsein von Verworrenheit
bedeckt und leidend
an der Ungestalt der frühen Jahre.
Die Brauen aber schon in Klarheit,
in ihrer Schwärze manchmal fremd
den blassen Wangen,
der Bogen oft mit Sehnsucht sehr behangen,
und manchmal wie von Zärtlichkeiten überschwemmt.
Die Augen wie von Abenden verhüllt,
der Blick bekannt mit ungeschauten Dingen,
bisweilen aber blau erfüllt,
wenn ihm die Tage nicht gelingen.
Die ungenauen Lippen aber singen
nicht alles, was die Welt an sie vergibt.

Gesicht des Widerspruchs von dicht und lose,
verstreut an Augenblicke, die es liebt,
und so, als ging es schmal ins Ausweglose,
von dem es weiß, daß es besiegt.

MANN:
Apropos Kafka und seine Rezeption durch die Poeten im unmittelbaren Nachkrieg in Wien. Okopenko hat auch in Bezug auf die Kräftner gemeint, daß man Kafka nicht nur in seiner existentiellen Bedrohung, sondern auch in seiner ironischen, heiteren bzw. skurrilen Sicht mancher Dinge sich zum Vorbild machen hat können und dabei auf Walter Toman verwiesen, der in seinen Kurzgeschichten so verfahren wäre.

FRAU: Etwa so ???
Der Narr und die Dame
Sie aß das dritte Himbeereis,
er fing im Wind Altweiberfäden
und wollte gern mit ihnen reden,
doch störte ihn dabei das rosa Eis.

Daß er die Dame von dem Tisch vertreibe,
sprach er: "Ich liebe Sie so heiß."
Da rief sie: "Noch ein Himbeereis!
Der Herr hier wünscht, daß ich noch bleibe."
Und eine Fliege ganz aus blauem Schmeiß
verspann sich in Altweiberfäden.
Er zahlte resigniert das Himbeereis
und wird fortan nur mit sich selber reden.

MANN:
Ob sie (entsprechend ihrem absoluten Anspruch) die Männer, mit denen sie näher zu tun hatte, wirklich und leidenschaftlich "liebte" (mit Ausnahme des Ausnahmefalls Frankl), muß man bezweifeln. Liebschaften bzw. Affären und sexuelle Beziehungen hatte sie mehrere ... durchaus mit jüngeren Männern ihres Alters. Besonders intensiv war ihre kurze Begegnung mit dem Fotografen Harry Redl im Juni 1950 (den sie den "Knaben Elis" nennt), der allerdings zu diesem Zeitpunkt schon entschlossen gewesen sein dürfte, nach Kanada auszuwandern.

FRAU:
An einer trockenen Bananenschale
hing noch ein Stück verdorrter Frucht
und der Geruch von einer fernen, warmen Bucht.
Er roch daran zum ersten Male
und wurde gleich der Diener einer Sucht
und schnitt aus Schulpapier ein Schiff zu seiner Flucht.

MANN:
Im Juni 1951 überlegt Hertha Kräftner, Harry Redl nach Kanada zu folgen. Sie spielt intensiv mit der Idee einer Auswanderung. Es hindern sie aber daran, schreibt sie in einem Brief nach Vancouver, eine bevorstehende notwendige Operation und der Ehrgeiz, ihre Dissertation (über Kafka und Stilprinzipien des Surrealismus) fertig zu schreiben.

FRAU:
Es ist eine Seereise bis zu dir,
weil immer das Meer
vor der Liebe ist
und auf dem Meer nur der Sturm.
Immer noch sind Heros Zeiten ...
Seit Jahren ist mein Schiff
unterwegs.

MANN:
Im August 1950 fährt Hertha Kräftner allein nach Paris. Verarbeitet ihre dort gewonnen Eindrücke zu einem literarischen Tagebuch.

FRAU:
Sie stand am Trocadero und sah über die Stadt. Es war dunkel und warm ... Sie fühlte sich allein. Lichter in der Nacht, Stimmen, fremde Blicke. Sie sagte: Gabriel ... sie dachte sich Gesichter, aber die Ferne rührte sich nicht. Eine leere Wohnung in einer schmalen Gasse, ein grünes Bett ...
Im Cafe de Flore sitzt Sartre manchesmal, und sie verehren ihn wie einen Gott aus fremden Ländern. Sie leben seine Bücher, die sie nicht verstehen. Sie tanzen und trinken sich zu Tod. Sie hungern, aber sie sind frei.

Die Fontänen am Trocadero steigen und fallen. Sie sind ein leuchtender Schleier ... Weit dahinter liegt das schwarze Paris. Der Eifelturm hat rote Lichter an der Spitze und wenn die Wolken daran vorbeiziehen, scheint er zu segeln, als Mast auf einem düsteren Schiff. Das rote Licht ist böse. Es schaut in dein Herz und spottet. Da erinnerst du dich und dir wird bang. Der Mond stirbt für dich hinter einer Wolke. Der goldene Invalidendom glänzt herüber und versucht dich mit eitlen Gedanken. Paris ist eine offene, großzügige Hand. Du stehst und siehst, wie sie sich auftut, aber du weißt nicht für wen. Nicht für dich, nicht für dich ....
Die Fontänen fallen zusammen, die Lichter gehen aus. Paris ist eine Stadt wie viele ... In einer Ecke, wo es dunkel ist, spielt ein alter Mann die Geige. Tristesse ... Warum hier? Warum heute? ... Meine Haare dehnen sich und wandern, ein demütiger Weg. Beschreite ihn, Engel. Und wirf dein blaues Licht über die Stadt, in der wir allein sind.

MANN:
Von da an ging es rapide dem Ende zu.

FRAU:
I*ch sollte den Erzengel Gabriel besuchen. Aber es ist schwer für eine Sterbliche, mit einem Engel zu verkehren. Erstens ist er gewöhnt, angebetet zu werden (und meine Kraft zu Litaneien ist stark ermüdet), und dann weiß er alles besser, selbst wenn er gar nichts weiß ... Andererseits machen seine himmlischen Hände vieles wieder gut.*

MANN:
Hertha Kräftner bekommt zunehmend Aufmerksamkeit in der literarischen Öffentlichkeit Österreichs. Aufgrund einer Leserabstimmung wird ihr der erste Prosapreis der damals führenden Literaturzeitschrift „Neue Wege" zuerkannt. In einem ihrer letzten Gedichte mit dem Titel „Dorfabend" verarbeitet sie Erlebnisse aus Mattersburg, wo sie sich wieder im August und September 1951 für einige Wochen aufgehalten hatte.

FRAU:
Beim weißen Oleander
begruben sie das Kind
und horchten miteinander,
ob nicht der falsche Wind
den Nachbarn schon erzähle,
daß es ein wenig schrie,
eh seine ungetaufte Seele,
im Halstuch der Marie
erwürgt, zum Himmel floh.
Es roch nach Oleander,
nach Erde und nach Stroh;
sie horchten miteinander,
ob nicht der Wind verriete,
daß sie dem toten Knaben
noch eine weiße Margerite
ans blaue Hälschen gaben ...
Sie hörten aber nur
das Rad des Dorfgendarmen,
der pfeifend heimwärts fuhr.
Dann seufzte im Vorübergehn
am Zaun die alte Magdalen:
"Gott, hab mit uns Erbarmen."

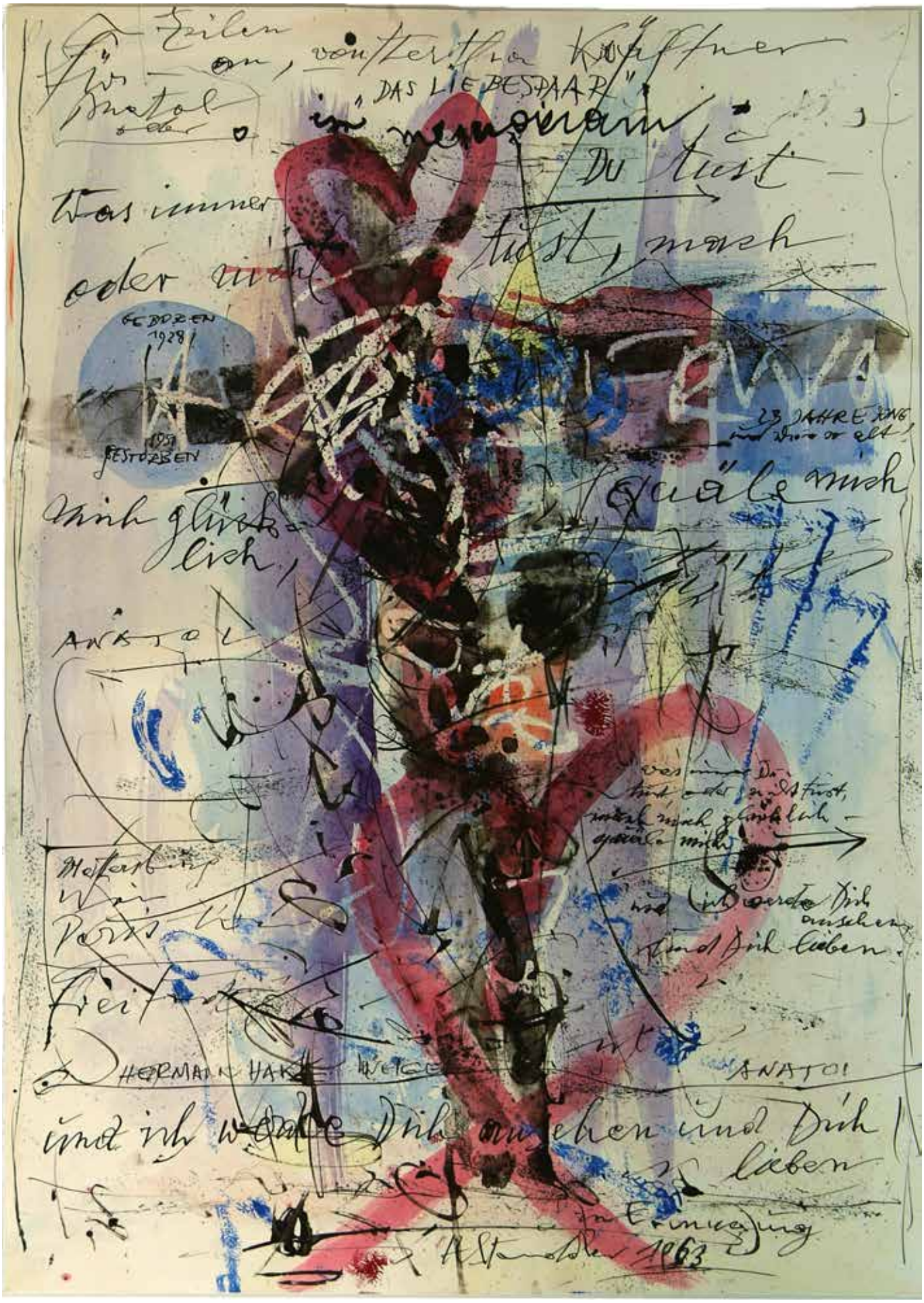
MANN:
Der deutsche Schriftsteller Peter Härtling verglich einmal die Protagonistin dieses Gedichtes, dessen kurze Zeilen sich an einer tödlichen Enge reiben und ergeben wie eine Rosenkranzlitanei klingen, mit Georg Büchners tragischer Marie im "Woyzeck".
Aber auch ein anderes der letzten Gedichte enthält atmosphärische Details, die Hertha Kräftner in der damals noch stark dörflich strukturierten Kleinstadt an der Wulka, in einer Greißlerei - wie sie etwa auch von einer ihrer Verwandten in Mattersburg betrieben wurde - gesehen und geschmeckt hat.

FRAU:
Wer glaubt noch,
daß uns drüben Korallenbäume erwarten,
und Vögel, die das Geheimnis singen
und ab und zu die beinernen Schnäbel
ins rosa gefärbte Wasser tauchen,
und daß man uns abholen wird
zu Gerüchen
nach aufgebrochenen Mandelkernen
und den weißen Wurzeln seltener Pflanzen ?

Ach, der Tod wird nach Pfeffer
und Majoran riechen,
weil er vorher im Laden beim Krämer saß,
der am silbrigen Schwanz
eines Salzherings erstickte.

MANN:
Am 13. November 1951 stirbt Hertha Kräftner an einer Überdosis Veronal. Todesursache: Schlafmittelvergiftung (Selbstmord) steht in der auf dem Standesamt Wien - Favoriten ausgestellten Sterbeurkunde. Vor dem tatsächlichen Tod lag sie mehrere Tage im Koma. In einem ihrer insgesamt vier Abschiedsbriefe, auf die sie sich vor der Einnahme der tödlichen Menge an Diaethylbarbitursäure in der Wohnung ihrer Großmutter gelegt hatte, steht der Satz:

FRAU:
Der Tod ist etwas Sauberes. Er wäscht alle Lügen auf.



Hans Staudacher: In memoriam Hertha Kräftner- mit direktem Bezug zum Text „Das Liebespaar“

zornige Klage

das Leben erwartet mit wehendem Haar
der Liebe entgegengeeilt
dem täuschenden Engel sich zugeteilt
dem Genuß ihr Verletzlichsein war

sie forderte

dachte sie Geben?

als Erwartung versickert
entwertet das Du
Ziellosigkeit Ziel blieb
und Todesmagie

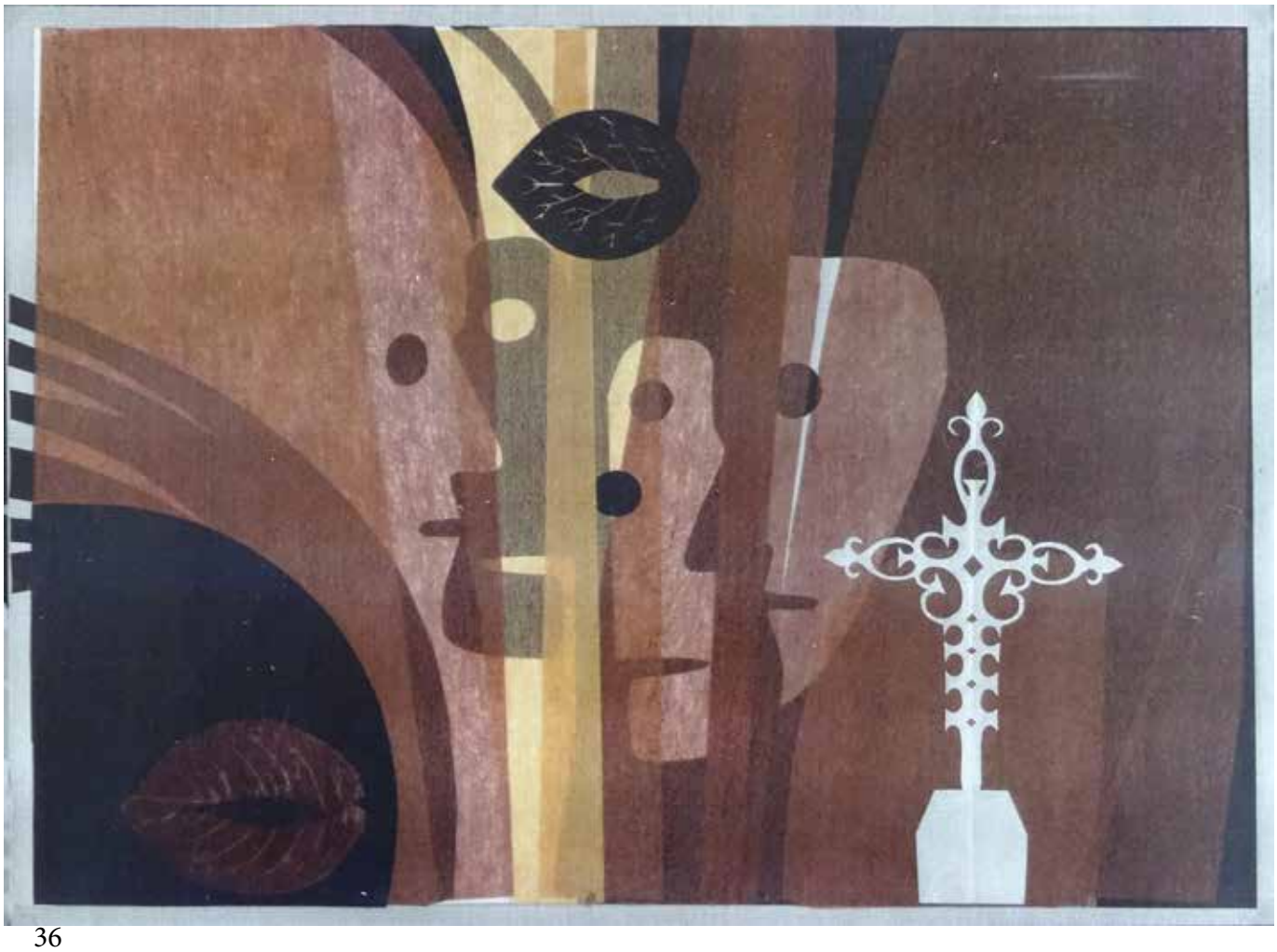
da machte sie kraftlos
die Türe zu

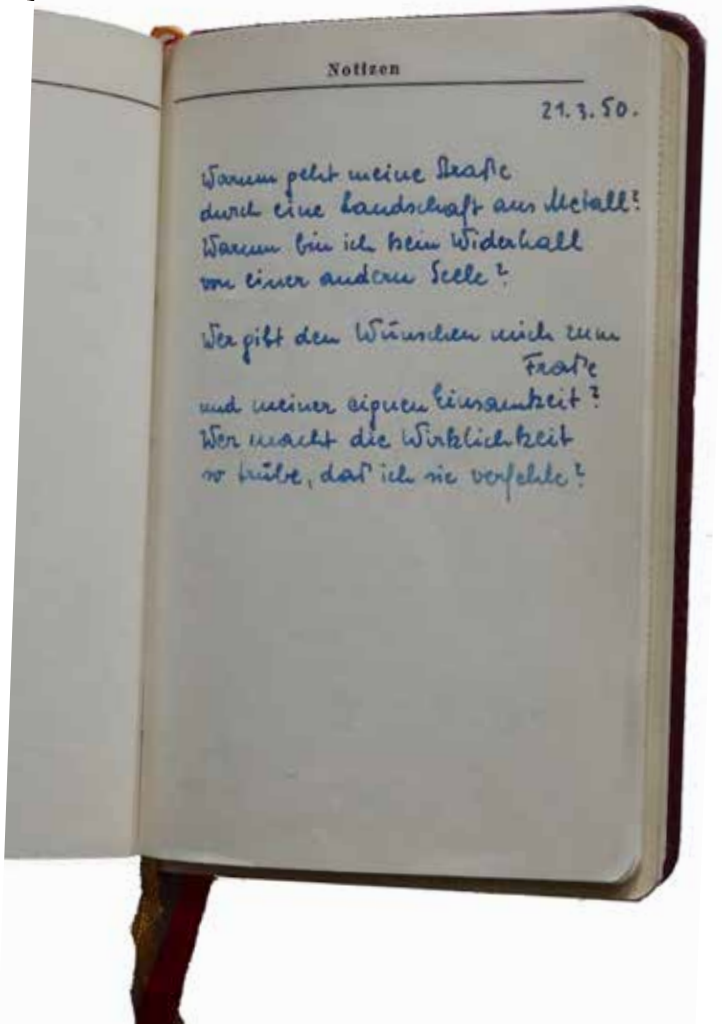
und verwarf
ihr begnadetes Leben

(Liane Presich-Petuelli)

Liane Presich-Petuelli hat nicht nur Scherenschnitte nach Gedichten Hertha Kräftners gestaltet, sondern ihrer jüngeren Kollegin/ Freundin im Geiste auch das nebenstehende Gedicht gewidmet.

Liane Presich-Petuelli: Scherenschnitt zum Kräftner- Gedicht „Gesicht des toten Vaters“





Nottzen

21.3.50.

Warum peitscht meine Straße
durch eine Landschaft aus Metall?
Warum bin ich kein Widerhall
von einer anderen Seele?

Wer gibt den Wünschen mich zum Raste
und meiner eigenen Einsamkeit?
Wer macht die Wirklichkeit
so trübe, daß ich sie verfehle?

IN einer Landschaft aus Metall
beginnt der Wanderer zu träumen.
Der halbe Mond taucht leise
in ein schwarzes Wasser,
im Hof voll Mondschein
zerren blind
ein weißes und ein braunes Huhn
an eisernen Gedärmen
und wecken so die andern Hühner
auf den Stangen und den roten Hahn.
Im Winkel liegt ein Toter
weiß und bloß am Ahornbaum,
denn es ist weit zum Friedhof.
Aber im Wirtshausgarten
singt verzückt der Irre
einen süßen Psalm.

DEG aktiv
FAN REISNER
3 Zemendorf • 7203 Wiesen
ttersburg • Tel.: 02626 / 626 23
EU: BANKOMATKASSEN
en Mattersburg: Mo - Fr 7 - 18.30, Sa 7-16 Uhr

Hertha Kräftner-Preis 93' an Karin Ivancsics

Hertha Kräftner, die 1951 im Alter von 23 Jahren freiwillig aus dem Leben geschiedene Dichterin aus Mattersburg, ist heute schon eine Kultfigur in der literarischen Tradition des Burgenlandes.

Das bewies einmal mehr die jüngste Veranstaltung der Hertha Kräftner-Gesellschaft im Ruster Torwächterhaus, bei der der Hertha Kräftner-Gesellschaft, an die aus dem südlichen Burgenland stammende 31jährige Schriftstellerin Karin Ivancsics überreicht wurde (Bild). Der Wiener Literat Andreas Okopenko, mit einem Ehrenpreis der Kräftner-Gesellschaft bedacht, mußte der Feier in Rust krankheitshalber fernbleiben.

Karin Ivancsics ist die zweite Trägerin des Hertha Kräftner-Literaturpreises (im Vorjahr wurde damit Irene Kabanyi ausgezeichnet), der – so

Günter Unger

Zur Rezeptionsgeschichte des Werkes Hertha Kräftners

Dass Hertha Kräftner (1928-1951) von den 1970er-Jahren an zu einer Berühmtheit in der literarisch interessierten Öffentlichkeit des deutschsprachigen Raumes werden konnte, hat ein wenig auch mit mir zu tun. Denn als ich 1970 Gestalter und Produzent für Literatursendungen im ORF-Radioprogramm Ö1 wurde, machte mich der Schriftsteller und von mir betreute Hörspielautor Andreas Okopenko auf die damals völlig in Vergessenheit geratene Dichterin Hertha Kräftner aufmerksam, deren hinterlassenes Werk aus Gedichten, Prosatexten und Tagebuchaufzeichnungen er gemeinsam mit Otto Breicha im Jahr 1963 im Stiasny Verlag unter dem Titel „Warum hier - warum heute ?“ herausgegeben hatte. Unmittelbar nach dem Erscheinen dieses Bandes ist dieser Verlag Pleite gegangen, was den Selbstmord des Verlegers nach sich gezogen hat. Und vom ersten Kräftner-Buch, 12 Jahre nach ihrem Suizid veröffentlicht, wurden gerade an die 50 Exemplare ausgeliefert, der Rest der Auflage verramscht bzw. eingestampft.

Dass ich damals in Mattersburg lebte, war für mich ein zusätzliches Motiv, diese hochbegabte und inzwischen aus dem öffentlichen Fokus verschwundene Dichterin wieder ins Bewusstsein des Literaturbetriebs zurückzuholen. 1971, zum 20. Todestag Kräftners, produzierte ich mit Andreas Okopenko ein einstündiges Feature für Ö 1 (in dem auch Mutter, Tante und Mattersburger Lehrer Hertha Kräftners zu Wort kamen) und organisierte kurz darauf eine Gedenkveranstaltung an diese frühvollendete Dichterin im Extrazimmer des damaligen Gemeindewirtshauses Florian Morawitz in Mattersburg, zu der ich neben Okopenko auch die verdienstvolle Kräftner-Interpretin Traute Foresti (sie bestritt Kräftner-Lesungen u.a. an germanistischen Universitätsinstituten in Deutschland, Polen und den USA) einlud (Siehe Foto Seite 4).

1977 beschloss der PEN-Club, dessen Vorstandsmitglied ich war, ein Reprint der Kräftner-Edition von Okopenko und Breicha aus dem Jahr 1963 in die Wege zu leiten und auch zu finanzieren, das dann in der Edition Roetzer (Eisenstadt) realisiert wurde. Dieses Buch unter dem Titel „Hertha Kräftner / Das Werk“ war die Initialzündung für eine weitverbreitete Rezeption dieser Dichterin, auch in der Bundesrepublik Deutschland. Vor allem eine zweiseitige Besprechung des Buches in der populären Frauenzeitschrift „Brigitte“ bewirkte einen fast sensationellen Durchbruch in der Wiederentdeckung Kräftners, begeisterte vor allem deutsche Feministinnen und Tausende Exemplare wurden in Kürze von Eisenstadt aus an den deutschen Buchhandel geliefert.

Im Lande selbst trugen weitere Radiosendungen, öffentliche Lesungen sowie essayistische Abhandlungen und Abdrucke bisher noch nicht veröffentlichter Texte Hertha Kräftners in der von mir herausgegebenen Literaturzeitschrift „Wortmühle“ dazu bei, die väterlicherseits aus Mattersburg stammende Dichterin zu einer weit über die Grenzen hinaus bekannten Kultfigur werden zu lassen.

Nach 1980 gründete ich eine Hertha Kräftner-Gesellschaft sowie ein Kräftner-Archiv mit Sitz zunächst in Mattersburg, in das später auch jener Teil der Hinterlassenschaft der früh vollendeten Dichterin integriert wurde, der nach dem Tod von Hertha Kräftners Tante Wilhelmine Karger (verheirate Gedl, später verheiratet Wiegner) in den Besitz von dem in Stockholm lebenden Günther Kräftner, dem 11 Jahre jüngeren Bruder Herthas, gelangt ist. Die Originaltexte dieses Erbes habe ich vor einigen Jahren dem Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek in der Wiener Hofburg übergeben.

Ein 1993 ins Leben gerufener (mit 30.000 Schilling dotierter) Hertha Kräftner-Preis wurde mehrere Jahre von mir an jüngere Autorinnen (u.a. an Karin Ivancsics und Irene Kabanyi) vergeben, deren Texte so wie die der Namensgeberin einem „atmosphärischer Realismus“ verpflichtet sind.

Schon 1985 habe ich in der Edition Roetzer eine Schallplatte mit Vertonungen von Kräftner-Gedichten durch Erwin Kienast, gesungen und rezitiert von Traute Forsti, herausgegeben. Davor und danach gab es weitere Vertonungen durch die Komponisten Gerhard Rühm, Ernst Költz und Otto Strobl.

1997 erschien im ambitionierten Wieser Verlag (Klagenfurt- Salzburg) eine Kräftner-Edition („Kühle Sterne“, herausgegeben von Max Bläulich und Gerhard Altmann), die auch bis dahin weniger beachtete Texte und Briefe dieser Dichterin einschließt und chronologisch angeordnet ist. Diese Edition wurde dann vom Suhrkamp - Verlag als Taschenbuch übernommen.

Bereits 1981 hatte der bedeutende deutsche Schriftsteller Peter Härtling im Luchterhand Verlag eine Anthologie von Kräftner-Texten unter dem Titel „Das blaue Licht“ veröffentlicht, die sich noch ausschließlich an der Edition Okopenkos und Breichas orientierte.

Bilder des renommierten Malers Hans Staudacher, inspiriert von Texten Hertha Kräftners (von ihm selber als „objektivierte Poesie“ bezeichnet), bereichern die österreichische Kunst- Landschaft und wurden bereits mehrere Male ausgestellt. Bildhafte Textinterpretationen gibt es auch von den Malerinnen Annelie Wagner, Annemarie Hollweck und Liane Presich-Petuelli.

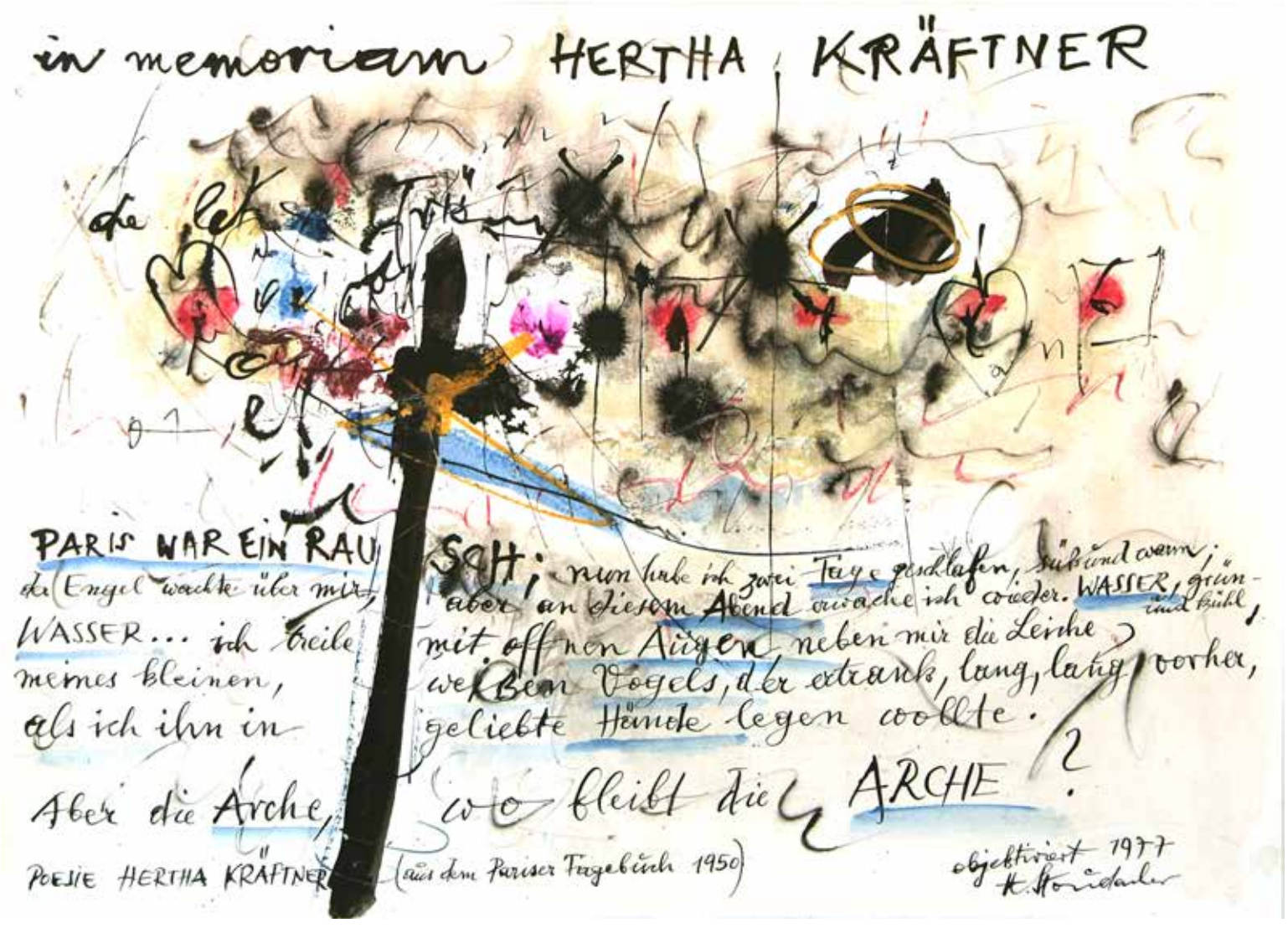
Szenische Aufbereitungen dieses außergewöhnlichen Lebens und seiner atemberaubenden Verdichtung vor

dem jähen Ende zogen weitere Kreise. Im Kulturzentrum Mattersburg beispielsweise wurde eine von der Oberwarter/Wiener Regisseurin Angelika Messner (sie arbeitete auch mit Frank Castorp in Berlin zusammen) gestaltete Collage mit der Schauspielerin Brigitte Antonius aufgeführt. Der Schweizer Autor Jürg Amann, den ich anlässlich einer Lesung aus seinen Werken im KUZ Mattersburg in den frühen 1980er Jahren (vermittelt von der Stiftung Pro Helvetia) mit dem ihm völlig unbekannten Werk Hertha Kräftners bekannt gemacht habe, entwickelte hierauf aus Zitaten dieses Werkes ein Bühnenstück („Weil immer das Meer vor der Liebe ist"), das im Theater der „Gruppe 80" in der Wiener Gumpendorferstraße mit der deutschen Schauspielerin Katrin Thurm in der Rolle der Dichterin uraufgeführt wurde.

2001, zum 50. Todestag, fand ein Festakt im Kulturzentrum Mattersburg statt, bei dem auch der große Saal des Hauses nach Hertha Kräftner benannt wurde. Zu diesem Anlass habe dann ich eine Bühnencollage (siehe Seite 30) gestaltet, an der die Schauspieler Olaf Scheuring und Elfriede Irall mitgewirkt haben. 2003, zum 75. Geburtstag Hertha Kräftners, konzipierte und realisierte ich schließlich einen halbstündigen Film unter dem Titel „Ich ging vorbei am Tränenstrauch", ebenfalls mit Katrin Thurm, der mehrere Male im Burgenländischen Kabelfernsehen (BKF) ausgestrahlt und auch bei diversen Symposien vorgeführt wurde. Über diesen Film ist eine eigene Diplomarbeit verfasst worden.

Dissertationen, Diplomarbeiten in größerer Zahl sowie publizierte Ergebnisse von Symposien haben wesentlich zur Kanonisierung dieses bemerkenswerten literarischen Werkes beigetragen, das heute aus der österreichischen Literaturgeschichte nicht mehr wegzudenken ist.

Diese Zeichnung von Kurt Absolon wurde dem Band „Warum hier ? Warum heute?" (Stiasny Verlag 1963) entnommen. Der Wiener Grafiker und Maler (Jg. 1925) starb bei einem Autounfall 1958 bei Wulkaprodersdorf.



... Paris war ein Rausch; nun habe ich zwei Tage geschlafen, süß und warm; der Engel wachte über mir, aber an diesem Abend erwache ich wieder. Wasser, grün und kühl, Wasser ... Ich treibe mit offenen Augen, neben mir die Leiche meines kleinen, weißen Vogels, der ertrank, lang, lang vorher, als ich ihn in geliebte Hände legen wollte. Aber die Arche, wo bleibt die Arche?

... Denk Dir, mein Liebes, ich bin ganz verwirrt: die Sintflut hat Paris nicht berührt und wird es vielleicht nie erreichen. Aber im Osten spüre ich das Wasser und manchmal - wenn ich daran denke - erschrecke ich. Paris nimmt mir aber immer gleich den Gedanken; es offenbart sich immerfort, obgleich es alles zu übersehen scheint. Es offenbart sich, aber man weiß nicht, für wen, und so sieht man zu wie einer, der zufällig vorbeikommt.
Anfangs zog alles vorbei wie ein rollender Teppich, auf den man nicht zu steigen wagt; ich war blind und verstört und suchte den ruhigen Punkt, an dem diese bewegte Welt hängt. Ich fand ihn. Er ist über das Schön-Sein hinaus, die Linie seiner Stirn ist wie der Rücken einer jener Märtyrerinnen, die für etwas starben, das sie nicht kannten. Ich glaube nicht, daß seine Lippen jemals »Liebe « sagten, aber wenn er mit ihnen eine küßte, so kann ich verstehen, ...

Aus dem Pariser Tagebuch

Hertha Kräftner - August 1950

Ich gehe weit gegen Westen. Wo bist Du, schwarz-weißer Engel? Montmartre ist ein Hügel und wird zuletzt von der Sintflut erfaßt werden. Paris ist ohne Wasser; ich gehe; der Boden ist fest. Aber vom Montmartre kann man nach Osten sehen; dort ist es grünlich und kühl und überschwemmt. Die Flut wird hier vielleicht nicht kommen, aber ich muß zurück. Engel, bring mir die Arche zur Grenze!

Niemand weiß, warum die Maler am Montmartre malen, auch die Maler nicht. Aber die Versuchung, es anderen gleichzutun, ist groß. - Schön ist die neue Kirche nicht, aber weiß und unecht. Die frommen Frauen bedecken ihr Haar, wenn sie eintreten. In der alten Kirche daneben ist es leer und dunkel. Hier haben sie zwei Säulen aus heidnischer Zeit, und ein Priester, ein magerer Franzose, spricht von den Lastern der Ungetauften und jener, die die Kirche verließen. Seine Finger halten hart meinen Arm und seine Augen sprechen zu meinem Hals. Am Ende segnet er mich.

Hinter Sacré-Coeur beginnen die alten, schmalen Gassen. Niedere Häuser, kleine Gärten und darüber die Flügel der beiden Mühlen. Sonne und Grün vermengen sich und machen eine leise, altmodische Fröhlichkeit. Rue Saint-Vincent ... hier ging das Mädchen, das nach jungen Rosen roch, und oben, wo das Feld noch frei war und keine weiße Kirche stand, erstach sie ihr Geliebter, weil er ein Bösewicht war und sie nicht andere Männer lieben wollte. (O kleine Rose mit dem Unschuldsblick, sie singen von dir, daß die Männer meinten, als sie dich begruben, du seist in deiner Hochzeitsnacht gestorben.)

Hinter einem knarrenden Tor liegt ein süßer Garten, wild und grün, der den Hügel sanft hinunterfällt. In einem zerfallenden Haus verstaubt die Treppe, über die einer der französischen Heinriche nachts zu seiner Geliebten stieg. Und in den Räumen, in denen sie schliefen, erhob sich - Jahre später - die große Kunst der Truppe Molières und stieg den Hügel hinunter in die Welt. Und wieder später lebte Renoir darin und nachher Utrillo.

Am Fuß des Hügels ruft die Verrufenheit sich selber aus. Armut und Laster und Getriebenheit verzerren die Körper. Ich höre den Negern zu auf den Straßen und einem Mann, der Bilder zeigt, auf denen er Soldat in Indochina war. Araber verkaufen etwas auf einem Platz und ein Einäugiger singt ein Lied, das alle kennen. Ein Athlet zieht enttäuscht davon, nun singen sie und sehen ihm nicht mehr zu. Die Nachtlokale sind grell. Place Pigalle zeigt nackte Brüste und verhüllt, was alle wollen. Die Mädchen sind nicht teuer hier, sie warten am Fenster und am Tor.

...

Die Rue de Seine führt bis zum Fluß. Fische, Früchte, stark riechendes Fleisch in Ständen auf dem Pflaster, Faulendes am Randstein. Schiefe Häuser, hoch, schmutzig, dunkel in verwinkelten Höfen, Gänge ohne Licht, gewundene Treppen um eine eiserne Säule, glitschige Fliesen. Rosa Gladiolen zwischen frischem Fleisch und grünen Fliegen, eine fette Frau, Tomaten schneidend mit gelben Fingern. Neger mit schlenkernden braunen dünnen Händen, und das Weiß in ihren Augen ist wie geronnenes Fett. Weingeruch, dunkelhaarige Knaben, Wäsche (rosa und grau) auf den Fenstergittern, Schreie, Gelächter, murmelnde Bettler und plötzlich ein Laden für Trödel. Eine Gasse so schmal, so schmal. Eine Bar, dunkel und still in der Nachmittagsonne, leer und ermüdet. Und eine andere daneben, mit grün lackierten Läden, die viel verheißt: Rausch, Hitze, Haut. Eine Katze lauert. Etwas, das ich nicht sah, verschwand; nun ist ihr Leib enttäuscht.

…

Die Fontänen am Trocadéro steigen und fallen. Sie sind ein leuchtender Schleier. Auf der Terrasse kommen und gehen die Fremden. Wir lehnen an der Brüstung und sehen hinab auf den stürzenden Regen der Brunnen. Weit dahinter liegt das schwarze Paris. Der Eiffelturm hat rote Lichter an der Spitze und wenn die Wolken daran vorbeiziehen, scheint er zu segeln, als Mast auf einem düsteren Schiff. Das rote Licht ist böse. Es schaut in dein Herz und spottet. Da erinnerst du dich und dir wird bang. Der Mond stirbt für dich hinter einer Wolke. Der goldene Invalidendom glänzt herüber und versucht dich mit eitlen Gedanken. Paris ist eine offene, großzügige Hand. Du stehst und siehst, wie sie sich auftut, aber du weißt nicht für wen. Nicht für dich, nicht für dich ... Du wohnst dem Mysterienspiel bei. Es ist, wie wenn die Gläubigen fremder Religionen beten.

Die Fontänen fallen zusammen, die Lichter gehen aus. Paris ist eine Stadt wie viele. Die Terrasse ist fast leer. In einer Ecke, wo es dunkel ist, spielt ein alter Mann die Geige. Tristesse ... Warum hier? Warum heute? Meine Haare dehnen sich und wandern, ein demütiger Weg. Beschreite ihn, Engel. Und wirf Dein blaues Licht über die Stadt, in der wir allein sind.

…

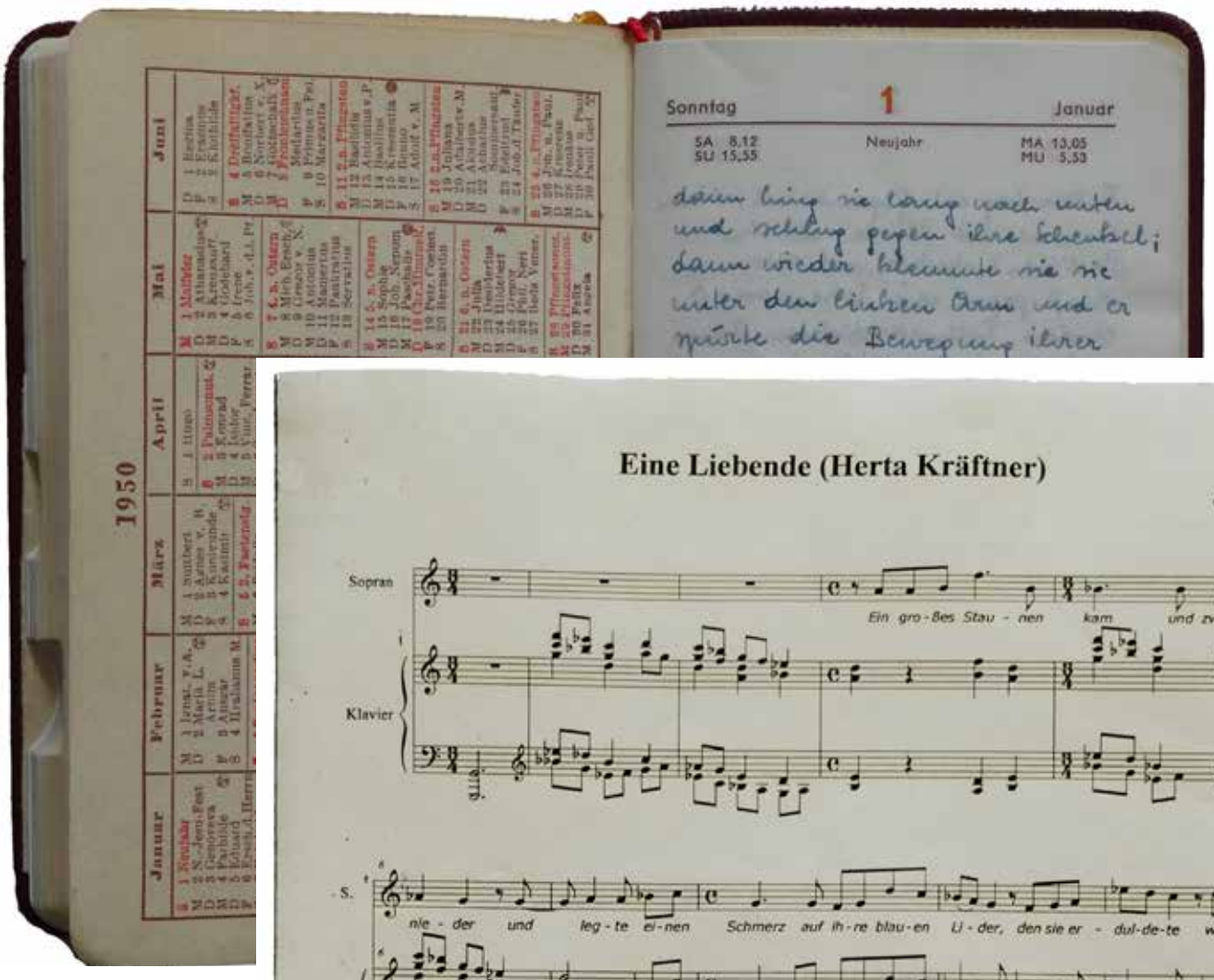
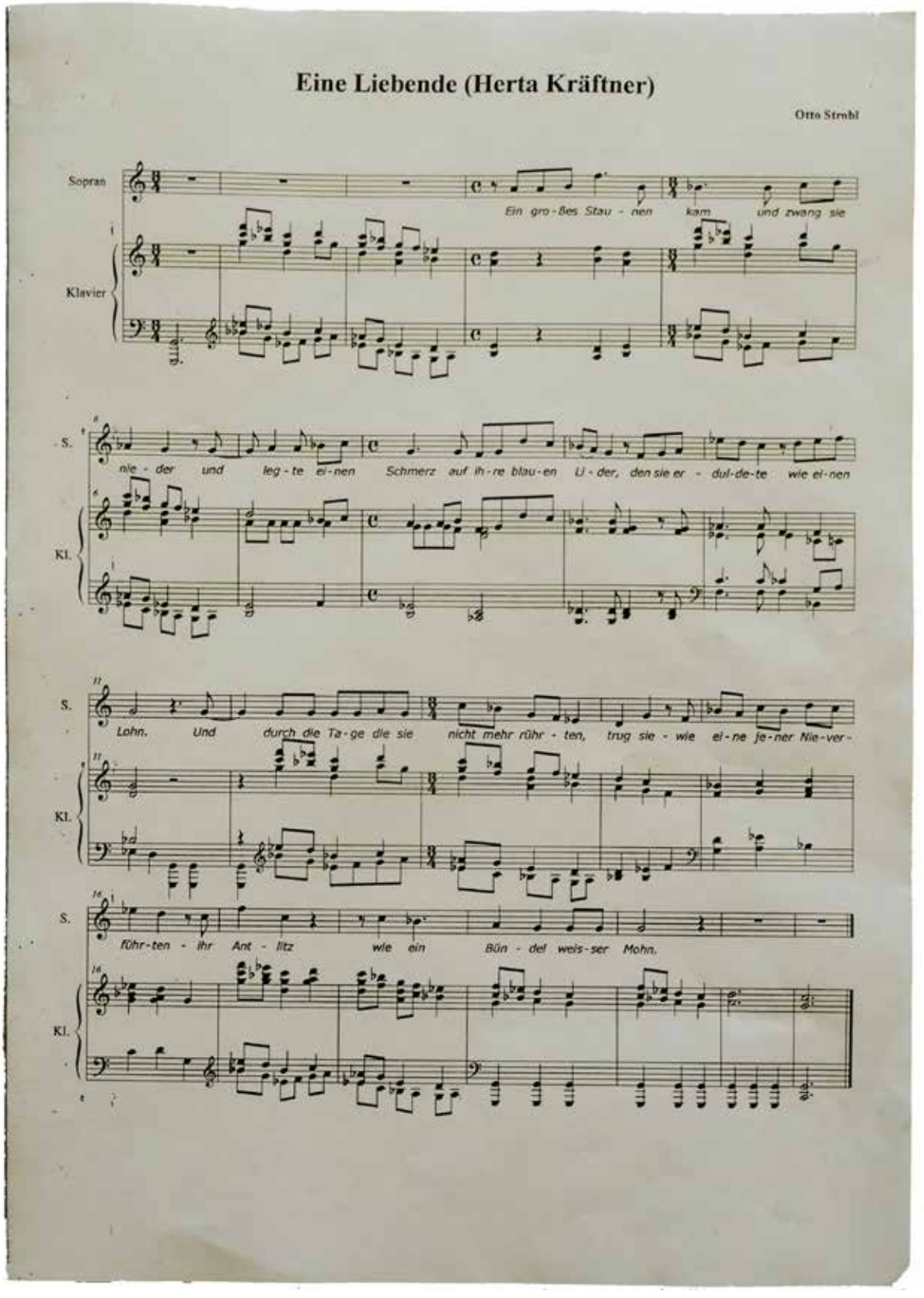
Paris war ein Rausch; nun habe ich zwei Tage geschlafen, süß und warm; der Engel wachte über mir, aber an diesem Abend erwache ich wieder. Wasser, grün und kühl, Wasser ... Ich treibe mit offnen Augen, neben mir die Leiche meines kleinen, weißen Vogels, der ertrank, lang, lang vorher, als ich ihn in geliebte Hände legen wollte. Aber die Arche, wo bleibt die Arche?

BETRUNKENE NACHT

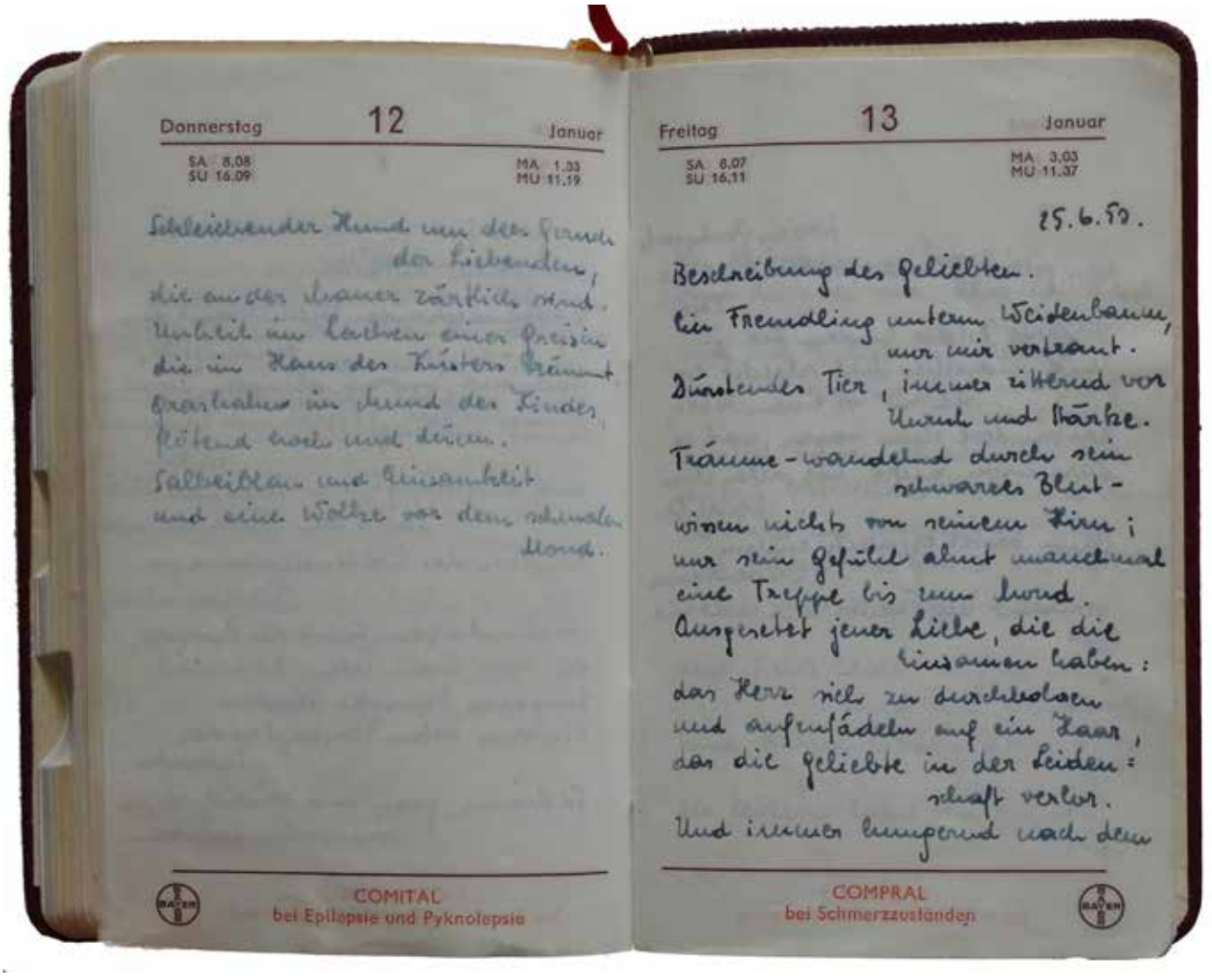
Der Gin schmeckt gleich um elf und drei,
das Soda nur wird schaler.
Wer will, der kann mich haben
für einen alten Taler.
Mein Bräutigam, mein Bräutigam
war einer von den sieben Raben,
der flog am Haus vorbei,
da war es zwölf vorbei,
mein Bräutigam, mein Bräutigam
tat einen dunklen Schrei
und wollte seinen süßen Schnabel
an meinem Herzen laben,
da spießte ihn ein fremder Mann
auf eine Silbergabel.
Nun kann mich jeder haben
für einen alten Taler.
Das Herz, mein Freund,
ist aber nicht dabei
bei diesem Preis,
dem Herzen, Freund, wird kalt und heiß
nur bei den Zärtlichkeiten eines Raben.
Darum auch haben
meine Freunde mich ertränkt …
Versprecht, daß ihr das Glas Chartreuse verschenkt,
in dem ich schwimme als ein gelbes Ei.

DIE GRAUSAMEN MORGEN

Die Morgen sind wie Schwertstreiche
durch die schwarzen und grünen
Pflanzen der Nacht.
Wenn ihre vollen Schäfte
rauschend niederbrechen,
verrinnen die süßen Düfte
und die bitteren Säfte,
und ihre Blüten sind Träume
und fallen von uns,
wenn wir uns über die Waschschüssel
beugen,
und ertrinken im kalten Wasser.


1950
Januar
Februar
März
April
Mai
Juni
Sonntag 1 Januar
SA 8,12
SU 15,35
Neujahr
MA 13,05
MU 5,53
dann hing sie lange nach unten
und schlug gegen ihre Schenkel;
dann wieder klemmte sie sie
unter den linken Arm und er
spürte die Bewegung ihrer

Eine Liebende (Herta Kräftner)
Otto Strobl
Sopran
Klavier
Ein gro-Bes Stau-nen kam und zwang sie
S.
Kl.
nie-der und leg-te ei-nen Schmerz auf ih-re blau-en Li-der, den sie er-dul-de-te wie ei-nen
S.
Kl.
Lohn. Und durch die Ta-ge die sie nicht mehr rühr-ten, trug sie wie ei-ne je-ner Nie-ver-
S.
Kl.
führ-ten ihr Ant-litz wie ein Bün-del weis-ser Mohn.

Im Jahreskalender 1950 des Chemiekonzerns Bayer fand Hertha Kräftner eine Beschreibung des Schlafmittels Veronal, aber auch Platz, um darin einige Gedichte und Prosatexte handschriftlich einzutragen.



Eine Liebende

Ein großes Staunen kam und zwang sie nieder
und legte einen Schmerz auf ihre blauen Lider,
den sie erduldete wie einen Lohn.

Und durch die Tage, die sie nicht mehr rührten,
trug sie – wie eine jener Nieverführten –
ihr Antlitz wie ein Bündel weißen Mohn.

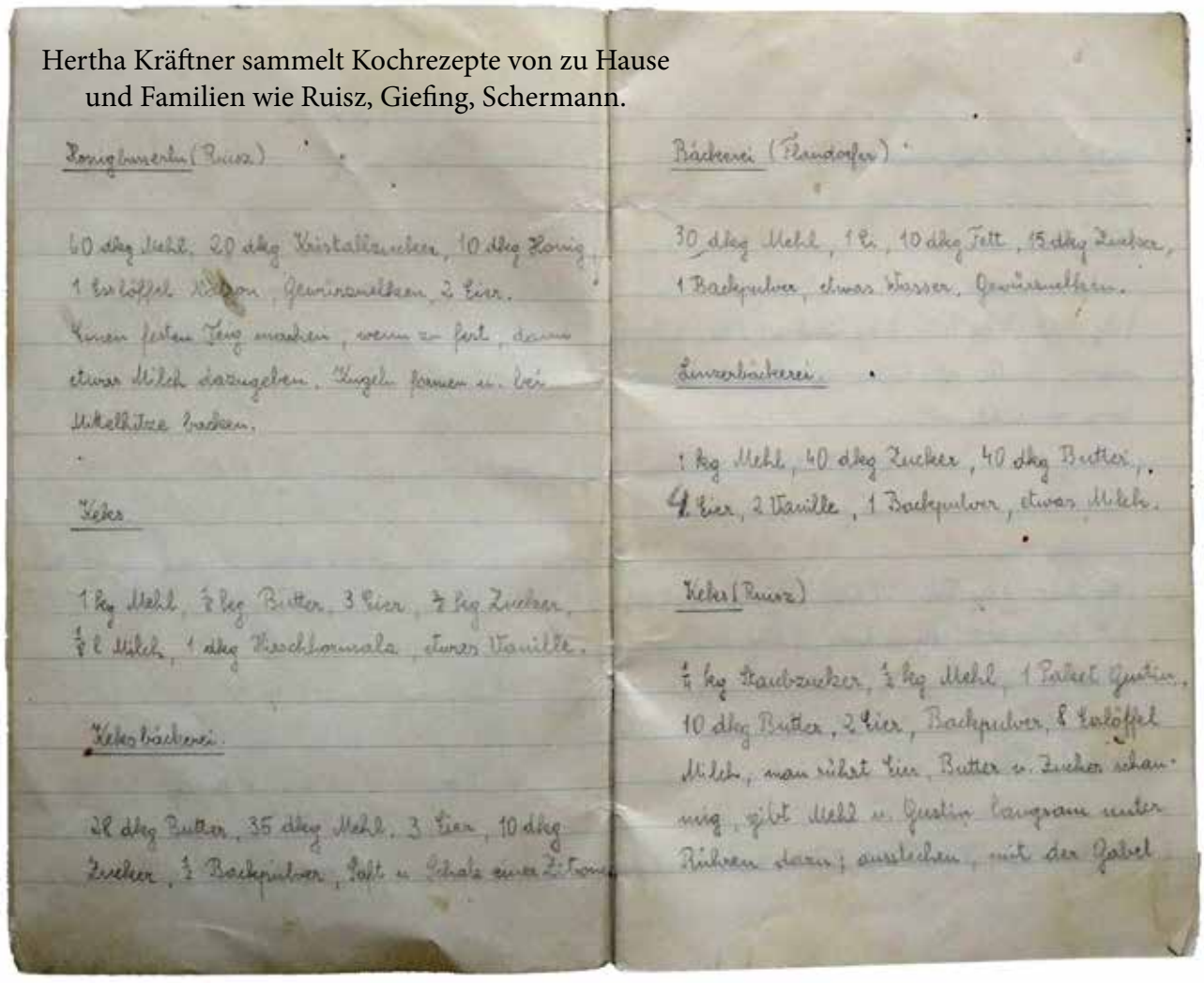
Hans Staudacher „objektivierte“ bereits in den frühen 1960er Jahren poetische Texte Hertha Kräftners in seiner expressionistisch/impressionistischen Malerei. 1976 und 1977 setzte er diesen Zyklus bei Aufenthalten in Mattersburg fort.

GÜNTER UNGER, Dr. phil., 1941 in Eisenstadt geboren, lebte von 1949 bis 1991 in Mattersburg, heute in Großhöflein. Historiker und Schriftsteller. Mitglied des PEN-Clubs.
1970–2001 Leiter der Kulturabteilung im ORF-Landesstudio Burgenland, 1977–1989 Lehrbeauftragter am Theaterwissenschaftlichen Institut der Universität Wien, 1978–1996 Herausgeber der Literaturzeitschrift WORTMÜHLE, 1989-1991 Geschäftsführer des Symposions Europäischer Bildhauer St. Margarethen, 1987 -2002 Leiter des Internationalen Hörspielzentrums (mit Sitz in Unterrabnitz und Rust), Autor und Regisseur zahlreicher Radiosendungen, Fernsehfilme und Videoproduktionen zu historischen, künstlerischen und kulturellen Themen, Kurator von Kunstausstellungen, Autor von Gedichtbänden, Erzählungen, Hörspielen, Bühnenstücken und Sachbüchern. Das Land Burgenland würdigte Günter Unger 1995 mit dem „Kulturpreis für Literatur und Publizistik".

Das 70er Haus der Geschichten veröffentlicht zu seinen Ausstellungen begleitendes schriftliches Material. Dies dient einerseits als Dokumentation und andrerseits zum Nachlesen.
Das „70er Haus der Geschichten" in Mattersburg, Hinterg.70 ist Informationsstelle, Archiv, Kontakt- und Ansprechort für diejenigen, die die Vergangenheit erforschen und daraus Fragen für die Zukunft stellen.

Dieser Katalog wurde von Dr. Günter Unger gestaltet, der auch die darin abgedruckten Fremdtexte eingebracht und redigiert hat. Die Originaltexte Hertha Kräftners sind der Edition „Hertha Kräftner/ Das Werk" (Edition Roetzer 1977) entnommen, deren Urheberrecht beim PEN-Club Burgenland liegt. Dr. Unger ist die Anlaufstelle für Fragen zu Herta Kräftner, deren Leben und Werk er wie kein anderer erforscht hat.
Anna Mayer-Benedek und Georg Luif haben an der Erstellung des vorliegenden Kataloges mitgearbeitet.

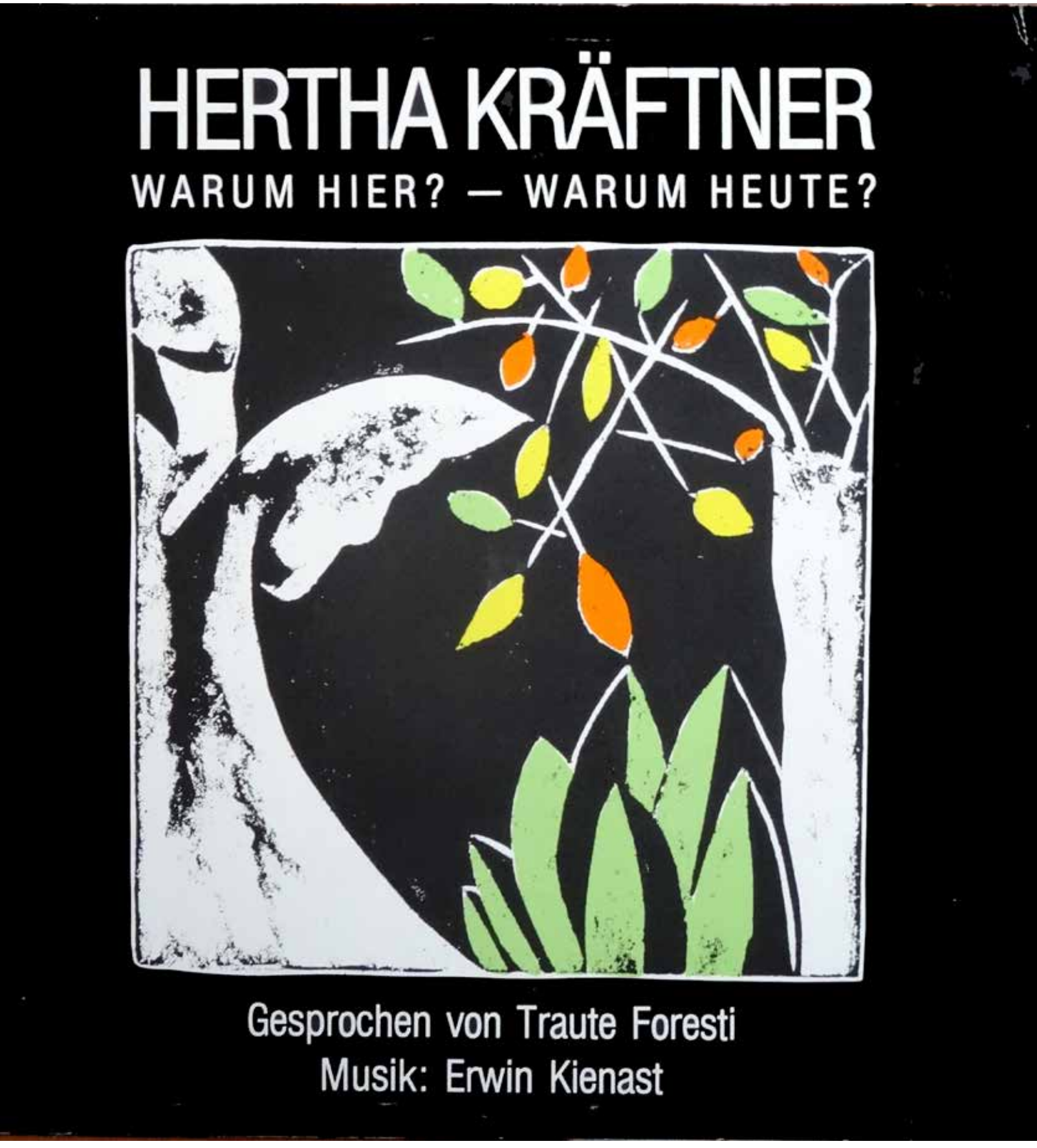
Mattersburg September 2014.



Hertha Kräftner sammelt Kochrezepte von zu Hause und Familien wie Ruisz, Giefing, Schermann.

Impressum:
Herausgeber und Verantwortlicher:
Dr. Georg Luif, Hinterg. 70, 7210 Mattersburg.
Druck:
online Druck GmbH, Brown-Boveri-Straße 8, 2351 Wr. Neudorf

Fotonachweis:
Alle Abbildungen stammen aus dem von Dr. Günter Unger gegründeten Hertha Kräftner-Archiv. Die Porträtfotos 3 und 4 auf Seite 3 sowie das Foto auf Seite 19 haben Dr. Wolfgang Kudrnofsky zum Urheber.



Cover zu einer Kräftner-Schallplatte aus dem Jahr 1985 (Edition Roetzer), gestaltet von dem aus Rohrbach bei Mattersburg stammenden Lyriker und Grafiker Martin Beidl